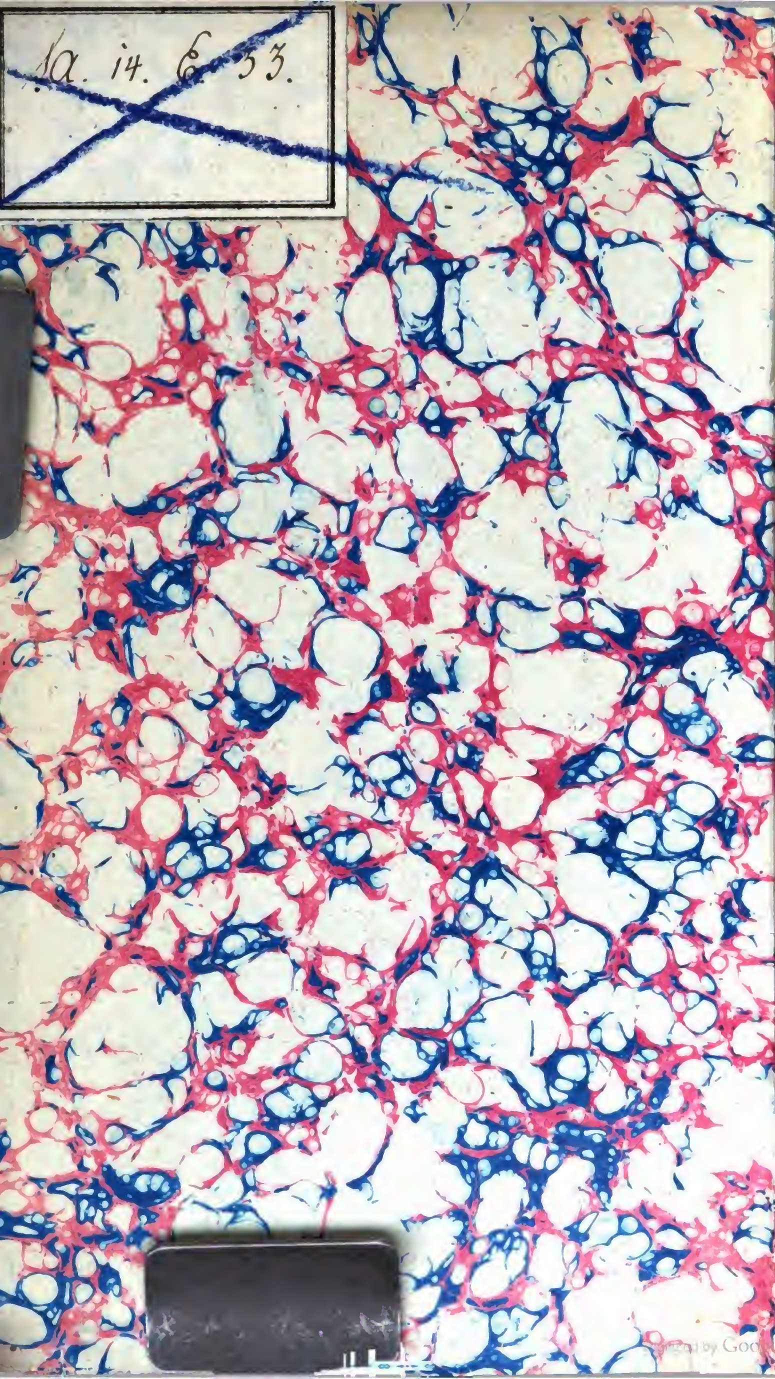
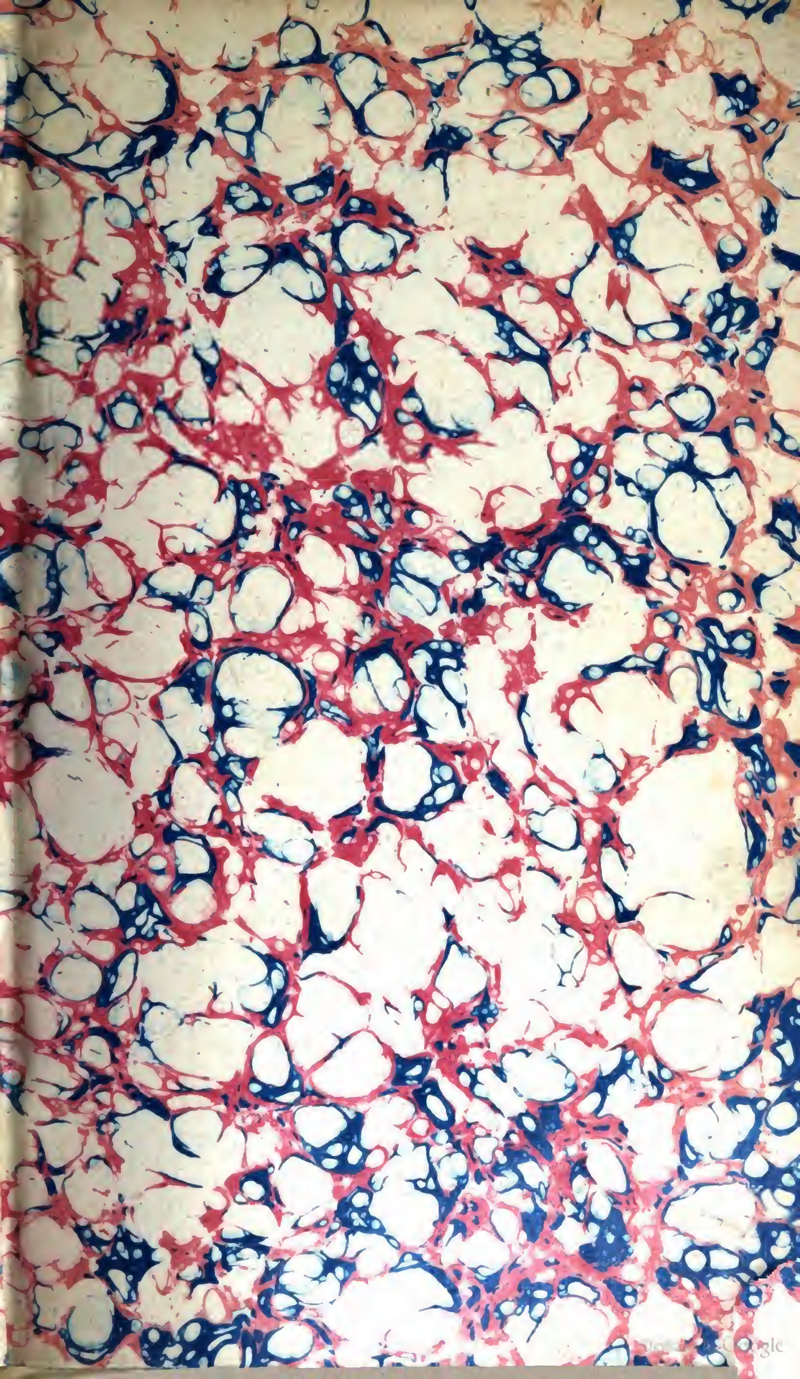


1a. 14. E. 33.



Quartalblätter

des

Vereines

für

Literatur und Kunst

zu

Mainz.

Zweiter Jahrgang 1831.

Erstes Heft.

Januar, Februar, März.

Mainz.

Bei Florian Kupferberg.

1831.

I.

Raphael's sämmtliche Bildnisse,

mit kurzen Lebensnotizen und Charakteristiken der Personen.

Von

G. C. Braun.

11.

Carondelet.

Archidiacon von Besançon, aus einer guten Familie der Grafschaft Bourgogne, und eine Zeitlang Spanischer Geschäftsführer am Hofe zu Rom, wo ihn damals R. kennen lernte, mit zwei andern Figuren auf einer Tafel, die 45 Z. Höhe, 35 Z. Breite hat, auf Holz gemalt, und von Nicolaus de Larmessin für die Sammlung von Crozat gestochen. Die Hauptfigur in einem Pelzkleide sitzt vor einem Tische, worauf die linke Hand liegt, in der ein Papier steckt, mit der Aufschrift: **Honorabili devoto nobis dilecto Invico Carondelet Archidiacono Bisuntino Consiliario et Commissario nostro in Urbe.** Durch diese Aufschrift eines vermuthlich päbstlichen Schreibens wird auf die feinste Art dem Gemalten sein Titel mit Ehren zugeeignet und gezeigt, daß er dem Könige ein sehr werthgeschätzter und geliebter Mann gewesen sey. Der Kopf ist von unbeschreiblich wahrem, sprechendem Ausdruck, die Haltung sehr würdevoll und doch belebt, das Gewand liegt nach

der Bewegung, die der Arm eben gemacht hat*). Neben Carondelet rechts sitzt ein Sekretair der eben etwas erlauschen will, und hinter Carondelet ein Mann, der ein beschriebenes Blatt in der Hand hielt, vermuthlich der Diener. Der Hintergrund ist ein Gebäude mit römischen Säulen, und der Aussicht auf eine Stadt in der Ferne. Auf dem Gebäude liest man die Aufschrift: « **Nosce oportunum** lerne das Zweckgemäße kennen. » Und hiermit deutet Raphael das Symbolum oder das Handelns-Princip des Mannes und der ganzen Politik des Leonischen Hofes an.

Das Gemälde war, nach der Aufschrift des Kupferstichs von Larmessin, im Besitz des Herzogs von Grafton und ist wirklich noch in England. Man hat auch ein Kupfer in Schwarzkunst von Paul van Sommer, und von diesem eins von der Gegenseite in gleicher Manier, mit dem Namen von van Sommer 1676. Deßgleichen eins in farbigem Druck, lebensgroß, von Le Blond aus Frankfurt, der diese Manier in Schwung brachte.

Carondelet ist auch auf einem Blatte der Boissereischen Sammlung nachgebildet, gleicht aber dem Raphaelischen nicht, besonders in der Nase. Er starb 1523 in Italien.

---

*) Im Texte von Crozats Sammlung wird dies Bild als eins der vollendetsten von Raphael angesehen, und das Schicksal des Bildes kurz erzählt, auch einiges von dem Manne selbst, unter andern, daß er mit Erasmus in genauem literarischem Verkehr gestanden und dieser in einem seiner Briefe es für die höchste Freude hält, ihn in Besançon in seinem Erzbisthum zu besuchen. Crozat ließ dies Blatt nach einer Zeichnung stechen und N. Dorigny überarbeitete es.

12.

Bartolus und Baldus.

Die zwei großen Lichter der Rechtsgelehrsamkeit in Italien, deren Schule lange fortdauerte und Bahn brach, (siehe das Morgenblatt Kunstbl. Nro. 20 v. J. 1816) zwei Brustbilder auf einer Leinwand, im Colorit dem Giorgione ähnlich. Der eine zur Rechten, mit dem Bart, hat ungeheures Feuer und Kraft im Colorit, sieht etwas von rechter Hand her; Gewand und Mütze dunkelgrün; der andere von braunschwarzem Gewand, ohne Bart mit stumpfabgeschnittenem langem Haar und Mütze. Das Leben tritt einem aus dem Rahmen entgegen, aber diese wie andere Bilder dieser Gallerie sind ohne Firniß und sehr vernachläßigt, was auch drei schöne Claud. Lorraine's betrifft. Rehberg setzt sie ins Jahr 1519. Ramdohr beschreibt diese 2 Bilder im Pallast Doria folgendermaßen: «Zwei Bildnisse auf einer Tafel. Jedermann gesteht, daß dieses Werk ein Raph. zu seyn verdient, aber ob es von ihm sey, bleibt ungewiß. Beide Köpfe haben viel Charakter. Die Zeichnung ist correkt und äußerst fest. Die Färbung nähert sich in Ansehung der Kraft derjenigen, die man in dem Bildniß Raph. in der Casa Altoviti in Florenz (jetzt in München) bemerkt. Aber da das Bild auf Leinwand gemalt ist, und Vasari nur ein einziges Gemälde auf Leinwand, nämlich den Johannes Baptist in Florenz anführt, so wollen Kenner aus diesem Grunde zweifeln, ob es Raph. beizulegen sey.» — Daß der letztere Grund unbedeutend, habe ich anderwärts gezeigt, indem Vasari sehr viele von ächten Werken Raph. nicht anführt. — Richardson (Tom. IV. p. 560) sah sie ehemals im Pallaste Pamfili. Montfaucon sah das des Bartolo (entweder nennt er nur

diesen oder es war ein anderes Bild) im Pallaste Aldobrandini zu Magnanopoli; dieser Pallast gehörte aber zum Haus Pamfili. Bartolus, 1413 geboren, setzte seinem Schüler Baldus Ubaldi aus Perugia (geboren 1324 gestorben 1400) den Doktorkranz auf (dieser wäre denn der jüngere der beiden auf dem Bilde) und beider wirklich außerordentlicher Ruf bewog wohl den Raphael, der in der Stadt Perugia sehr bekannt war und ihr vieles verdankte, die berühmten Männer, welche dort lehrten, zu verherrlichen. Aber er mußte ihr Bild aus schon vorhandenen Originalien nehmen, da sie vor seiner Zeit lebten, und dafür haben die Köpfe zuviel Ausdruck und Unmittelbarkeit der Lebensnachbildung, als daß sie aus unvollkommnern Vorbildern oder gar nach steinernen Büsten (deren eine wenigstens auf Bartolus Grabe in Perugia sich befindet (s. Nro. 51 der **Monumenta claror. doctr. praecipue ac virorum — stud. Ribisch. Francof. ad Moenh. impens. Sigism. Feyrabend. 1589.**) könnten gemalt seyn. Man sieht beide auch abgebildet in **P. Jovii elogia viror. litteris illustrium. Basileae 1577**). Ich glaube immerhin, daß dies zwei Männer aus Raphaels Umgebung waren, vielleicht die Bildnisse des Andrea Navagero und Agost. Beazzano, die Morelli, als in Bembos Haus zu Padova befindlich anführt, und die um 1516 gemalt seyn sollen (S. Longhena S. 239). Wollte man glauben, daß diese zwei zu jenen Bildnissen gehörten, welche Raphael im Vatikan vorfand und die er in Oel malen ließ, ehe sie von der Wand gestrichen wurden, so würden sie nicht von ihm, sondern nur unter seiner Aufsicht gefertigt seyn. Solche Bildnisse besaß Jovius, der sie von Julio Romano erhalten hatte. Die Namen gehören

zu den Legenden der Gallerieaufseher, wie z. B. die eines Gemäldes von Giorgione in Florenz, worauf die mittlere Figur Clavier spielt und Luther genannt wird, was Fiorillo noch im Ernste glaubt. Einen ersten Entwurf zu diesem Bilde Giorgiones ist in meinem Besitz und von wahrhaft lebendigem Ausdruck.

13.

Der Violinspieler.

So nennt man ein Gemälde in der Gallerie des Prinzen Sciarra Colonna zu Rom. In der neuesten Zeit (1830 Mai) ist dieses Bild nach der Zeichnung des k. k. russischen Hofmalers Hr. Ritter Bosse's der es zu Rom in Miniatur gemalt, von Grevedon in Fol. lithographirt worden, und im Verlage Hr. Bosse, in Darmstadt im Preise von 3 u. 4 fl. herausgekommen. Schon früher hat es Longhena (in Raph. Leben) im Umrisse mit Anmerk. gegeben. Unstreitig gehört dies Bildniß unter die schönsten, welche Raph. gemalt; es zieht durch den Reiz der höchsten Einfachheit bei dem hervorstrahlenden innern Leben, das nur geniale Heiterkeit und ganz in sich fröhliche Kunst athmet, unwiderstehlich an und lenkt eben wie Leonardo's Modestia und Vanitas, von der glänzendsten Umgebung ab, immer auf sich hin. — Das sanftgerundete Jugendoval des mit einer schwarzen Mütze bedeckten, von rothbraunem bauschigem unten sich zurundendem Haare umwallten Kopfes ist gegen den Beschauer gerichtet, weniges aufwärts zur Rechten gekehrt, in einer Wendung, wie sie auch Alviti's Bild hat, und sieht uns so unbefangen, so unschuldig an, daß wir es sogleich als reines Menschheitsbild edelster Art lieben.

An den Hals schließt sich ein röthlich=grauer Pelzkragen, der durch seinen Stoff das glatte Gesicht nur noch mehr hervorhebt und zeigt, wie die Natur der zarten Menschenhaut an sich so reizend sey. Der grünliche, mit schwarzen Streifen durchschossene Rock kommt unter dem Kragen hervor der rechte Aermel ist vorwärts gekehrt. In der linken Hand, von der man nur den Daumen mit drei Fingern sieht, hält er einen Busch blühender, also frisch auf dem warmen Boden siegrischer Kunst gewachsener und da gepflückter Lorbeern, und hinter diesen ragt der Fidelbogen hervor. Vorn auf der Brüstung, hinter welcher die Figur bis fast unter die Brust hervorsteht, ist rechtshin die Jahrzahl **M.D.XVIII.** Es ist auf Holz gemalt, die Farbe des Fleisches kräftig, aber etwas ins Grauliche gehend. Man kann sich, sagt unser Scholl, von diesem Bilde gar nicht trennen. So bezaubernd spricht die sich selbst überlassene Dichter= und Sängernatur aus demselben an. Denn daß dies Bild beides, einen Dichter und Tönemeister, vorstelle, bedarf wohl keiner Erklärung und von den an Leo's Hof lebenden Künstlern dieser Art ist es sicher einer *), und zwar einer von jenen, die Raphael's Seeleneigenthümlichkeit am nächsten standen, wie sich dies schon aus der Aehnlichkeit mit ihm selbst, die er wieder, wie in so manches andre, auch in dies Gebilde mit hineingemalt hat, schließen läßt. Aber welcher? Die Unterschrift der Lithographie

*) Nicht, wie manche glauben, derselbe Violinist, den Raph. als Apollo auf dem Parnaß gemalt hat, denn wenn dieser im Jahr 1518 gemalte 20 jährige Jüngling derselbe wäre, so müßte Raphael einen 10 — 11 jährigen Knaben zum Vorbild seines Apoll genommen haben. S. Longhena S. 87.

antwortet: Tibaldeo, der um diese Zeit (?) auf dem Capitol gekrönt wurde. Der Name wäre schön und der Sänger auch werth gewesen eines solchen Gesichts, aber die Zeit will wieder nicht, wie bei so viel Namen, die Raphaels Bildnissen beigelegt werden, mit dem Bilde zusammenstimmen. Ich gebe dem Jünglinge hier etwa 20 Jahre, andere noch weniger; nun war aber Anton Tebaldeo, (auch Tibaldeo, wenn man anders den bekannten Dichter meint und nicht einen mir Unbekannten) den Raph. nach der Biographie des unbekannten Gleichzeitigen (herausg. v. Comolli) malte, zu Ferrara im Jahr 1463 geboren, folglich 20 Jahre älter als Raphael, und im J. 1518, 55 Jahre alt. Dies stimmt mit dem Bildnisse durchaus nicht. Auch zeigt man in Neapel im Saale der Studien ein Bildniß des Tebaldeo, worin er in halber Figur, den Degen haltend, in enganliegender schwarzer Kleidung, seinen damaligen Jahren gemäß dargestellt ist und diesem Violinspieler nicht ähnlich sieht. Ebenso ist ein anders Bildniß dieses Dichters im Besitz des Professors Antonio Scarpa in Pavia, Halbfigur, das aus der Gallerie zu Modena kam, wo es für Raph. galt, in natürlicher Größe, mittleres Alter, bärtig, ernst und denkend im Ausdruck, in einem mit Pelz ausgeschlagnen Mantel, in der rechten Hand ein Papier haltend. Dies Bild kann Raph. wohl gemalt haben, und L. Bossi hält es für Tebaldeo's ächtes Bildniß, indem es den Holzschnitten vor der Ausgabe seiner Stanzen im J. 1522 sehr gleiche. Ein Stich davon ist in Longhena's Leben Raph. (S. 638 -- 42) von G. Garavaglia *).

*) Daß Raph. den Tebaldeo gemalt habe, geht aus folgender Stelle eines Briefes von Bembo an den Kardinal Bibiena

Auch auf Raph. Parnaß steht Tebaldeo mit einem Barte unter zwei Lorbeerbäumen, schon älter damals als auf dem spätern Bilde gemalt. Allerdings dichtete Tebaldeo schon in frühester Jugend und begleitete auch seine Lieder auf der Laute, gleich den Sängern das Alterthums; und sein Vater Jacob gab 1499 eine Sammlung der Jugendgesänge des Sohnes heraus; aber als eigentlicher Violonist ist er doch nicht zu betrachten. Später fühlte er sich seinen Mitstreitern in der italischen Dichtkunst Bembo und Sannazar (wohl mit Unrecht) nicht gewachsen, und wandte sich zur lateinischen Poesie, worin schon die Uebung und Fertigkeit damals über Gebühr für hohen Preis galt.

Friedrich III. soll ihn im Jahr 1469 in Ferrara gekrönt haben, wiewohl dies der strengern Untersuchung nur als Sage oder gar Fabel erscheint, wie Tiraboschi und ihm nach Bouterweck gezeigt haben. Also von einer Krönung auf dem Capitol um diese Zeit (1518) kann gar keine Rede seyn. Leo X., bei dessen Regierungsantritt er sich in Rom niederließ, gab ihm für ein Ehrenepigramm 500 Dukaten, und empfahl einen Schüler desselben (vielleicht ist dieser hier vorgestellt) dem Domkapitel zu Verona mit sehr ehrenvollen Worten für den Meister. Zuletzt lebte Tebaldeo als Sonderling, und da Carl V. in

---

hervor: **Raffaello ha ritratto il nostro Tibaldeo tanto naturale, ch'egli non è tanto simile a se stesso, quanto è quella pittura ed io per me non vidi mai sembianza veruna più propria.»** — «Raph. hat unsern Tebaldeo so natürlich gemalt, daß er sich selbst nicht so ähnlich, als es jenes Gemälde ist; ich wenigstens sah nie eine so eigenthümliche Aehnlichkeit, die das Wesen selbst ersetzt.» – Dies ist wohl eine der trefflichsten Lobpreisung für einen Bildnißmaler.

Rom einzog, verschloß er, weil der Zug an seinem Hause vorbeiging, Thüren und Fensterladen, eingedenk der schrecklichen Plünderung Roms durch den Connetable Bourbon, deren Schuld Carl trug. Er starb zu Rom 1537, nachdem er noch Bembo's Unterstützung während einer langen Krankheit genoß, die übrigens seine dichterische Fruchtbarkeit nicht schwächte. Er war bei vielen Mängeln, die der neuere Kunstkenner an ihm rügt (s. Bouterweck Gesch. d. Künste u. Wissensch. 1. Thl.) doch einer der geachtetsten Dichter seiner Zeit und Jovius (elog. viror. litteris illustrium) sagt von ihm:

— — — Bonae Camoenae
Scribendis epigrammatis latinis
Immortale tibi dedere nomen.

(Tiraboschi Storia delle Lett. Ital. VI. part. II. p. 155.)

Wenn das Alter zustimmte, könnte noch eher Tebaldeos berühmterer Zeit- und Kunstgenoß Bernardo Accolti von Arezzo, den die Zeitgenossen l'Unico Aretino mit der Bewunderung nennen, wie man einen Orpheus als Göttersohn anstaunte *). Doch auch er war vor 1466 schon geboren und lebte um 1534 noch. Er war ein Improvisatore und wohin er kam, zog er alles an sich. Sein Landsmann Peter Aretino versichert in einem seiner Briefe, (Lettere v. 46) wenn man erfahren habe, daß der himmlische Accolti singen werde, seyen wie an einem Sonntage, alle Läden geschlossen worden; alles strömte herbei, Prälaten und Männer ersten Ranges schlossen einen Kreis um ihn, Wachsfackeln wurden angezündet, Schweizerwachen zogen auf.

*) Selbst Ariosto thut ihm Ehre an: Il gran lume, l'unico Accolti. Orl. fur. Canto 46.

Eines Tages schickte Leo X. den Peter Aretin hin, um seinen tonreichen Landsmann an das Versprechen eines Besuchs zu erinnern. Sobald der Sänger in St. Peters Halle trat, rief der Pabst: «Oeffnet alle Thüren und laßt jeden herein!» Hierauf sang Accolti ein Lied zu Ehren der heiligen Jungfrau, wodurch die Zuhörer so entzückt wurden, daß sie einstimmig ausriefen: «Lang lebe der göttliche Dichter, der unvergleichliche Accolti!»

So hoch gefeiert auch dieser Dichter war, so entsprechen doch seine zum Theil noch übrigen Werke, ebenso wenig wie Serafino's (geb. im J. 1466 in Aquileja) und Tibaldeos, der Erwartung, die man sich nach so stürmischem Beifalle der Hörer von ihm macht. Glückliche Gedanken, einzelne des Petrarchs würdige Sonnette halten gegen den Prunk und die gesuchte Anmaßung der meisten Dichtungen, nicht schadlos. Es kam also hier zumeist auf Ausdruck, Ton, Stimme und Begleitung, weit mehr als den Gedanken an, der ohnehin, wenn er tief ist, im Gesang nicht leicht erfaßt wird. — Seine Werke mit dem Bildniß sind gedruckt, Venedig 1519 bei Nicol. Zopinoe Vincentio Compagna. — Er, so wie Tebaldeo begleiteten ihre Lieder meist auch nur mit der Zither oder Laute. Ein damals berühmter Saitenspieler war Johannes Maria, ein Hebräer, dem Leo X. die Stadt Verrutium schenkte, und ihn zur Würde eines Grafen erhob. Auch Brandolini und Querno waren solche Hofsänger Leo X. — Beim Feste des Cosmus, das Leo X. zu Ehren seiner Vorahnen feierlichst hielt, gewann einst den Preis der Improvisatore Andreas Marone aus Brescia, der seine Vorträge gewöhnlich mit der Baßgeige begleitete (s. Roscoe's Leben Leo X. 3 Thl. p. 144 u. Jov. elogia. 72). Wen also von den

Sängern des Hofes jenes Bildniß vorstellt, bleibt durchaus unbestimmt, und wir können annehmen, daß Raph. einen der oben erwähnten Sänger, von denen Accolti ihm schon in frühern Jahren zu Urbino bekannt geworden war, nach einem früheren Portrait, freilich mit erhöhter Kunst gemalt habe, oder auch einen seiner jungen Musikliebenden Freunde, etwa einen vom Hofe von Urbino oder Mantua, wie deren zwei jugendliche im Gemälde der Schule von Athen vorkommen. Ein solcher junger Mensch, welchen der Pabst Leo wegen seines heitern Witzes und poetischer Anlagen liebte, war Johann Mozarelli aus Mantua, von dem Bembo in einem Briefe an Fregoso (**Ep. Famil. L. V. 7.**) sagt: **Magnae spei adolescens, ut scis, aut etiam majoris, quam scire possis. Magis enim magisque sese in dies comparat, cum ad mores optimos, et ad omnem virtutem, tum ad poetices studia, ad quae natus praecipue videtur.** «Ein Jüngling der Großes, wie du weißt, oder noch Größeres, als du vielleicht weißt, von sich erwarten läßt. Denn täglich macht er ebenso in Sittlichkeit und allem Lobenswerthen, als auch vorzüglich in der Poesie, Fortschritte, wozu er recht eigentlich geboren scheint.» — Dieser Jüngling, wurde bald vom Hofe durch Leo X., der die Sitten daselbst für ihn nicht geeignet hielt, entfernt, und kam nicht lange darauf unglücklich ums Leben (**Valerian de Literat. infelic. I. L. 3**).

Auf diesen trefflichen jungen Mann, der gewiß auch ein Musiker war, wie fast alle damaligen Dichter, möchte wohl das Raph. Bild am meisten passen. Er schrieb auch unter dem Namen Mutius Arelius sehr gut, und Ariosto sagt von ihm: **Uno elegante Castiglione, e uno culto Mutio Arelio.**

Eine Nachahmung von Sannazars Arkadien ist der Herzogin von Urbino Elisabeth Gonzaga gewidmet.

Eine ganz falsche Idee erweckt Rehbergs Beschreibung von diesem Gemälde, (in s. Raph. 2 Thl. S. 54) wenn er sagt: «Wir sehen hier nichts als den Kopf (?) eines jungen Mannes, der die Saiten seiner Violine mit dem Bogen berührt.» — (Glaubt man nicht der junge Mann wäre spielend, mit der Violine in der Hand vorgestellt? — Er sieht ja aus dem Bild und zeigt gleichsam die Trophäen seiner Kunst, welche er eben errungen. Auch die Jahrzahl der Entstehung des Bildes giebt Rehberg ganz falsch an, nämlich nach 1510; da sie doch auf dem Bilde steht. Dann setzt er hinzu: «Der Blick ist voll Seele, man glaubt das Bild denkt und empfindet. (Richtig!) Eben das bemerkt man an einem kleinen Kopfe, den Raph. schon in früher Jugend gemalt hat. Es ist ein Mönch; jetzt in der Akademie zu Florenz, neben andern Bildnissen, deren einige schon viel mehr Kunst, aber nicht jenes innige Leben andeuten.» In der Akademie St. Marko zu Florenz sind aber zwei Mönchsköpfe, Gegenstücke in Profil, die für Raph. gelten, und, vielleicht Donatare, ganz den Peruginischen Geschmack an sich tragen. Einer von diesen ist wohl von Rehberg gemeint; doch sind beide von Einer Hand. So führt auch Füßli (im Leben Raph. S. 48) zwei auf Holz gemalte Mönchsköpfe im Sanktuarium des Klosters Val Ombrosa an, die Vogel in Zürich ihm für Raph. Arbeit erklärt. Immer bleiben das aber zweifelhafte Werke.

(Schluß folgt).

II.

Uebersetzung

einiger ausgewählten Stücke der Ilias in Reimen.

Von

G. C. Braun.

Vorwort.

Als im November des vorigen Jahres Frau Sophia Schröder hier in Mainz war und vor unsern Augen das Höchste der dramatischen Darstellungskunst entfaltete, hatte ich das Vergnügen, während der Zeit als Hr. Grünbaum ihr Bildniß für den Verein malte, mit ihr mich mehrmals zu besprechen, und sowohl den kräftigen hohen Geist und großen Sinn dieser Künstlerin, als auch ihr wahrhaft edeldenkendes und fühlendes Gemüth kennen zu lernen. Unter manchen Gesprächen über Welt und Kunst, kam auch die Rede auf Homers Gedichte, und Frau Schröder äußerte mir, sie schon mehrmals darauf gedacht, die schönsten Stücke dieses bis jetzt einzigen Dichters öffentlich vorzutragen, aber die uns immer doch fremde Einkleidung in Hexametern halte sie einigermaßen ab. Und doch müsse Homer noch ganz anders als Virgil wirken, wenn er etwa in der Art bearbeitet würde, wie von Schiller die paar Bücher der Aeneis. Denn wie herrlich, sagte sie, sind diese ungeheuren Schlachten, und wie so recht launig wieder die Götterscenen, wo z. B. Juno der Diana Köcher und Pfeile um die Ohren schlägt.» Ich nahm diese Idee auf, bestärkte die große Darstellerin

in ihrem Vorsatz, den Deutschen auch noch Homeridin zu werden, und versuchte mich an 3 Gesängen, wovon der 21. ganz beendigt ist. Es wäre vielleicht schön, wenn sich mehrere deutsche Dichter zu dem großen Werke, den Homer nun ganz deutsch reden zu lassen, mit mir vereinigten, und so, ohne übrigens hier nur von weitem sich einfallen zu lassen, Vossens in der That eingebürgerte Uebersetzung verdrängen zu wollen, für einen gewissen Theil der Deutschen auch diese Gedichte zugänglicher zu machen.

Wie weit ich mich dem möglichen Ideal einer solchen Uebertragung genähert habe, ob ich mit Freiheit und doch mit heiliger Scheu gegen das Urbild verfahren, mögen Kenner entscheiden. Tadel höre ich hierin gern und werde ihn benutzen. Indeß glaubte ich für mich eine gute Vorbedeutung darin zu finden, daß man in unserm Verein dem Vorlesen gerne und leicht zuhörte, und daß meine Uebersetzung nicht länger als das Original ist, wenn man alles in Anschlag bringt. Hier und dort habe ich einiges, was ich im Laufe der Handlung für störend hielt, weggelassen; doch auch dies nur zum Theil um der bessern Verständlichkeit willen.

Möge diese Bearbeitung von der Künstlerin gut aufgenommen und als ein kleiner Abtrag des Dankes für den hohen Kunstgenuß, den sie hier allen Kennern verschaffte, von ihr angesehen werden und in Baierns Hauptstadt, vor einem in Kunst und Alterthum so tief eingeweihten Könige, vorgetragen, mitwirken Homers Dichtungen noch mehr dem Leben zu befreunden.

Hektor's Abschied von Andromache.

(Ilias VI. V. 392—502)

Schon hatte Hektor's Fuß auf langen Wegen
Durch Troja's Stadt, erreicht das Skäerthor:
Da kam Andromache ihm rasch entgegen,
Die Reichbegabte, die er jung erkor;
Eetions Tochter. Von dem Thurm dort oben,
Wo sie auf's Schlachtfeld schauend, bang geweilt,
Erblickt den Mann sie, der in Kampfestoben
Zurückgeht, und ist rasch herabgeeilt.

Ihr geht die treue Pflegerin nicht fern,
Die auf dem Arme trägt den zarten Knaben,
Unmündig noch, schön wie der Abendstern;
Das Kind, an dem sich Vatersblicke laben.
Auch jetzo ruh'n sie lächelnd auf dem Kleinen,
Andromache dabei hält nicht das Weinen;
Sie fasset, zu dem Gatten hingewandt,
Mit diesen Worten innig seine Hand:

« Geliebter! tödten wird dich bald dein Muth,
Und du fühlst mit dem Kindlein nicht Erbarmen,
Mit dem Unmünd'gen nicht, und mir, der Armen?
Bald werd' ich Wittwe seyn. Nach deinem Blut
Seh' ich Achaja's Heldensöhne dürsten;
Und welcher Trost wird dann mir übrig seyn,
Wenn dich gestürzt der Arm der Schaarenfürsten,
Wenn dich dein Loos ereilt — ich dasteh' dann allein!

Den Vater hat Achilles mir erschlagen,
Als Theben er an Plakos Hang zerstört,
Doch vor dem Todten hatt' er Scheu getragen,
Mit Waffenbrand und Hügel ihn geehrt;
Den Ulmen jetzo schattend überragen,
Von Nymphen hingepflanzt; so ward geleert
Das Vaterhaus; denn sieben Brüder sanken,
Ein Tag umfing sie mit des Todes Schranken.

Bei Heerden schlug auch sie Achille's Kraft.
Die Mutter ward entführt mit andrer Habe,
Doch kaum befreit mit schwerer Lösungsgabe,
Ward im Pallast vom Schicksal sie entrafft.
Ja, Vater, Mutter, Bruder bist du mir
Und blüh'nder Gatte; Hektor bleibe hier
Auf diesem Thurm'; der Gattin nicht entreiße
Den Mann, den Knaben mache nicht zur Waise.»

Sie schwieg. Und Hektor, hoch, den Helm umschweift,
Entgegnet: «Weib, an meine Seele greift
Das alles auch; doch sprich, könnt' ich mich zeigen
Vor Troja's Männern noch und Frau'n im Schleppgewand,
Wollt, wie ein Feiger, ich dem Kampf entweichen?
Ich, der nur stets im Vordertreffen stand?
Auch spricht mein Herz nicht so: des Vaters Ruhm,
Den meinen schützt' ich stets als Eigenthum.

Zwar ahnend sagt im Tiefsten mein Gefühl:
Der Tag wird kommen, wo die heil'ge Veste,
Mein Ilios sinkt, und Priamos, der beste
Der Eschenschwinger, mit des Volks Gewühl.
Doch so nicht kümmert mich der Troer künft'ges Leiden,

Nicht Hekabe's und Priams mich so sehr,
Der Brüder nicht, die dann vom Lichte scheiden,
Ein Heldenstamm, vertilgt von Feindesspeer:

Als dein Geschick! — Wenn erzverhüllt ein Krieger
Die thränenvolle führt' in fremdes Land,
Der Freiheit Tag entrisse dir der Sieger,
Du weben müßtest, in dem Sklavenstand;
Und Wasser holtest an des Auslands Quelle,
Schwerseufzend, denn dir lastet harter Zwang;
Und einer säh' die Thräne dann, die helle,
Die unaufhaltsam aus dem Auge drang;

Und spräche: «Seht, des Größten, welche stritten
Um Troja's Mauern, Hektor's Weib war die!»
Dann würde alles, was du je gelitten,
O alles, alles neu! — Du würdest nie
So fühlen ganz dein ewiges Entbehren,
Solch eines Mannes schmerzlichen Verlust;
Der von dir Schmach der Knechtschaft könnte wehren.
Ach, flöh' der Athem eh' aus meiner Brust;

O öffnete sich mir der Schlund der Erde,
Eh' ich vernehme, Weib, dein Angstgeschrei,
Eh' meinem Ohr die Schreckenskunde werde,
Du seyst dahingeschleppt in Sklaverei!»
So sprach der ruhmbeglänzte Mann und streckte
Die Arme nach dem lieben Söhnlein hin,
Das rückwärts an der Amme Busen schreckte,
Mit lautem Schrei dem Anblick zu entflieh'n.

Scheu fuhr' es vor des Erzes hellen Flammen,
Und vor dem Busche, welcher niederwallt

Vom Helmes-Gipfel, nickend hoch, zusammen,
Geschrecket von des Vaters Graungestalt.
Er lächelt, mit der Mutter, sonder Harm;
Und nimmt den Helm vom Haupte, beugt die Glieder,
Und legt ihn dorthin auf die Erde nieder,
Und herzt und küßt sein Kind und wiegt es auf dem Arm.

Dann fleht er Zeus und allen Göttern droben:
« O Vater Zeus, und du, o Götterschaar!
Laßt dieses Kind einst den Erzeuger loben,
Macht es so trefflich, wie der Vater war!
So kräftig schalle einst sein Herrscherwort.
Und mancher spreche: « Dieser überraget
Den Vater, kehrt er heim, ein Kriegeshort,
Und trägt die Rüstung deß, der ihm zu nah'n gewaget.

Wie laut wird jauchzen dann der Mutter Herz!
Hier ist er, Weib!» — Indem sie ab ihn nimmt,
Drückt sie ihn an den duft'gen Busen, Schmerz
Mit Lächeln ist's, das ihr im Auge schwimmt.
Und inniges Erbarmen faßt den Mann,
Der mit der Hand zu streicheln sie begann,
Und also sprach: « Du Herrliche, betrübe
Dich nicht zu sehr, du erstes Weib der Liebe!

Nicht gegen das Geschick wird zu den Schatten
Mich einer senden, hat's mich aufgespart;
Allein das Loos, womit uns Höh're gatten,
Treibt keiner von sich, der geboren ward;
Stand er als Held in ungebeugter Stärke,
Wich er als Feiger aus. — Doch gehe nun
Ins Haus zurück, besorge deine Werke,
Laß Spindel, Webestuhl, nicht länger ruh'n.

Der Krieg ziemt allen, die in Troja wohnen,
Und Männer heißen, doch vor allen mir;
Wenn alle, darf sich Hektor nimmer schonen!»
Er spricht's und geht. — Wie oft gewandt nach dir,
Sieht thränenvoll Andromache dich eilen,
Sie trägt nicht länger hier noch zu verweilen;
Eilt fort zu des Pallastes innrer Kammer,
Und ihren Weibern dort erregt sie Jammer.

So hörte man in seines Hauses Mauern
Den Lebenden, noch Blühenden in Kraft,
Mit solchen Wehmuthslauten ihn betrauern,
Als hätt' ihn schon das Todes-Loos entrafft,
Nie, glaubten sie, nie würd' er wiederkehren,
Der Allzukühne, Troja's einz'ger Thurm,
Von der Achaier blutbegier'gen Speeren,
Und aus dem wildentbrannten Kriegessturm.

Zweikampf
zwischen
Hektor und Aias.

(Ilias VII. V. 44—312)

Von Phöbos' und Athene's Rath getrieben,
Die jetzt der Völker wechselseit'gen Mord
Auf andre Zeit beschlossen zu verschieben,
Sprach Helenos zu Hektorn dieses Wort:
«Sohn Priams, der dem Zeus an Rathschluß gleichet,
Vielleicht des Bruders Wort gehorchtest du,
Des Bruders, der in Liebe keinem weichet:
Gebiete beiden Heeren Kampfesruh;

Den Troern allen, wie Achaia's Schaaren;
Dann fordre, wer der bravste sey, hervor,
Mit dir des Zweikampfs Bahnen zu befahren;
Denn noch nicht gehst du durch des Todes Thor.
Im Innersten hat' es mein Geist erfahren,
Was in dem Sinn der Ew'gen stieg empor.»
Er sprach's, und Hektor hatt' es kaum vernommen,
Als freud'ge Kampflust war in ihm entglommen.

Er faßt, den Drang der Seinen aufzuhalten,
Des Speeres Mitte; alle richten sich;
Auch Agamemnon sieht man ordnend walten,
Bis jeder Krieger sich zu setzen wich.
So wollten sie's, die ewigen Gewalten,
Apoll', Athene; ihre Gottheit glich,
Zwei Geyervögeln; auf Zeus' Buche setzen
Sich beid', am Volksgewühl sich zu ergötzen.

Geordnet saß das Volk auf beiden Seiten.
Von Schilden, Helmen, Speeren starrt der Plan;
Wie Zephyrs Hauch stürzt auf die Fluth heran,
Sich frisch erhebend, aufgerührt die Weiten
Hinwälzen schwarz die strupp'ge Wogenbahn:
So sah Achaier man und Troer hin sich breiten
Im Blachfeld reihenweis, und Hektors Wort
Drang weithinschallend durch die Heere fort:

«Hört Troer und Achaier, erzverhüllet,
Hört, was mein Herz gebot in meiner Brust.
Der Wunsch nach Bundvergleich ward nicht erfüllet,
Zeus hatte nicht am Frieden seine Lust;
Er ruht nicht, bis er seinen Sinn gestillet,

Der gegen uns des Bösen sich bewußt,
Bis euch entweder Troja's Thürme sinken,
Oder eu'r Blut die sand'gen Ufer trinken.

Hier sitzt Achaia's beste Heldenschaar,
Wohlan, wem edler Muth im Herzen lodert,
Der stelle sich mit mir dem Zweikampf dar,
Denn Hektor ist es, Hektor ist's, der fodert!
Doch das verheiß' ich, (Zeus sey meines Wortes Pfand)
Streckt jener mich mit scharfgeschliffnem Eisen,
So mag er zwar die Rüstung mir entreißen.
Doch geb' er meinen Leib zurück dem Ehrenbrand;

Damit die Meinen klagend ihn empfangen:
Wenn aber mir Apollon Ruhm gewährt,
Dann soll der Raub in seinem Tempel prangen,
Von Siegerhand in Ilios aufgehangen;
Dem Todten aber, den der Kampf geehrt,
Ihm sey die letzte Gabe fromm gewährt;
Zurück, Achaier, geb' ich ihn, zu thürmen
Sein Grab an Hellespontos Wogenstürmen.

Wenn dann ein Mann hierher das Ruder wendet,
Die Purpurflut nach langer Menschenzeit
Durchschneidend, und dorthin die Blicke sendet
Und ruft: «Wem ist dies Heldenmal geweiht?»
Und ihm die Antwort kommt: «Hier hat geendet
Ein Starker, der mit Hektorn ging in Streit:»
Wenn so vielleicht dann Einer würde sagen,
So lebte Hektor's Ruhm zu ew'gen Tagen.»

So sprach er. Seinem Wort folgt tiefes Schweigen.
Denn Schaam verbot, dem Kampfe abzusagen,

Furcht aber, sich als Gegenmann zu zeigen.
Spät hob' sich Menelas zu kühnem Wagen,
Die Seufzer, die ihm auf im Busen steigen,
Des Schimpfes Schmach kann er nicht stumm ertragen:
«Achaierweiber, Männer nicht! ich sehe
Nur Prahler hier! Schmachvollste Schmach, o wehe!

Wenn keiner sich der Danaer entgegen
Dem Hektor stellte! O daß ihr dahin
Als Wasser flösset, oder ohne Regen
Zu Erd' erstarrtet, weil in kaltem Sinn
Ihr so dasitzt! ihr, edlen Ruhmes Trägen.
Wohlan, seht her! was ich vermag und bin,
Ich will mich waffnen. Denn des Sieges Loose
Ruh'n droben in der Götter ew'gem Schooße.»

Gesprochen, hüllt er sich in Glanzeswaffen.
O Menelaos, jetzo naht dein Ziel,
Machst du mit Hektor's Arme dir zu schaffen,
An Kraft ja überragt er dich zuviel.
Schnell sieht man sich vom Sitz die Fürsten raffen,
Vor allen, dem das Loos des Führers fiel,
Held Agamemnon faßt des Bruders Rechte,
Mit diesem Wort ihn mahnend vom Gefechte:

«Was faßt dich, liebster Bruder, für ein Wahn,
Von welchem Unverstand bist du befangen?
So tief es dich auch kränken mag, halt an!
Willst, ungleich du, des Kampfs dich unterfangen,
Mit Priams Sohn, vor dem's auch andern graut,
Dem selbst Achill, im Ehrenstreit der Lanze,
Mit innerm Schauder in das Auge schaut;
Achill, dem du nicht gleichst im Arestanze.

Drum setze dich, Geliebter, geh' zum Kreise
Der Freunde wieder, diesem wird ein Mann
Gestellet werden, der sich Ruhmespreise
Im Vorderkampf der Speere schon gewann.
Doch sey er noch so kühn, mach' ihn die heiße
Kampfmüh' nicht satt, so wird, wenn er entrann,
Sein müdes Knie sich doch mit Freuden senken,
Und er noch lang an diesen Zweikampf denken.»

Er sprach's. Des Helden edler Sinn gab nach,
Besiegt vom Bruder, der so schicklich sprach.
Voll Freud' entziehen ihm die Kampfgenossen,
Die Rüstungen der Schultern unverdrossen.
Doch Nestor stand empor, und rief: «O Schmach,
Die über dich, Achaierland, geflossen!
Wie wird Achilleu's Vater es beklagen,
Der das erlebt in seinen greisen Tagen.

Der Myrmidonen Herrscher und Berather,
Der gastlich einst im Haus mich aufgenommen;
Er frug nach jedes Helden Stamm und Vater.
O hört' er, diese sey'n jetzt angstbeklemmen
Vor Hektorn; ja dann hüb' er seine Hände
Gewiß zu allen Himmlischen hinan,
Und flehte, daß der Geist hinunterschwände,
Wo Todesschatten ihn umfah'n.

Wenn Vater Zeus, Apoll, Athene hold
Doch gäben, daß mich Jugend noch belebte,
Wie ich am Keladon, der Felsen rollt,
An Tugend keinem nachzustehen, strebte.
Auch damals trat ein Trotziger heran,
Held Ereuthalion mit Waffen angethan,

Die ihm, ein Erbschmuck, prangten um die Glieder:
Er fordert, jeder schlägt die Augen nieder.

Nur Ich trat vor: mein Muth ließ sich nicht dämpfen,
Der Jüngste wollt' ich hier der Erste seyn.
Mein Herz hieß mich, die Ehre hieß mich kämpfen;
Athene kämpfte mit, nicht ich allein.
Da lag er zuckend, weit, in Todeskrämpfen.
O grünt' ich so noch, stände mein Gebein
So fest noch, Hektor sollte bald ihn finden,
Der freudig wagte mit ihm anzubinden.

Ihr aber, welche für die Besten gelten
In ganz Achaia, keiner ist, den's treibt
Zum Kampf mit Hektorn.» So verklang das Schelten
Des Greises, doch des Vorwurfs Stachel bleibt.
Neun Helden hoben sich vom Sitz, vor allen
Drängt Agamemnon sich hervor; bereit
Zeigt Diomed, dem Stärke zugefallen,
Als Vater=Erblos, sich dem Ehren=Streit.

Die beiden Ajas, ganz mit Kraft umkleidet,
Idomeneus, mit ihm sein Schildgenoß
Meriones, den Ares selbst beneidet;
Zugleich Euämons Ruhm, Eurypylos.
Andrämon's Sohn, der edle Thoas, scheidet
Sich nicht, und nicht Laertes' Göttersproß.
Die alle wollen sich an Hektorn wagen,
Da hört man Pylos Reis'gen wieder sagen:

«Laßt durch geschwungnes Loos heraus uns scheiden
Den Kämpfer. — Denk' ein solcher, wie er nützt
Dem Volke, das die Schienen glanzvoll kleiden,

Doch auch sich selbst, wenn ihn ein Gott beschützt,
Wenn er entrinnt der Todeswunde
Und der Entscheidung grausenvoller Stunde!»
Er sprach's. Und all' versehn ihr Loos mit Zeichen,
In Agamemnon's Helm es hinzureichen.

Die Völker aber heben Blick und Hände
Indeß zum weiten Himmelsraum empor,
Und mancher flehet: «Vater Zeus, o wende
Es so, daß Ajas Zeichen spring' hervor,
Wenn dies nicht, Diomedens, oder sende
Des Königs, der entzog Mykenens Thor.
Sie sprachen's. Nestor schüttelt, und es gehet
Das Loos hervor, das alle sich erflehet:

Des Aias. Und der Herold zeigt's im Haufen,
Rechts wandelnd, hin, der edeln Fürsten Schaar
Doch hatt' er lang umsonst die Reih'n durchlaufen,
Man sagt sich ab, weil keines Loos es war.
Bis er zu dem, der drauf geritzt sein Zeichen
Und in den Helm geworfen, Aias kam,
Der eilte seine Hand hinanzureichen,
Der Herold legt' das Loos hinein. Er nahm.

Und als sein Zeichen richtig er erkannt,
Betrachtet er's mit freudiger Gebärde,
Wirft es zu Füßen nieder auf die Erde,
Und sagte zu den Freunden hingewandt:
«Mein Loos! seht hier, mich freuet dies Gefährde,
Ich hoffe Hektor's Kraft hält mir nicht Stand.
Doch ihr, bis Kriegesrüstungen mich decken,
Mögt eure Hand zum Himmelskönig strecken.

In Stille, daß es nicht die Troer hören,
Doch, wenn ihr wollt, so thut's auch öffentlich,
Wir brauchen uns an niemand ja zu stören,
Denn mit Gewalt vertreibet keiner mich,
Noch mit Gewandtheit; hoff' ich doch, nicht Schande
Macht Ajas seinem Salaminer Lande,
Das ihn zum Krieg ernährt und auferzogen.» —
Man fleht, den Blick gekehrt zum Himmelsbogen:

«Zeus Vater, Höchster, Bester, Idas Hut!
Laß Ajas Sieg und Ruhmesglanz gewinnen,
Doch liebst du Hektorn auch, mög' Kraft und Muth
Und Ruhm den beiden gleich seyn zum Beginnen.»
Sie fleh'n, indeß sich Ajas vorbereitet,
Doch als in Erz er ganz verhüllet steht,
Schritt er, wie Ares ungeheuer schreitet,
Wenn zum Gefecht er mit den Männern geht,

Die Zeus durch bösen Hader trieb zu Schlachten.
Ihm gleich erhob sich jetzt Achaia's Hort,
Die Blick' in seinem düstern Antlitz lachten,
Ihn trug der Fuß gewalt'gen Schrittes fort.
Die Lanz erbebt' ihm. Staunend froh betrachten
Ihn die Achaier, Trojas Männern dort
Durchrieselt mächt'ger Schauer alle Glieder,
Selbst Hektorn sank der stolze Muth danieder.

Doch jetzo war zum Zittern keine Zeit,
Nicht zu verkriechen sich im Volksgedränge;
Denn selbst gefordert hatt' er ja zum Streit,
Und Ajas rückt heran, des Schildes Länge
Thurmgleich, aus Erz, ragt von der Schulter breit.

Aus sieben Häuten fügt' es dicht und enge
Der Künstler, deckt es dann zuletzt mit Erz,
Zum Schutze für dies wackre Heldenherz.

Dies trug der Sohn des edlen Telamon,
Trat Hektorn näher und begann mit Droh'n:
« Bald sollst du, Hektor, einzeln wohl erfahren,
Daß bei den Danaern noch Männer waren
Auch nach Achill, dem edlen Löwenherz,
Dem Schaarenbrecher, welcher jetzt voll Schmerz
Bei hohen Schiffen sitzt und Rache brütet
Auf Agamemnon, der des Volkes hütet.

Auch unter uns giebt's Männer um die Wahl,
Entgegen dir zu geh'n, und ihre Zahl
Ist nicht gering! — Doch zum Gefecht! frisch auf,
Beginn' den Kampf! » — Der Held entgegnet drauf.
Der große Hektor, den der Helmbusch schmücket:
« O Sohn des Telamon, dein Wort berücket
Mich nicht, als wie ein Knäblein ohne Stärke,
Ein Weib, das nichts versteht vom Kriegeswerke.

Ich kenne Schlachten, kenne Männermorden,
Des Schildes Stierhaut weiß ich rechts zu schwingen
Und linkshin, kühn die Mühen auszuringen,
Die Kunst des Wagensturms ist mir geworden,
Im Stehkampf Ares Melodie zu singen.
Doch nimmermehr, man möcht's als Feigheit strafen,
Wollt ich dich lauernd heimlich nur ermorden,
Am offnen Tag versuch' ich's an dem Braven. »

Er sprach's, und langhin schattend flog sein Speer,
Und traf des siebenhäut'gen Schildes Dichte,

Die ehern als die achte lief umher;
Und sieh, der Speer drang bis zur sechsten Schichte.
Die siebente hält ihn zurück. Nunmehr
Erhob sich Ajas, der mit Ruhmes Lichte
Von Zeus Bestralte, und der Speer, geschwungen,
War wuchtvoll durch des Schildes Glanz gedrungen;

Den Harnisch auf der Brust durchstürmt er dann,
Zerschneidend selber des Gewandes Weiche,
Doch Hektor, daß der Tod ihn nicht erreiche,
Beugt sich zurück. Die jedes Hand entrann,
Die lange Lanze zieh'n sie aus den Schilden,
Und stürzen auf einander, wie die wilden,
Fraßgier'gen Löwen, oder wie mit Hauern
Die Keuler, deren Kraft man weicht mit Schauern.

Des Priamiden nächster Lanzenstoß
Prallt mitten auf den Schild, doch umgebogen
Sank er vom Erz; rasch auf den Gegner los
Springt Ajas, und auf seines Schildes Bogen
Trifft er; der Speer ist durch und durch geflogen.
Der Gegner wankt im Anlauf; und wo blos
Der Hals sich bietet, rinnet dunkles Blut,
Doch Hektor läßt noch nicht vom Kampfesmuth.

Er weicht zurück, und faßt mit nerv'ger Rechte
Den dunklen Feldstein, eckig, von Gewicht,
Und traf das siebenhäutige Geflechte
Am Nabel, daß ein dumpfer Hall sich bricht.
Und wiederum im Wirbelschwung entsendet
Ihm Aias einen noch weit größern Stein,
Woran er ungeheure Kräfte wendet.
Es brach der Mühlsteinfels zum Schild hinein.

Am Knie beschädigt, stürzet Hektor nieder,
Rücklings, den Schild fest in die Hand gekrämpft,
Schnell hebt Apoll ihn auf die Füße wieder.
Jetzt hätte man mit Schwertern nah gekämpft;
Wenn nicht Herolde, Zeus bestellte Boten
So wie der Menschen, wären zugeeilt,
Der schied sich aus Achaia's Erzumdrohten,
Indeß der andre Troja's Haufen theilt.

Talthybios und Idaios, (beide waren
Mit Sinn begabt) — sie strecken nun sofort
Die Stäbe zwischen beid', und rathserfahren,
Begann zuerst Idaios dieses Wort:
« Nicht länger, liebe Kinder, kämpft den Streit!
Ihr beide (jeder konnte das gewahren)
Seyd Lanzenmeister; Zeus ist beider Hort.
Doch naht die Nacht, gehorcht ihr frohbereit! »

Und Ajas, der Gewalt'ge, sprach dagegen:
« Idaios, dazu mahnet Hektorn an,
Er mag zuerst, was schicklich, überlegen;
Den Bravsten hat den Aufruf er gethan.
Wenn er beginnt, Ich habe nichts dagegen. »
Und Hektor, von dem Busch umwallt, begann:
« Du bester deines Volks im Lanzenwerke,
Dir, Ajas, gab ein Gott gewalt'ge Stärke,

Und klugen Sinn. Drum ruhe das Befehden
Feindseel'ger Herzen heut, ein andermal,
Wann wieder wir des Kampfes Bahn betreten,
Trenn' uns ein Dämon, oder Siegesstahl.
Es naht die Nacht, ihr weichen ist das Beste!

Wie dich die Freund' erwarten an dem Meer;
So froh auch drängen sich in Priams Veste
Um mich die Männer und die Weiber her.

Die Weiber, die mir Götterhuld errangen.
Doch laß uns so nicht scheiden, unbeschenkt.
Mit edler Gabe mög' ein jeder prangen,
Woran noch mancher unsres Volks gedenkt;
Und mancher dies den Enkeln möchte sagen
« Die beiden kämpften einen Ehrenstreit
Geistnagender Befehdung und vertragen,
Schied beide von einander Herzlichkeit. »

Dies Wort gesprochen, legt in Ajas Hand
Er seines buckelreichen Schwertes Schneide,
Am Wehrgehäng und ruhend in der Scheide.
Den Gürtel, der ihn purpurhell umwand,
Gab Ajas. Also schieden sie nun beide,
Der zum Achaierheer am Meeresstrand,
Der andre, zu den Troern. Diese trauen
Den Augen kaum, daß sie ihn lebend schauen;

Daß unverletzt er wandelt, und entronnen
Des Ajas unnahbarer Kraft und Hand:
Sie führen ihn zur Stadt in Freud' und Wonnen,
Da es so schwankend um die Hoffnung stand.
Den Ajas, von der andern Seit', umringet
Auch der Achaier hellbeschiente Schaar,
Die ihn zu Agamemnon's Zelte bringet,
Der hocherfreut ob dieses Sieges war.

Die Flußschlacht.

Ein und zwanzigster Gesang.

Schon war bis zu des Xanthos schönem Borde,
Des Zeus=entstammten Stroms, der wirbelnd eilt
Zum Meer hinab, der Troer scheue Horde
Gekommen, als sie dort Achilles theilt.
Wo Argos Volk mit Müh' und Noth dem Morde
Entfloh, dahin ergoß sich unverweilt
Der Troer Hälfte, über das Gefilde,
Wo Hektor gestern noch getobt, der Wilde.

Und dichten Nebel, um sie aufzuhalten,
Verbreitet Here über ihren Lauf:
Der andre Theil stürzt sich in Wirbelspalten
Der Silberflut; die Tiefe rauschet auf;
Von ungeheurem Drang die Wasser schallten,
Das Klatschen stieg den Uferrand hinauf:
Mit Jammerschrei'n, in Wirbel hingezogen,
Schwimmt's durcheinander auf des Stromes Wogen.

Wie der Cicaden Schwarm von Feuerglut
Aufwärts gejagt, sich flüchtet nach der Flut;
Die Flamme aber, die sich schnell erhoben,
Folgt ihnen nach mit ungeschwächter Wuth;
Und schwirrend sind sie in die Flut gestoben:
So sah man in dem Xanthos ein Gemenge
Von Roß und Mann, die sich einander hoben,
Im Wirbelwog, ein fürchterlich Gedränge.

Doch Zeus-Entstammter ließ dort am Gestade
Die Lanz' an einer Tamariskenwand,
Und furchtbar wie ein Dämon sprang er grade
Hinab, nichts als das Schwert in seiner Hand;
Auf Schreckensthat bedacht, wohin die Pfade
Ihn führten, schlägt sein Schwert, was rechts es fand,
Und links. Ein Röcheln nur und Todesstöhnen
Hört man aus blutgefärbten Wogen tönen.

Wie des Delphins großmächtige Gestalt
Die andern Fische voller Zagen fliehen,
Und sich umher in Buchtenwinkel ziehen,
Denn er verschlingt mit grausamer Gewalt,
Was er ertappt: so sieht man auch mit Zagen
Die Troer unter steilem Uferrand
Durch das Gewoge schreckenvoll getragen.
Er schlägt, bis ihm erstarrt die Mörderhand.

Dann wählt er aus dem Strom zwölf Jünglingsleben
Sich aus, ihm für Patroklos' Todeswunden
Zu büßen, jungen Rehen gleich erbeben
Die aus der Flut gezognen, und umwunden
Wird ihre Hand sogleich mit Riemen-Schnüren
Von Panzern, welche ringelnd sie umgeben.
Zum Strand läßt sie Achill durch Freunde führen:
Ihn selbst treibt Kampflust fort, wie losgebunden.

Da kommt in Wurf Lykaon ihm, der Sohn
Des Dardaniden, den er einmal schon
Auf seines Vaters Baumgut in der Stille
Der Nacht betroffen, wie es nicht der Wille
Des Jünglings war, der frische Spross' gehauen

Vom Feigenbaum, den Sesselrand zu bauen.
So kam Achill schon damals ihm zum Weh,
Und sendet ihn nach Lemnos über See:

Wo sich in Jason's Sohn ein Käufer fand,
Jedoch ein Gastfreund auch, ihn bald zu lösen,
Eetion vom Imbros; dann gesandt
Zur heiligen Arisbe, floh in's Land
Der Väter er verstohlen, doch zum bösen
Geschick, wovon ihn Götter nicht erlösen.
Elf Tage weilet er in süßen Wonnen,
Mit Freunden, seit er Lemnos' Flur entronnen.

Am zwölften warf ein Gott Achilles' Händen
Entgegen ihn, der zu des Ais Nacht
Ihn, der so ungern dran ging, sollte senden.
Kaum hatt' Achill, der Schnellfuß, seiner Acht,
Wie er dastand, entblößt; kein Helm ihn deckte,
Kein Schild; die Rechte keine Lanze streckte:
(Weg warf er alles und den Knien entdrang
Der Mattschweiß, da er aus dem Strom sich schwang.)

Da sprach Achill zu seinem hohen Sinn:
« Ein großes Wunder seh' ich da mit Augen,
Denn Troja's Helden, die ich streckte hin,
Die werden wiederum aus Todestiefen tauchen.
So sollt' auch der dem Schicksalstag entflieh'n,
Da ihn das Meer nicht mit der Stürme Hauchen
In Lemnos hielt, wohin ich ihn verhandelt;
Wohl mancher wäre schwerlich heim gewandelt.

Doch kosten soll er einmal spitzes Eisen,
Damit mein Geist es klar erkunden mag,

Ob er hervor auch wieder an den Tag
Der Erde Lebensschooß sich kann entreißen,
Die sonst doch auch des Starken Rückkehr hemmt!
Er dacht's und blieb. Doch jener, angstbeklemmt,
Kam nah' und strebt' die Knie' ihm zu berühren,
Ach! wie so gern möcht' er das Herz ihm rühren;

Noch einmal zu entgeh'n der Todesnoth:
Allein Achills' gehob'ne Lanze droht
Schon Wurf. Doch er schlüpft drunter weg und faßt
Die Kniee, hingeduckt. Die Lanz', in Hast,
Begierig Menschenblut zu trinken, steht
Dort hinter ihm im Boden. Und er fleht,
Das Knie umklammernd mit der einen Hand,
Indeß den Speer die andre fest umwand:

«Achill! bei deinen Knie'n laß dich beschwören,
Mit heil'ger Scheu des Mitleids Ruf zu hören.
Dein Schützling ward ich, seit Demeter's Gaben
An jenem Tag bei dir mich sollten laben,
Da du mich auf des Vaters wohlgebauten
Baumgütern fingst, von Vater und Vertrauten
Weit führtest weg zum schönen Lemnos hin;
Da waren hundert Stiere dein Gewinn.

Dreimal so hohe Gabe ward gespendet,
Zu lösen mich. Die zwölfte Morgenröthe
Ist's, seit mein Fuß zur Heimath sich gewendet;
Doch blos allein, daß deine Hand mich tödte,
Hat mich mein Unglücksloos hierher gesendet.
Wohl haßt mich Zeus, daß er in solche Nöthe
Mich wieder stürzt: ach! nur zu kurzem Leben
Hat mich die Mutter an das Licht gegeben.

Den Bruder schon, der einem Gotte glich,
Ihn hat dein Speer im Vorderkampf getroffen,
Zwei Brüder sollst du rauben: denn für mich
Bleibt jetzo wohl kein andres Loos zu hoffen.
Ein Dämon brachte mir so nahe Dich;
Entflieh'n aus deiner Hand steht mir nicht offen.
Doch eins noch, (fass' es wohl!) will ich dir sagen:
Die mich gebar, hat Hektorn nicht getragen;.

Den Hektor, der den tapferen Genossen,
Den mildgesinnten, dir erschlug! drum schone,
O schone mein!» — Als ihm dies Wort entflossen,
Dem Flehenden, kam ihm zurück mit Hohne
Die Antwort: «Thor, von Lösung hier kein Wort!
Eh' noch des Schicksals Macht den Freund umsponnen,
Fühlt' ich zum Schonen manchmal mich gesonnen,
Und was ich fing, sandt' ich um Kaufpreis fort.

Wen aber jetzt ein Unheilsdämon treibt,
Vor Ilios in meine Hand zu fallen,
Dem ist's gewiß, daß ihm kein Ausweg bleibt,
Und Priam's Söhnen vor den andern allen.
D'rum, Lieber, stirb auch du! Patroklos ward entleibt;
Ein Stärkerer, mußt' er hinunterwallen.
Was jammerst du? Schau' her! steh' ich nicht da,
Kraftvoll und schön, wie man noch keinen sah?

Ein Tapfrer ist mir Vater, Götterrang
Besitzt die Mutter, welche mich geboren;
Doch sey es über kurz, sey's über lang,
Werd' ich auch vom Verhängniß auserkoren;
Einmal rafft Ares mich auf seinem Gang,
Sey's Morgen, Abend, Mittag; unverloren

Bleib' ich dem Tod, in des Gefechtes Hitze,
Vom senngeschnellten Pfeil, von Speeresspitze.»

So sprach er, Herz und Knie sank jenem ein;
Er ließ den Schaft und streckt' die Hände beide
Weit aus; da reißt Achilles aus der Scheide
Das scharfe Schwert; und grad am Schlüsselbein
Dringt weit hindurch die zweigeschärfte Schneide.
So trank sein dunkles Blut die Erd' in Strömen ein.
Und wie er dalag, faßt Achilles ihn bei'm Fuße,
Wegschleudernd in den Fluß mit diesem Hohnesgruße:

«So liege dort bei Fischen, die das Blut,
Das dunkle, sorglos aus der Wunde lecken,
Die Mutter klagt dich nicht auf Trauerdecken,
Zum Meeresschooß trägt dich Skamandros Wirbelflut.
Ja mancher Fisch wird aus der Tiefe springen,
Lautrauschend, der Lykaons Fett verzehrt.
Verderbt! bis wir zu Ilios Veste dringen,
Ihr fliehend, Ich, der hinter euch verheert.

Der Stromgott, der des Silberwassers Pracht
Hinabwälzt, kann euch nicht als Retter schützen,
Nicht, daß ihr soviel Stier' ihm dargebracht,
Lebend'ge Ross' hinunterwarft, euch nützen.
Euch all' ergreift doch des Verderbens Macht!
Daß mein Patroklos sank und unsres Heeres Stützen,
Die ihr bei schnellen Schiffen habt erschlagen,
Dafür wird Racheschuld euch abgetragen!»

Er sprach's, der Stromgott zürnet im Gemüthe
Noch mehr, und daß Achill nicht so verderblich wüthe,
Sinnt er im Geist auf seines Volkes Schutz.

Denn Peleus' Sohn, in neuem Kampfestrutz,
Springt auf Asteropaios, hochempor
Die Lanze. Der war Pelegon entsprossen,
Und dieser Axios, dem Stromgott, der genossen
Periböas. Grad auf den sprang jetzt Achill hervor.

Dem Fluß entstiegen, stellt er sich entgegen;
Zwei Speere haltend, Muth gab ihm ins Herz
Der Stromgott, welchem Grimm und Schmerz
Das Innre bei dem Mord der Blühenden bewegen,
Die selbst in seinem Strom, ohn' alles Mitleidsregen
Achilleus schlachtete; so kamen sie vorwärts
Sich nahe schon zu einem Lanzenbrechen,
Als so Achill zuerst begann zu sprechen:

« Wer bist du und woher, der so verwegen
Mit mir es aufnimmt? wisse, nur der Sohn
Von einem Unglücksvater stellt entgegen
Sich meiner Kraft! » — Ihm gab des Pelegon
Erzeugter darauf zur Antwort: « Was liegt dir,
Hochherziger Pelide d'ran, was mir
Für Abkunft ist? — Ich führe die Päonen,
Die Lanzenschwinger, welche ferne wohnen.

Die elfte Morgenröthe scheint mir heut,
Seit ich hierher kam, und mein Stamm er leitet
Von Axios sich, der schöne Wasser breitet,
Der zeugte Pelegon, des Lanzenruhms erfreut.
Und dieser ist mein Vater, wie man sagt.
Doch auf, Hellstrahlender, jetzt sey der Kampf gewagt! »
So sprach er dräuend, und Achill, der Hehre,
Hob Pelion's Esche, jener zwei der Speere.

Der Held Asteropaios, und sie gingen
Zugleich ihm los; so war er wohl gewandt
So rechts wie linksher in dem Lanzenschwingen;
Den Schild zwar traf der Speer aus einer Hand,
Doch konnt' er vorwärts nicht den Schild durchdringen,
Das Gold des Gottes that ihm Widerstand.
Der andre streift den rechten Ellenbogen
Achill's, und dunkel quellen blut'ge Wogen.

Vorüber aber flog des Speeres Schaft
Und haftet, mordbegierig, noch im Grunde;
Nun warf Achill der graden Esche Kraft,
Dem Gegner dacht' er zu die Todeswunde:
Doch in's Gestade ist das Erz gedrungen
Mit halbem Schaft; Achill, das scharfe Schwert geschwungen,
Sprang wüthend auf den Feind, der aus des Ufers Rand
Entziehen will den Schaft mit starker Hand.

Dreimal erschüttert er den Speer mit Macht,
Und dreimal fühlt er sich von Kraft verlassen,
Doch als zum viertenmale nun er dacht'
Umbiegend ihn zu brechen, sollt' erfassen
Achilleus' Schwert ihn, das den Bauch durchfuhr,
Am Nabel, und so sicher fand die Spur,
Daß bald die Eingeweid' am Boden rauchen,
Und Todesdunkel decket beide Augen.

Achilleus aber, jauchzend in der Brust,
Zog ihm die Rüstung ab, und rief in Hohneslust:
«So lieg'! den Sprößlingen des mächtigen Kroniden
Darf selbst ein Stromessohn den Kampf nicht bieten.
Ist dir ein Flußgott Ahn, der breit hinwallt,

Ist mir es Zeus, der Gott der Allgewalt.
Mich zeugt' ein Mann, der königlich gebeut
Und sich des Aeakos als Vaters freut;

Und der ist Zeus = Entsprungener: soweit,
Nun der Kronid' den Strömen, welche wallen
In's Meer hinab, an Kraft vorraget allen,
So auch vor Stromgeschlecht ragt sein's in Mächtigkeit.
Ein Stromgott waltet groß dir ja zur Seite,
Sieh', ob er dir zu helfen wohl vermag;
Wo ist auch der mit Zeus Kronion streite?
Weit stehet selbst ihm Acheloos nach.

Selbst nicht Okeanos tiefflutende Gewalt,
Aus dem das Meer, die Ströme sich ergießen,
Die Quellen und die großen Brunnen fließen,
Selbst der erschrickt, wenn Zeus erhab'ner Donner schallt,
Wenn schmetternd mit Gekrach die Strahlen schießen!»
So sprach er und entzog den Speer des Ufers Halt.
Den Todten aber ließ er dort gestrecket
Im Sand, wo ihn die dunkle Wog' umlecket.

Wo Aal' und Fische ämsig an dem Fette
Der Nieren zehren. Doch Achilles fleugt,
Nun gegen die Päonen, die am Bette
Des Wirbel = Stroms hinflohen bang gescheucht,
Als ihren Besten sie im grimmigen Gefechte
Gebändigt sah'n vom Schwert und des Peliden Rechte.
Er rafft Thersilochos, Mydon, Astypylos,
Die beiden Thrasion, Mnesos und Aenios,

Auch Opheleſtes sank, und der Päonen mehr
Hätt' jetzt Achill, der Schnellfuß, noch erschlagen,

Ließ' nicht der tiefe Wirbler zornesschwer
Sein menschenähnlich Haupt der Tief' entragen:
Lautrufend: « O Achill, so Gräßliches zu wagen
An Männern! aber stets sind Götter deine Wehr.
Gab Kronos' Sohn dir all' die Troer zu vernichten,
Magst du auf dem Gefild dein Werk verrichten;

Aus mir sie treibend. Vollgestopft mit Leichen
Ist mir ja schon der Wasser schöne Flut;
Und zu dem heil'gen Meer kann ich nur mühsam schleichen,
Von Todten eingeengt. Nichts scheut dein trotz'ger Muth.
Grau'n faßt mich, lasse ab, ich flehe, Völkerhut!»
Der Schnellfuß d'rauf: « So sey's! ich will dir weichen,
Skamandros, doch vom Mord nicht eher rasten,
Bis ich zur Stadt getrieben die verhaßten.

Bis ich im Kampf mit Hektorn mich versucht,
Stirn, gegen Stirn, ob ich, ob er mich tödte.»
So, und dem Dämon gleich, folgt' er der Troer Flucht.
Jetzt wandte zu Apoll der Stromgott diese Rede:
« Kronion's Sohn, du mit dem Silberbogen!
Ist deinem Sinn Zeus' Rathschluß denn entflogen?
Der doch so ernst ermahnt, den Troern beizusteh'n,
Bis Abendschatten um die Länder weh'n.»

So. Und Achill, der Speerberühmte, springet
Vom Uferrand zur Mitte, doch es dringet
Der Stromgott auf ihn ein mit seiner Wasser Schwall,
Den er gesammelt, und die Leichen all',
Die dort Achill so viel erschlug, entringet
Er seiner Tief', und warf mit solchem Hall
Sie an's Gestad, wie wenn ein Stier erbrüllet;
Indeß die Lebenden in Wirbelflut er hüllet.

Furchtbar umstand Achill der Schwall der Wogen,
Den Schild umrauscht die Strömung, Stoß auf Stoß,
Den Füßen unten ward der Grund entzogen;
Da faßt er eine Ulme, schlank und groß,
Entreißt sie mit der Wurzel und zertheilet
Den Uferrand, die schöne Welle weilet
Im Astgeflecht; so ward der Strom gebrücket,
Doch er sprang vor, dem zähen Schlamm entrücket.

Und hurtig stürmt er über das Gefild,
Mit raschen Füßen fliegend, voller Bangen;
Doch ließ nicht ab der große Stromgott, wild
Stürzt er auf ihn, von trüber Wog umfangen,
Daß er den Stürmer hemm', und Troern sey ein Schild.
So weit lief der Pelid', als wohl ein Speer mag langen,
Des Adlers Flug, des Thierejägers gleich,
An Schnellkraft König in der Vögel Reich,

Dem ähnlich, fliegt Achill. Furchtbar ertönt
Des Erzes Rauschen von der Brust; so stürmet
Er vorwärts, jener hinter ihm; es dröhnt
Die Woge, die mit Donnerhall er thürmet.
Wie wenn ein Mann von einer dunkeln Quelle,
Gewächs und Garten wässernd, lockt die Welle;
Die Schaufel in der Hand, wirft er aus dem Kanal
Was hemmt, es rollen Kiesel ohne Zahl.

Und eilender und eilender entlang
Am steil abschüss'gen Bergeshang,
Entrieselt rauschend Well' auf Welle weiter
Und kommt im Laufe selbst zuvor dem Leiter.
So folgt Achilleus' Fuß, der wie der Wind
Hinflog, des Stromgotts Flut, denn Götter sind

Ja stärker stets als Menschen; immer rang,
Und strebt' entgegen er der Woge Drang.

Ob ihn die Ew'gen, die im Himmel hausen,
Verstoßen, wollt' er wissen; doch entlang
Den Schultern schlägt ihm fort und fort das Brausen
Des großen Stromes: mit den Füßen sprang
Er aufwärts, aber unaufhaltsam ziehet
Der Strom die Knie' ihm weg, der Sand entfliehet
Den Füßen; und zur Himmelshöh' gewandt
Den Blick, ward dieser Seufzer hingesandt:

«Zeus, Vater! steht kein Gott denn mitleidsvoll
Mich aus dem Strom zu retten, hier zur Seite?
Gern litt' ich, was ich noch erleiden soll!
Mit keinem doch, Uranionen, streite
Ich, mit der Mutter nur, der dieses Wort entfloß,
Das lügenhaft mich schmeichelnd sollt' gewinnen:
Ich würde nur Apollon's Sturmgeschoß
Erliegen unter Pergam's festen Zinnen.

Wär' ich durch Hektor's Arm doch umgekommen,
Des besten Troers auf dem blut'gen Feld!
So tödtete den Helden doch ein Held,
Vom Tapfern ward des Tapfern Wehr genommen;
Nun ist mir hier schmachvoller Tod verhängt,
Im großen Strome ringsum eingezwängt,
Dem Buben gleich, den bei dem Schweinehüten
Hinwegschwemmt eines Wetterbaches Wüthen!»

Sprach's. Doch Poseidon mit Athene stand
Ihm nah'; sie glichen Männern; ihre Hand
Faßt seine Hand, mit Muth ihn auszurüsten,

Sprachst du das Wort, Erschütterer der Küsten:
« Pelide, laß dir nicht so bange seyn,
Wir sind vom Himmel hülfreich dir gestiegen,
Ich und Athene, Zeus auch willigt ein;
Dem Flußgott ward es nicht, dich zu besiegen.

Bald endet seine Macht, du wirst es sehen klar,
Doch wolltest du gehorchen, was wir rathen,
Nicht raste deine Hand von Krieges-Thaten,
Bis deine Götterwehr nach Ilios treibt die Schaar
Der Troer, wer entflieht; bis Hektorn du erschlagen,
Wir zu den Schiffen kehren, mit Gewinn
Von Siegesruhm, den wir davon getragen!»
So schied das Götterpaar zu andern Göttern hin.

Doch Er (ihn stärkt der Ew'gen hohes Wort)
Sprang auf's Gefild, das ganz die Fluth umgossen,
Wo Leichen, Waffenschmuck der blüh'nden Männer flossen,
Er schwang das Knie empor, und rannte fort,
Grad aus dem Strom entlang; denn hohen Muth
Flößt ihm Athene ein. Doch ließ von seiner Wuth
Skamandros nicht; noch heft'ger ward sein Toben
Mit Wogen, die er rings um sich erhoben.

Jetzt schallt sein Ruf, daß Simois ihn hört:
« Geliebter Bruder, lass' uns beide hemmen
Des Mannes Kraft, der Troja bald zerstört,
Das nicht vermag, entgegen sich zu stemmen:
D'rum auf, erhebe dich und rette!
Mit aller Quellen Fluth erfülle ganz dein Bette;
Ruf' alle Wetterström' hervor,
Laß' stellen sich die Wog' empor!

Erreg' ein ungeheueres Getöse
Von Stämmen, Felsenblöcken, daß den Mann
Wir hemmen, der so tobt in wilder Größe,
Gleich einem Gott, dem keiner stehen kann.
Doch denk' ich, daß die Kraft ihn nicht erlöse,
Die Schönheit, Waffen nicht, die Kunst ersann;
Die wird der Tiefe zäher Schlamm bedecken,
Und d'rüber sich das Schilfrohr dumpfig strecken.

Ihn selbst umwickeln will ich dann mit Sande,
Umflößen ihn mit Unrath und Gestein,
Daß nimmer die Achaier sey'n im Stande,
Zu lesen sein verhülletes Gebein.
Hier grab' ich ihm sein Mal in meinem Grande,
Doch Grabesschütte wird nicht nöthig seyn,
Wenn die Achaier ihn bestatten wollen!»
So sprach er, und enteilt mit trübem Rollen.

Und hoch mit Schaum, mit Leichen und mit Blut
Stürzt auf Achill daher mit dumpfem Brausen
Des gottgenährten Stromes Purpurflut,
Und riß ihn fort. Aufschreit, mit innerm Grausen,
Voll Bangen, Here, daß des Stromgott's Wuth
Ihn zöge hin, wo Todeswirbel hausen.
Schnell sprach sie zu Hephästos: «Auf, mein Kind!
Mein Hinkfuß, auf, erhebe dich geschwind!

Dir stellt der Wirbler Xanthos sich entgegen,
Da giebt's, ich denke, guten Kampf für dich.
Auf, laß sich deinen Feuerstrahl bewegen;
Den hellen Südwind und den West geh' Ich
Zu rufen, eine Windsbraut aufzuregen,

Die von dem Meer herbrause fürchterlich,
Der Troer Häupter selbst und ihre Waffen
In Einer großen Lohe zu entraffen.

Du aber lass' die Bäum' an Xanthos' Rand
Auflodern alle, wirf den Feuerbrand
Dann auf ihn selbst; kein Drohen sollst du hören,
Kein schmeichelnd Wort soll deinen Sinn bethören.
Lass' deinem Muth den Lauf! doch ruf' ich laut dir zu,
Dann erst gebiete deiner Flamme Ruh,
Der unermüdlichen!» So sprach sie, da bereitet
Hephästos göttlich Feuer, das sich im Feld verbreitet.

Die Todten, die Achilleus ohne Zahl
Dort hatt' erschlagen, fraß der Feuerstrahl,
Das schöne Wasser schwand: wie Boreas
Schnell trocknet eine Flur, in welche Naß
Geleitet ward, daß sich der Wäss'rer freuet:
So ward das Feld, mit Todten ganz bestreuet,
Getrocknet, aufgebrannt; und in den Fluß
Schwang jetzt der Gott des Flammenstrahls Erguß.

Es brannten Pappeln, Tamarisken, Weiden,
Lotos und Bins', und Sumpfgras wird versengt,
So viel Gewächs' des Stromes Bord bekleiden,
Auch Aal und Fisch ist angstvoll eingeengt;
Des Künstevaters Gluthauch zu vermeiden,
Sieht man, wie alles sich zur Tiefe drängt.
Der Stromgott brannte selbst, und sprach: «Wer gleichet
Hephästos dir, dem jeder Ew'ge weichet.

So kann auch Ich nicht deinen Gluthauch tragen,
Lass' ab vom Streit! die Troer mag sogar,

Achilles aus den Mauern förder jagen,
Was soll mir Eifern, Abwehr der Gefahr?»
So sprach er glühend. Heiße Dämpfe schlagen
Die Strömungen empor, sonst rein und klar.
Wie wenn im Kessel siedend steigt die Welle,
Damit des Ebers Fett am Gluthauch quelle;

Rings wirft es Blasen, da man immer schüret,
So kochten siedend auch die Wasser auf,
Die schönen, von der Jähhitz', und ihr Lauf
Floß langsam, widerwillig; also rühret
Des kunsterfahrnen Gottes Feuerkraft
Sie durcheinander. Doch der Strömer rafft
Empor sich jetzt, um Here anzuflehen,
Mit diesen Worten, die dem Mund entwehen:

«Warum doch mußt' es deinem Sohn behagen,
O Here, mich vor allen so zu plagen?
Ich bin ja nicht der Schuldige so sehr
Wie alle andre, welche Troja's Wehr.
Doch du befiehlst, und friedlich sey's vertragen;
Heiß' Ihn auch ruh'n! Ich schwör' es doch, nicht mehr
Will ich den Schicksalstag von Troja wehren,
Und sollt' es lodernd Feuer auch verzehren;

Und sollt' es ganz in Rauch aufgeh'n den Söhnen
Achaia's!» Also rief er und sein Stöhnen
Vernahm die Göttin mit den weißen Armen,
Und wandte zu Hephästos sich geschwind,
So sprechend: «Du, mein ruhmvoll, liebes Kind,
Hephästos, habe mit dem Gott Erbarmen,
Halt ein! denn daß ob diesem Staubgeschlecht
Ein Ew'ger was erleide, ist nicht recht.

So sprach sie, und die gottentstammte Glut
Löscht' schnell Hefästos, daß die Wogenflut
Rasch vorwärts wieder ihre Strömung rollte.
So ruhten, als gebändigt war der Muth
Des Xanthos, beide, wie es Here wollte,
Die abhielt, ob ihr Inneres auch grollte.
Doch nun bestürmt die andern Götter auch
Die Zwietracht schwer mit ihrem Doppelhauch.

Indem sie jetzo auf einander stoßen,
Erbebt die Erde, daß sie furchtbar kracht,
Der Himmel rauscht in ungeheurem Tosen,
Zeus sitzt und hört's, sein Herz im Busen lacht,
Als er sie sah in Zwietracht sich erboßen.
Nicht lang mehr, da beginnt die Götterschlacht.
Ares zuerst, der Trümmerer der Schilde,
Stürzt auf Athene mit dem Speer, der Wilde.

Hinwerfend diese Schmach: « Hundsmäß'ge Fliege!
Warum die Götter immer so entzweit?
Hoch fährt dein Sinn, dein Muth will immer Kriege:
Gedenkst du nicht mehr, wie du in dem Streit
Den Sohn des Tydeus gegen mich gesendet,
Wie du den allgescheuten Speer gefaßt,
Und grad' auf mich im Schwung ihn hingewendet,
Daß er den schönen Leib durchfuhr in Hast. »

Sprach's, und die Aegis traf sein Lanzenstoß,
Die fürchterliche, die Zeus Donnerschlag,
Die quastumrauschte, nimmer spalten mag,
Die traf der Mordbeträufte mit dem Speere.
Doch Pallas weicht und faßt des Feldsteins Schwere,

Der schwarz dalag, und eckig, rauh und groß,
Ihn setzten zu des Feldes Gränzen-Wehre
Urväter: diesen warf sie auf den Stürmer los.

Am Nacken traf sie ihn und löst' die Glieder,
Wohl siebenhundert Fuß deckt er das Land;
Es rasselten mit ihm die Waffen nieder;
Auflachte Pallas, und das Wort entwand
Sich fliegend ihrem Mund voll Stolz: «Nun wieder!
Erkennst du noch nicht, wie du nimmer Stand
Mir halten magst? Ich darf es rühmend sagen,
Mit mir zu eifern, sprich, wie kannst du's wagen?

So mögen die Erinnyen dich erreichen,
Der Mutter, die für dich auf Schlimmes denkt,
Weil du Achaiern keinen Schutz zu reichen,
Ihn übermüth'gen Troern hast geschenkt.
Sie sprach's, und ihre Glanzesaugen weichen
Von dannen. Aber Aphrodite lenkt
Zu ihm, die Hand des Liegenden umschlingend,
Der schnaubend stöhnt, nach Lebensodem ringend.

Als dies der Lilienarm'gen Blick erspäht,
Sprach sie zu Pallas dieses Wort geschwind:
«O Atrytone, Zeus, des Aegisschwingers, Kind,
Sieh', wie die dreiste Flieg' den Ares führet,
Den Menschenmörder, aus dem Schlachtentoben:
Ihr nach!» — Fort stürmt Athene, hocherhoben
Von Lust; erreicht sie, schlägt mit starker Hand
Die Brust, daß Herz und Knie nicht widerstand.

Als beid' am nahrungsreichen Boden lagen,
Flog dieses Hohneswort aus Pallas Mund:

« Daß alle doch, die Troja Hülfe tragen
Im Kampf mit Argos Schaaren, machten kund
Solch einen Muth und löwenherz'ges Wagen,
Als diese, die mit Ares in dem Bund,
Ankam, begegnend meiner Kraft: vom Kampfe
Längst ruhten wir, und Ilios stieg im Dampfe. »

Sie sprach's: die Lilienarm'ge lächelt ihr
Beifällig, aber zu Apollon wandte
Der Erderschütt'rer sich: « Was stehen wir
So auseinander, Phöbos? welche Schande,
Da andre fechten, ohne Kampf von hier
Zu scheiden, zum Olymp, wo ehrne Bande
Zeus Wohnung festen; du, der an das Licht
Weit später trat, fang' an, mir ziemt es nicht.

Denn weiser bin ich, älter auch an Jahren.
Du Thörichter, ist's deinem Sinn entschwunden,
Was wir für Leids um Ilios erfahren;
Wie von den Göttern einzig wir verbunden
Zum Dienst, Laomedon, dem Edlen, waren,
Von Zeus gesandt? um Lohn hielt uns gebunden
Sein Machtbefehl; so baut' Ich ihm die Mauern,
Hoch, schön, daß Troja ewig sollte dauern.

Du, Phöbos, folgtest in dem Schluchten-Hang
Des wälderreichen Ida's, bei der Heerde
Der krummgehörnten Rinder schwerem Gang;
Doch als die Zeit erschien, daß Lohn dir werde,
Im Kreislauf, den die heitre Hore schwang:
Da jagte gar mit drohender Geberde
Laomedon, betrügend um den Lohn,
Der Arge, mit Gewaltthat, uns davon.

Dir schwur er drohend, Händ' und Füß' in Bande
Zu legen, und in ferne Insellande
Zu senden dich; entschlossen auch, uns beiden
Die Ohren mit dem Erze abzuschneiden.
So gingen wir hinweg, mit innerm Groll,
Ob jenes Lohns, um den er uns betrogen:
Und dessen Enkeln schenkst du, dankesvoll,
Noch Huld, und hast dich unserm Bund entzogen.

Uns, die nach Troja's Untergange trachten,
Daß es, und Weib und Kind vertilgt sey, bis zum Grund!»
So — Ihm entgegnet d'rauf des Fernhintreffers Mund:
«Du würdest mich nicht recht bei Sinnen achten,
Ging' ich mit dir um Menschen in's Gefecht,
Um dies erbarmungswürdige Geschlecht,
Das von des Feldes Früchten sich ernähret,
Den Blättern gleich, so lang die Kraft ihm währet,

Und schwindend dann die Unglückstage endet;
Laß' sie entscheiden ihre Zwistigkeit;
Was kümmert's uns?» So sprach Apoll' und wendet
Sich ab; denn heil'ge Scheu verbot den Streit
Mit Vaters Bruder Hand um Hand zu wagen.
Doch Artemis, die Waldbewohnerin,
Die Hehre, die sich freut, Gewild zu jagen,
Warf scheltend dieses Wort dem Bruder hin:

«Fliehst du, dem Meergott ganz den Sieg zu lassen?
Ferntreffer! du machst ihm den Ruhm nicht schwer.
Willst du umsonst, o Thor, den Bogen fassen?
Daß ich dich nun im Vaterhaus nicht mehr
So prahlen höre, vor den Göttern allen,
Wie einst, du nähmst es mit Poseidon auf.» —

Sie sagt's. Apollon sprach kein Wort darauf.
Doch Here fühlt von Zorn ihr Innres wallen;

Zeus ehrfurchtwerthe Gattin, und sie sprach
Zur Pfeilerfreuten dieses Wort der Schmach:
« Schaamloseste! wie konntest du's ertragen,
Wetteifernd dich an meine Kraft zu wagen;
Strebt gleich dein Bogen dem Gewilde nach,
Gab Zeus dir, was du willst, auch zu erjagen
Von Weibern, macht' er dich zu ihrem Leuen:
Genüge dir der Hirsche Jagd, der scheuen!

Streif' nach der Thiere Mord auf Waldeshöhen,
Das frommte besser dir, als unbedacht
Die Stärkeren im Kampfe zu bestehen;
Doch hast du an Entscheidung auch gedacht,
So sollst du selber es mit Augen sehen,
Wie weit du mir nachstehst im Streit der Macht! »
Sprach's — faßt' ihr beide Händ' an den Gelenken,
Um mit der Linken fest sie zu umschränken.

Den Bogen aber, den die Schultern tragen,
Entreißt sie mit der Rechten, und beginnt
Ihn um die Ohren lachend ihr zu schlagen.
Sie wendet sich und mancher Pfeil entrinnt
Der Göttin Köcher, als sie fort mit Klagen
Und Thränen floh: wie wenn die Kluft gewinnt,
Die vor des Habichts Krallen floh, die Taube,
Noch gab sie ihr Geschick ihm nicht zum Raube.

So floh sie, und das Schußgeräth blieb liegen.
Zu Läto sprach der Argostödter nun:
« Läto, ich möchte nimmer dich bekriegen,

Mir graut's, des Donnrers Frauen lass' ich ruh'n.
Drum rühme nur, du könntest ob mir siegen,
Vor allen Göttern, mir zuvor es thun!»
So sprach er; Läto raffet auf den Bogen,
Und was von Pfeilgeschoß zum Staub entflogen.

Und als sie dieses alles aufgenommen,
Ging sie hinweg. Doch zum Olymp die Bahn
War unterdeß das Mägdlein auch gekommen,
Zu Zeus Pallast, den ehrne Wänd umfah'n;
Da setzt sie sich, von Thränen noch beklommen,
Zu Vaters Knie'n, der zog sie sanft heran,
Und, wie ihr Duftgewand den Leib umbebet,
Spricht so sein Mund, um den ein Lächeln schwebet:

«Wer hat dir was gethan, mein liebes Kind,
Von allen, die das Himmelshaus bewohnen?
Als hättest du gefrevelt, bös=gesinnt,
So ohne alle Rücksicht dir zu lohnen!»
Ihm sprach die Göttin, mit dem Kranzgewind,
Die Todesschützin: «Vater, ohne Schonen
Hat mich dein lilienarmig Weib geschlagen,
Die zwischen Götter Zwist nur pflegt zu tragen.»

So wurde derlei im Olymp gesprochen.
Doch Phöbos war nach Ilios gewallt,
Für Stadt und Mauer fürchtend, daß gebrochen
Sie sänken unter Danaer=Gewalt,
Am selben Tag, auch gegen Schicksalswillen.
Die andern Ew'gen aber sah man hin,
Theils hoch sich rühmend, theils ergrimmt im Stillen,
Zum Schwarz=umwölkten im Olympos zieh'n.

Doch immer bringt Achill noch Untergang
Den Männern und den starkgehuften Rossen.
Wie wenn der Rauch zum Himmelsraum sich schwang
Von glutentflammter Stadt, den so beschlossen
Der Götter Zorn, daß schwerer Mühen Drang
Und Kümmerniß gar vielen zugeflossen:
So macht' Achilles auch den Troern heiß;
Und Priam sah's mit Augen an, der Greis.

Hoch stand er auf dem götterbauten Thurme
Und sah, wie Troja's Schaaren schon nicht mehr
An Abwehr dachten, fortgescheucht vom Sturme
Des Ungeheuren. Da erseufzt' er schwer,
Und stieg vom Thurm, ermahnend anzuregen,
Die bei dem Ausgang dort der Wache pflegen:
« So lange laßt des Thores Flügel offen,
Bis alle flücht'gen Völker eingetroffen.

Wohl stürmt Achilles dicht auf ihren Füßen,
Und das Verderben, mein' ich, ist nicht weit.
Doch wenn aufathmend sie die Mauer grüßen,
Dann seyd, das festgefugte Thor, bereit
Gleich hinter ihnen wiederum zu schließen,
Sonst, fürcht' ich, ist dem Untergang geweiht
Die Veste, vor des Mannes wildem Toben. »
Er sprach's. Die Riegel werden weggeschoben.

Und Rettungslicht eröffnete das Thor.
Achilleus aber stürzte grad' hervor,
Die Troer zu verderben, die erschrocken
Zur Veste flüchteten, von Durste trocken,
Bestäubt. Achill, dem Wuth im Innern gor,
War mit der Lanze hintendrein. Ihn locken

Des Ruhms Begierden. Troja's hohe Zinnen,
Jetzt' sollt' euch, jetzt, Achaias Volk gewinnen:

Wenn Phöbos nicht Agenor's Muth erweckt,
Antenor's Sohn, voll Kraft und ohne Tadel.
Ihm haucht' in's Herz er hoher Kühnheit Adel,
Indeß er selber ihm die Seite deckt,
Des Todes schwere Hand von ihm zu wehren,
Dicht an der Buch' umwallt Gewölk den Hehren.
Agenor hatte kaum den Feind geseh'n,
Als durch den Geist ihm viel Gedanken geh'n.

Unmuthig sprach er drauf zu seinem hohen Sinn:
«O flöh' ich wie die andern scheu voll Schrecken,
So hascht' er mich und würde so dahin
Wie einen ganz Unkriegrischen mich strecken;
Doch wenn ich ließe die Zerstreuten flieh'n,
In Ida's Schluchtenwald mich zu verstecken;
Ein Bad im Fluß den Mattschweiß mir entnähme,
Ich nächtlich dann nach Ilios wieder käme —

Doch wie kann so mein Geist noch überlegen?
Säh' er mich von der Stadt das Feld entlang
Flieh'n, würd' er so die raschen Füße regen,
Bis mich Erhaschten träfe Untergang.
Was sterblich lebt, dem ist er überlegen:
Doch mach' ich vor der Stadt mit ihm den Gang:
So ist mit Erz auch sein Leib zu durchbohren,
Ein Leben ihm, das, sterblich, wird verloren.

Zwar jetzt will der Kronide Ruhm ihm schenken.»
Sprach's, wandte sich, Achilleus zu besteh'n.
Sein freud'ger Muth ließ ihn an Kampf nur denken.

Wie man den Pardel sieht entgegengeh'n
Dem Jäger, wo Gestrüppe sich verschränken,
Er bricht hervor, nicht zaghaft anzusehn,
Nachdem er Hundebellen hat vernommen;
Und ihm zuvor der Jagende gekommen.

Mit Wurf angreifend oder mit der Spitze;
Dem Speerstoß selber bleibet unbesiegt
Sein Muth, er läßt nicht von der Kampfeshitze
Bis daß er schläget oder unterliegt:
So wollt' auch nicht Agenor flieh'n, der Hehre,
Eh' er Achill versucht im grausen Spiel,
Vorstreckt er sich des Schildes runde Wehre,
Laut rufend, da sein Speer sich sucht das Ziel:

«Glanzvoller! wohl mag Hoffnung dich bethören,
Der Tapfern Troer Veste zu zerstören,
An diesem Tag noch; aber viel gerungen
Wird ihrenthalben noch, denn unbezwungen
Ist unser Mannesmuth, und zahlreich steh'n
Für liebe Eltern, Kinder wir, und Frauen,
Und Ilios: doch Du wirst nicht entgeh'n,
Hier endest du, ein Krieger zwar zum Grauen.»

Mit diesem Wort entflog der starken Hand
Der Wurfspieß, welcher fehllos, scharf geschwungen,
Die Schiene unterhalb des Kniees fand,
Doch nicht in's frischgelegte Zinn gedrungen,
War er, furchtbaren Klangs, am Widerstand
Der Göttergabe matt zurückgesprungen.
Jetzt stürmt auch auf Antenor's edlen Sohn
Achill, doch ihm mißgönnt Apoll den Siegeslohn.

Fort führ't er jenen in Gewölk verhüllet;
Dann selbst ihm, dem Agenor, völlig gleich,
Stand vor Achill er, den Begierd' erfüllet,
Rasch zu verfolgen: wo sich waizenreich
Das Blachfeld öffnet, jaget er am Rande
Skamanders jenem nach, der wie zum Spott
Nur wenig vorlief, und ihn zu sich wandte,
Als wäre zu erreichen stets der Gott.

So lockt' er, bis der flücht'gen Troer Schaaren
Verworrner Drang die Veste froh gewann.
Sie füllt sich: aber keiner mag befahren,
Des andern draus zu harren; wer entrann,
Wer im Gefechte gefallen, zu erfahren,
Trieb's keinen; keiner, welcher sich besann,
Die Rettungsmauern fröhlich zu begrüßen,
Enttragen von den Knien und schnellen Füßen.

III.

Ueber Johann von Bologna.

Vortrag des Hr. Joseph Scholl, Bildhauers, im Vereine am 28. Januar 1831 gehalten.

Indem ich Ihnen vorstehende Gruppe zur Beschauung hinzustellen die Ehre habe, nehme ich die Gelegenheit wahr, etwas weniges über das Leben des Meisters, von welchem das Original gefertigt, und der lange nicht so bekannt ist, wie er's verdient, wie auch über die bekannten Werke desselben, welche ich beinahe alle während meines Aufenthaltes in Italien, besonders in Florenz gesehen habe, zu sagen. Die vorstehende Gruppe

ist eine sehr gelungene Kopie des berühmten Werkes, welches in Florenz unter den Logen des Orgagna auf dem Piazza di Granduca steht. Es ist dies eins der bedeutendsten Werke dieses zu seiner Zeit so geschätzten, und immerfort schätzbaren Meisters Giovanni da Bologna, schlechtweg Giambologna genannt. Welch eine Ueberraschung für jenen, welcher diesen gewiß einzigen Platz das erstemal betritt; es ist ein öffentliches Museum, und zeigt in seiner Vorhalle schon mehr Kunstschätze, als manche bedeutende Stadt Deutschlands in ihren Sammlungen enthält. Er verdient daher gewiß, daß ich Ihnen im Allgemeinen eine Vorstellung davon gebe. Der erste Blick trifft gerade die Logen, auch de Lanzi genannt. Dies Meisterwerk der Baukunst wurde im Jahr 1355 durch Orgagna erbaut, um bei vielen Gelegenheiten dem Magistrate der Republik zu dienen.

Diese Logen bestehen aus einer offnen Säulenhalle mit 3 großen Bogenöffnungen von vorn, und einer zur linken. Auf den beiden Seiten des Haupteinganges, in dem mittlern Bogen stehen zwei große Löwen in weißem Marmor, die eine Tatze auf einer Kugel halten; diese, so wie die sechs antike vortreffliche weibliche Statüen, welche hinten an der Mauer im Innern der Bogen aufgerichtet sind, waren ehemals in der Villa Medicis in Rom, von wo sie dorthin gebracht wurden; zur Linken steht der berühmte Perseus von Benvenuto Cellini aus Bronze mit den schönen Figürchen in den Nischen des Piedestals, wovon Cellini soviel in seiner Lebensgeschichte (übers. von Göthe) spricht, besonders auch über das Guß-Verfahren. In dem linken Bogen zur Seite steht die Judith, wie sie dem Holofernes das Haupt ab-

schneidet, von dem berühmten Donatello. Zur rechten des Einganges steht nun die herrliche Gruppe des Sabinerraubs von unserm J. Bologna, in weißem Marmor aus Einem Blocke gehauen, die Figuren stark lebensgroß. Sieht man zur Linken, so erhebt sich da das collossale Gebäude, der Palazzo Vecchio, welches als Stadthaus dient und viele Kunstschätze in seinem Innern enthält, namentlich in dem großen Saale (er ist 161 Schuh lang und 66 breit); davor steht nun von dem Riesen der Kunst, Michael Angelo, David in colossaler Figur, im Begriff seine Schleuder zu gebrauchen, und auf der andern Seite Herkules wie er den Cacus besiegt, von Baccio Bandinelli, aus zwei Marmorblöcken äußerst kühn hervorgehauen; vor der Thüre zwei termenartige Figuren von Bandinelli und Vincenzo Rossi.

Wendet man sich etwas zur Linken, so erblickt man den großen Brunnen mit dem colossalen Neptun von Bartolomeo Ammanati; (hoch 18′) die Meergötter und Satyre von Bronze, welche um das Bassin sitzen, von Joh. Bologna sind vorzüglich; davor nun die herrliche Reiterstatüe von Cosmus I. dem Vater des Vaterlandes, colossal, in Bronze, von demselben Meister. Im Hintergrunde, und sich an die Bogen anlehnend, das nach dem Risse Georg Vasari's errichtete Gebäude degli Uffici, in dessen oberm Corridor und Sälen die großen Kunstwerke der Bildhauerei und Malerei aufgestellt sind, wie sie selbst nicht Rom so vereint aufzeigen kann, besonders in der Malerei. Die besten Antiken darin sind Venus Medicis, Apollino, der Schleifer, die zwei Ringer, der Satyr, welcher die Deckel schlägt, die Familie der Niobe, und viele andere. Der Kunstfreund weiß nicht, wo er anfangen soll, um ja nichts von alle dem Herrlichen

ungenossen zu lassen. Doch ich komme nun auf die Person unsers Künstlers. Giovanni da Bologna war geboren zu Douai in Flandern um das Jahr 1524; er erlernte die Kunst bei einem gewissen Jacob de Breuk, welcher für die Königin Maria von Ungarn, die zu der Zeit Guvernatorin der Niederlande war, vieles arbeitete, wo also auch schöne Gelegenheit für unsern jungen Bologna sich darbot Kenntnisse zu erwerben. Von da aus ging er nach Rom und studierte daselbst fleißig die alten und neueren Werke berühmter Meister. Er verfertigte dort ein gut und sehr fleißig ausgeführtes Werk in gebrannter Erde, und zeigte es dem M. Angelo, um sein Urtheil darüber zu vernehmen. Dieser, ein rauher Mann, fuhr ihn darüber hart an, mit dem Bescheide: « er möchte erst lernen Entwürfe machen, ehe er schon so ausführte. » Ueber diesen Vorwurf gerieth nun Giambologna in solchen Eifer, daß er Tag und Nacht arbeitete, um es dem berühmten Meister nicht nur gleich, sondern wo möglich noch zuvor zu thun, und wahrlich! er hat Wort gehalten; denn seine zahlreichen Werke können recht gut neben denen der größten Meister aushalten. Für eins seiner ersten Werke hält man eine colossale Büste Jupiters, in dem Garten Boboli hinter dem Pallast Pitti. Dieser zwar in barokem Styl angelegte Garten, in dem, wie in den meisten italiänischen Gärten, noch geschnittene Wände, Grotten und Muschelwerk, und sonstiges Geschnörkel sich befindet, enthält viel schöne Werke der Plastik damals lebender Künstler. Daselbst steht eine Abundantia von ihm angefangen, aber von Pietro Tacca und Sebastian Salvini vollendet; in einem Bassin zwei Gruppen, Andromeda auf den Felsen geschmiedet, und der auf einem Seepferde reitende Per-

seus, welcher sie zu erlösen herbeieilet, in Marmor; ein sehr verdienstliches Werk.

In diesem Garten befinden sich auch mehrere nach seinen Modellen von seinen Schülern ausgeführte Arbeiten.

Nahe bei Ponte Vecchio, einer der vier schönen Brücken, welche über den Arno führen, steht am Eingange der Straße Jacopo, als Zierde eines kleinen Platzes, auf einem Brunnen, von ihm eine schöne Gruppe in Marmor, aus einem einzigen Blocke gehauen, mehr als Lebensgröße. Es ist Herkules, welcher mit der Keule in der Rechten den Centaur Nessus erschlägt. Es ist dieß ein äußerst mühsames Werk, und besonders lobenswerth die zusammenbrechende Stellung des Centaurs, und die wahre Nachahmung der Natur an den Pferde-Theilen desselben; doch ist das Ganze etwas mager gehalten, welches dem die Linien verfolgenden Auge nicht ganz wohl thut. Man macht überhaupt dem Bologna den Vorwurf, daß er nicht genug Ruhe in seine Statuen gelegt hätte, und dadurch etwas manirirt geworden sey. Es ist nicht ganz unwahr; allein es scheint mir dies in dem Charakter Bologna's, den er nicht verläugnen konnte, und der sich überall in seinen Werken ausspricht, gelegen zu haben. Diesen Fehler aber (wo es einer ist) hat er dadurch gut gemacht, daß er lauter Gegenstände wählte, welchen viel Bewegung nothwendig war, so daß man es gerne sieht, wie er darauf hin arbeitete, es überall bemerkbar zu machen.

Auch in der Architektur war er Meister, und man schreibt ihm das Innere der St. Marcus Kirche beinahe ganz zu. In eben dieser Kirche ist von ihm ein St. Zenobius, so wie unter dem Porticus der Academie St. Marco zwei Gruppen.

In der Kirche des Hospitals St. Maria Nova wird ein Crucifix in Lebensgröße, welches auch einige dem Benvenuto Cellini zuschreiben, für sein Werk gehalten. Uebrigeus möchte es weder dem einen noch dem andern großen Ruhm bringen. Aussen an der Kirche or St. Michele steht ein Evangelist Lukas, colossal in Bronze, eine sehr großartig gedachte Figur. In dem Saale des Palazzo Vecchio, eine Gruppe, die Tugend wie sie das Laster besiegt. In der Kirche St. Annunciata ein Christus am Kreuz von Bronze.

Ein Werk nun, welches in dem Saale der Bronzen in der Gallerie degli Uffici steht, verdient wirklich den Vorwurf der Unruhe in der Bewegung, welche man an dem Werke tadelt. Obgleich die Verhältnisse an diesem Merkur nicht das Strengbestimmte der Antike haben; wie leicht doch alles daran, wie lebend! — Man möchte ihn halten, daß er nicht zu schnell entfliehe; er steht nur mit einer Fußspitze anf dem Athem des Zephyrs, der andere schwebt schon, die rechte Hand zeigt nach oben, mit eben dahin gewandten Blicken, in der linken hält er den Schlangenstab. Wie schön steht er im Gleichgewichte! und von allen Seiten gesehen, macht er dieselbe Wirkung, was besonders Giambologna meisterhaft hier und überall bezweckt zu haben scheint. Die Figur ist mehr als halb Lebensgröße von Bronze. Diese Statüe war früher in der Villa Medicis in Rom, wo sie von jedermann bewundert wurde. Daselbst ein kleines Modell in Wachs eben dieses Merkur, und das Modell des Sabiner-Raubs in Wachs, das man auch für seine Arbeit hält und eben so groß ist, wie dieser vorstehende Gipsabguß, vielleicht eine Kopie nach demselben. Vor der Facciata degli Uffici an der Flußseite, steht Cosmus I.

als Reiterstatue von Marmor, ein schönes Werk doch übertrifft es bei weitem, die Reiter-Statue Cosmus I. colossal (die Höhe des Pferdes schätze ich ungefähr 12 Fuß) in Bronze. Welch herrliches Pferd! es ist bewundernswürdig; es geht so stolz, als wenn es seine kostbare Bürde zu würdigen verstände, und Michel Angelo's Worte, welche er zu dem Pferde Marc Aurel's auf dem Kapitol in Rom sagte: **Riccordati che sei viva e camina**, läßt sich über die lebendige Bewegung desselben auch sagen. Der Fürst, von gütigem erhabnem Ausdrucke, scheint Worte der Milde an sein Volk richten zu wollen. Das Ganze hat nun auch das Verdienst der fleißigsten Ausarbeitung. Die am Postamente angebrachten Basreliefs sind etwas stark manirirt. Er hat zuviel gemalt, welchen Vorwurf man auch seinen Thüren in Erz am Dom zu Pisa macht.

Die Figuren um das Bassin des großen Brunnens auf dem Platze fallen etwas ins Manirirte; sie sind von Bronze, aber darunter liebliche Gestalten. Das Zeitalter Bologna's war überhaupt sehr reich an guten und geschickten Bronze-Gießern, wozu die Mediceer auch Anlaß und Ermunterung genug gaben, wodurch allein die Kunst gedeihen kann, und sich große Künstler bilden. Die Gruppe des Sabinerraubs nun steht, wie gesagt, in einer Bogenöffnung der Loggia; sie ist sorgfältig ausgeführt, und gewährt, von jeder Seite gesehen, neue schöne Ansichten. Wie geschickt hält der Römer diese weibliche Schönheit, welche sich gerne loswinden möchte, mit richtig motivirtem Schrecken in den Gesichtszügen; welche zarte Bewegung in allen Theilen des Körpers; wie sicher tritt der Räuber auf, und wie männlich schön ist sein Körper im Contraste mit dem

zarten weiblichen der Geraubten! Unten nun der Alte? es scheint der Vater zu seyn, erschrocken nach der Tochter sich umsehend und noch unentschlossen was er thun solle, dient er der Gruppe so schön zum festen Halt, und wär' er weggeblieben, würde das Ganze schwankend ausgesehen haben, da die größte Masse oben ist. Die Schönheit dieses Werkes wurde auch anerkannt, und diese Gruppe beweis't ein vielseitig gebildetes Talent in der Anwendung und dem Ausdrucke der anatomischen Theile und ihrer Anwendung nach Beschaffenheit des Alters und Geschlechts. Im Jahr 1583 kam es in zwei sehr schönen Holzschnitten mit einem eigens darüber gefertigten Lobgedichte im Druck heraus. Das ist alles, was sich von Johann v. Bologna in Florenz befindet.

Ludwig der **XIV.**, König von Frankreich, ließ diese Gruppe formen und in Erz abgießen. Eine schöne Nachahmung derselben steht in derselben Größe in der Villa Reale in Neapel, einer herrlichen Anlage am Ufer des Golfs, mit vielen schönen Statüen geziert. In Bologna steht auf dem großen Markte ein colossaler Neptun in Bronze auf dem Brunnen, welcher nach der Zeichnung von Thomas Lauretti gemacht ist, wie er sein quos ego*) ausspricht; mit dem einen Fuße auf einem Delphin stehend, hält er seinen Dreizack zum Schwingen bereit, indem er mit der Linken vor sich hinzeigt; ich bewunderte an dieser Statüe besonders die bestimmte antike Kunstweise. Vier Najaden, welche auf Delphinen reiten, sprizen das Wasser aus ihren Brüsten, jugendlich schöne Figuren.

*) «Ich will euch!» eine Stelle Virgil's, wo Neptun die Winde bedroht und ihnen Züchtigung verheißt.

Das Piedestal umgeben die vier Winde, welche als Kinder dargestellt sind. Alles dies ist von Bronze, der Brunnen aus schönen Marmorarten.

Ich muß nun noch eines, gewiß in seiner Art einzigen Werkes gedenken, welches sich in Pratolino, einer großen Garten-Anlage nebst Villa, 7 Miglien von Florenz, auf dem Wege nach Fiesole befindet. Es ist dies der Gott Apenninus, ein von übereinander gethürmten Felsstücken und Steinblöcken verfertigter Coloß. Derselbe ist in gebückter Stellung, auf einem, vor einem kleinen See aufgebauten Felsen befindlich, und hält die eine Hand auf einer Schildkröte, welche ihr Wasser über den Felsen herabgießt. Die Größe desselben überrascht, und um mir eine rechte Vorstellung seiner Größe machen zu können, stieg ich an ihr hinauf und legte mich der Länge nach auf seinen Vorfuß, welcher von der Reihe bis zur Zehspitze die Länge meiner Person hatte. Die Figur wäre, wenn sie stünde, 60 Fuß groß, und in ihrem 8 Fuß hohen Kopf von gebrannter Erde, kann man sich bequem aufhalten, wie auch einige Personen im Innern des Körpers. Die Verhältnisse, das Ganze in mäßiger Entfernung gesehen, sind wirklich meisterhaft schön, indem die Schwierigkeit sehr groß ist, sie an einem so colossalen Werke zu treffen; denn je mehr sich die Größe von der gewöhnlichen menschlichen entfernt, desto ungewohnter erscheint sie dem Auge, und um so schwieriger ist es, sie in ihrem reinen Verhältnisse wiederzugeben. Der Bart und einige Theile des Körpers sind von Tropfstein, welches dem Ganzen freilich ein etwas groteskes Aussehen giebt. Es müßte ein Vergnügen seyn, eine solche Arbeit vollbringen zu sehen; wie die kleinen Menschen an diesem Riesen sich abklopfen und an ihm herumkriechen, während der

Meister sinnend in der Entfernung stehend, die Arbeit gleichsam durch Winke leitet, wie der Steuermann von seinem Stuhle herab ein großes Floß.

Giambologna beschloß sein thätiges, der Kunst geweihtes Leben im 84 Jahre seines Alters, im Jahr 1608 zu Florenz, und ist in der Kirche St. Annonciata begraben; man sagt, daß er das marmorne, mit zwei Todes-Genien verzierte Monument, welches seine Asche bedeckt, für sich selbst verfertigt habe.

Ich mache hier die Bemerkung, daß sehr viele große Künstler, besonders Bildhauer, ein hohes Alter erreichten, indem die Kunst den Geist stets jung erhält, welches gewiß wohlthätig auf die Maschine des Körpers wirkt, trotz dem daß sie, besonders bei Bildhauern, durch das oft mühsame technische Verfahren, sehr stark gebraucht und in stete Bewegung gebracht wird.

So erlebte:

Michel Angelo	ein Alter	von	89	Jahren
Benvenuto Cellini	»	»	72	»
Baccio Bandinelli	»	»	72	»
Jacob Sansovino	»	»	91	»
Andrea Sansovino	»	»	69	»
Antonio Pallajuolo	»	»	72	»
Lorenzo Ghiberti	»	»	77	»
Donatello	»	»	83	»
Filippo Brunelleschi	»	»	70	»
Niccolo Aretino	»	»	67	»
Jacopo della Quercia		»	70	»

So könnte ich fortfahren bis auf unsere Zeit; der größte der jetzt lebenden Bildhauer, Thorwaldsen, zeigt noch jetzt jugendliche Kraft in seinem 66. Jahre, Dannecker arbeitet noch in seinem 68. Jahre; Rauch ist auch

ein Sechziger und noch jugendlich gewandt; unser berühmter Ohmacht in Straßburg ist in seinem siebenzigsten. Ich schließe mit dem Wunsche und der Hoffnung, daß wir alle hier froh und in Frieden sie im Alter noch übertreffen möchten!

IV.

Kunstübersichten
vom Jahr 1830.

Das Jahr 1830 war für die Kunst eines der fruchtbarsten, und wird für ihre Geschichte bei der Nachwelt sehr wichtig bleiben. Eine kurze, zum Theil aus Kunstblättern, zum Theil aus schriftlichen Mittheilungen gezogene Uebersicht der bedeutendsten Leistungen wird dies am klarsten beweisen; für die Kunst bleibt allemal das was im Großen durch Anstalten und öffentliche Werke, welche dem Geiste ein weiteres Feld der Wirksamkeit eröffnen, geschieht, das Preiswürdigste. Ueberall zwar haben sich, seit etwa 8 Jahren, Vereine gebildet, welche durch zahlreiche Mitglieder immer mehr sich kräftigen und bedeutende Summen jährlich verwenden, um dafür Werke anzukaufen, welche, unter die einzelnen Mitglieder verloost, Liebe und Freude an der Kunst zu erwecken wohl geeignet sind, und durch Concurrenz auch den Kunstjünger anspornen und Wetteifer erregen. Am bedeutendsten haben sich in dieser Hinsicht die Vereine zu Düsseldorf, Berlin, München, dann in Frankfurt a. M., Stuttgart, Nürnberg, Hamburg, Bamberg erhoben; auch Dresden, Wien, zuletzt Rom haben sich angeschlossen, und in Paris fangen die Künstler an öffentlich für bessere Gestaltung der Förderungsmittel zusammenzutreten. Die Statuten des römischen Vereins, von bedeutenden Männern überdacht,

sind bereits erschienen. Die von Frankfurt im Jahr 1830 sind sehr einfach und zweckgemäß, und Hr. Prof. Steingaß machte sich sehr dabei verdient. Diese Vereine befördern nun die eigentliche Staffeleimalerei vorzugsweise, indem von ihnen meist allgemein ansprechende Gegenstände in nicht zu großem Formate bestellt werden. Am meisten trifft diese Forderung die sogenannten Genrebilder und Landschaften. Doch sollte hier auch immer die höhere Historien- oder dramatische Malerei besonders berücksichtigt und von den Directionen, denen deßhalb nicht zuviel Beschränkungen auferlegt würden, derlei Arbeiten angekauft, aber vorher klug ausgewählt werden. Die Wirksamkeit der Vereine ist also unverkennbar, aber auch ziemlich bestimmt angegeben: sie sollen Nacheiferung beim Künstler und bei andern Liebe für die Kunst erwecken. Auf Kunstbeförderung abzweckend und in das Wesen der Bildung eingreifend, sind zunächst Kunstanstalten, von denen wir hier nur die Städelische in Frankfurt, als in dem Jahr 1830 ihrer eigentlichen Bestimmung um vieles näher gerückt, anführen. Seitdem Hr. Veit aus Rom angelangt ist, hat ein neues Leben der Wirksamkeit das Ganze durchdrungen. Von seinen Leistungen werden wir später mehreres sprechen. Das Institut zerfällt jetzt in zwei große Abtheilungen: 1) Kunstsammlungen. Hier ist Hr. Veit Direktor und Hr. Wendelstadt bleibt Inspektor. 2) Kunstlehranstalt. Hier sind die Hrn. Veit, Heßemer und Zwerger Professoren der Malerei, Architektur und Sculptur. Die Direktion wird hier von der Administration selbst ausgeübt, dagegen ist des Zusammenhangs der Anstalt wegen dem Hr. Veit als dem ersten Beamten des ganzen Kunstinstituts eine Inspektion aufgetragen. Die Lehranstalt umfaßt nun so-

wohl den Unterricht für die Bauhandwerke als den für Künstler. Die Zahl der Schüler beträgt gegenwärtig im Ganzen gegen 50. Hr. Wendelstadt nimmt durch den von ihm besorgten Zeichenunterricht an der Lehranstalt ebenfalls Theil. Mehreres wird sich noch entwickeln, wenn das neue Local vollendet ist. — Vorübergehend ertheilt der Bildhauer Hr. v. Launitz einen mit Uebungen im Zeichnen verbundenen Unterricht in der Anatomie.

Hinsichtlich auf Kunstunternehmungen besteht der Plan, von den vorzüglichsten neuern Malern einen Bildercyklus in solchem Maßstab vollführen zu lassen, daß eine Figur im Vordergrund 3 Fuß hoch ist. Die Parabeln des neuen Testaments sind zum Gegenstand ausersehen. Hr. Direktor Veit hat selbst den verlornen Sohn übernommen. Noch einiges andere von dieser Art ist vorerst nur vorgeschlagen. Gekauft sind seit vorigem Herbst die Werke der 12 Apostel vom Kölner Dombildmaler aus der Tosettischen Sammlung, ein italienisches Portrait, angeblich den Geschichtschreiber Guicciardini vorstellend, und Christus am Oelberg von Aldegrever.

Große, öffentliche Arbeiten der Bau-Kunst, der Fresco-Malerei oder Plastik zu veranlassen, dazu gehören die Kräfte von Staaten und ihren Regierungen, oder auch einzelnen reichen Privatpersonen. Hier verdient vor allem das große Werk in München erwähnt zu werden, worin fast alle Arten bildender Kunst gleichmäßig beschäftigt wurden, und das im Sept. 1830 vollendet wurde, die Glyptothek. Darüber sagt das Kunstblatt Nro. 86 mit Recht, daß sich nirgends etwas Aehnliches, so nach Inhalt und Form Zusammengedachtes und mit soviel Kraft und Schönheit Durchgeführtes finde. Der Inkunabelnsaal enthält eine Reihe der ersten Kunst-

versuche sowohl der Griechen als Römer, besonders auch zur Vergleichung des Nachgeahmten, absichtlich im alten Styl Gearbeiteten von dem Aechten. Wie hier Täuschung und Wahrheit genau zu scheiden sey, begreift sich schwer. Die Fähigkeit des Künstlers, ja sein Eigensinn bei irgend einer althergebrachten Technik in eine neue Kunstweise hinein zu beharren, setzt oft ein Werk in ganz andere Zeit, als wo es entstanden ist. — Bedeutsam, wenn auch nicht sehr zahlreich, sind in diesem Saale die Werke. Der Heroensaal enthält unter andern auch die treffliche Statüe Alexander d. Gr. über Lebensgröße, aus dem Pallaste Rondanini, einen kolossalen Nero, und viele Büsten. Aus dem Heroensaal tritt man in den Römersaal, den prachtvollsten aller, 130 Fuß lang, 40 F. breit und 42 hoch, worin eine Anzahl großer und merkwürdiger Arbeiten, unter diesen 66 Büsten, Sarkophage, Lektisternien und Reliefs. Indeß geht die Arbeit an dem vor diesem liegenden Aegyptischen Saale fort, und dann wird der für neuere Bildnerei begonnen. So führt der König, stetig in seinen großen Entschlüssen und beharrlich, eine Idee aus, welche ich schon früher als wahrhaft groß und des deutschen Namens würdig im Rheinisch. Archiv vom J. 1814 St. 10 bei der Beschreibung des **Musée des monumens français**, das jetzt vielleicht wieder hergestellt wird, nur noch ausgedehnter und nationaler, aussprach. Die Freskobilder der Glyptothek, beendigt im Jahr 1830 sind durch das Kunstblatt zu bekannt, als daß ich davon reden sollte. Von dem Orpheus, der die Eurydice zurückerfleht, erschien ein Kupferstich von Schäffer (Kunstbl. 46), der die Schönheit des Originals nicht ganz wiedergeben soll. Der Meister wird in Italien, an der für christliche Malerei meisterhaften alten Schule die stille Größe

des tiefsten Gefühls bewundern und sich dort, wie an einer reinen Quelle, laben und erfrischen. Sein König bereitet neue Werke durch ihn vor und kräftigt den nun durch soviel Hervorbringungen vielleicht etwas ermüdeten, aber gewiß nicht ausgeschöpften Geist, durch den Anblick eigentlich religiöser Gestaltungen zu ähnlichen Kunstschöpfungen. Die neue Ludwigskirche, welche Cornelius ausschmücken soll, steigt schon unter Gärtners Anleitung immer mehr empor. Das Hauptgemälde des Chors soll noch größer werden als Angelo's jüngstes Gericht. — Zunächst diesem verdient die Grundsteinlegung zur Walhalla, am 18. Oktober, in Gegenwart des Königs und der Königin, auf einer Anhöhe bei Donaustauf, stromabwärts von Regensburg, wieder einer ruhmvollen Erwähnung in der Kunstgeschichte des Jahrs 1830. (Kunstbl. Nr. 91). Möge der Bau durch keine Unfälle der Zeit unterbrochen werden, und nach sechs Jahren dastehen, wie es der König will.

In Preußens Hauptstadt ist das neue Museum durch seine große Formen ein sehr bedeutendes Werk der neuern Architektur, über welches uns eine Reihe Briefe aus Berlin (Kunstbl. Anfang v. 1831) ausführlich belehren. Ueber einem hohen Unterbau, welcher in den Seitenflügeln Raum genug für die Aufstellung der Vasen, Bronzen, Münzen, Gemmen darbietet, erhebt sich auf 22 großen, ausnehmend schönen jonischen Säulen, die schönste Colonnade, welche die neuere Zeit hervorgebracht hat, um den Rand einer Halle zu schmücken, welche sich hinter ihr in großer Fläche licht und weit ausbreitet. Ueber diesem Säulengange und dem Giebel, womit er gekrönt ist, steigt als ein kleineres Quadrat noch der obere Bau empor, der zur Wölbung der großen

Kuppel im Innern nöthig war. Die beiden Gruppen vom Monte Cavallo, nach Tieck's Modellen in Eisen gegossen, schmücken die Enden dieses obern Quadrats und auf den vier Eckspitzen des untern großen sind vier weibliche Bildsäulen nach Wichmanns Modellen in Sandstein ausgeführt. — Das Innere entspricht durch großartige, edle Verhältnisse vollkommen dem Aeußern und erhöht noch die Bewunderung des Eintretenden. So gehört also auch dies Werk, das der Geh. Rath v. Schinkel ausführte, mehr als Einer Zeit an, und spricht für den Geschmack der jetzigen Kunstära. — Das Innere enthält in seinen verschiednen Abtheilungen im Erdgeschoß, einen bisher nicht so überschaubar gewesenen Reichthum von antiken Bildnereiwerken aller Art, größere Statüen, Vasen, Terracottas, Münzen, Gemmen, ausgetheilt in ihre Räume durch eine Commission unter Vorsitz des Minist. v. Humboldt. Im obern Stock sind die Gemälde, unter Dr. Waagen's, die Skulpturen aber unter Tiecks Aufsicht, das übrige unter Levezow's.

Petersburg zeigt im Jahr 1830 zwei große Bauwerke, den Triumphbogen vor dem Rigaerthor, zum Empfang des Kaiser Alexander nach seiner Rückkehr von Paris, anfangs von Holz, nach Guarenghi's Plan, dann nach demselben in Porphyr, Granit und Marmor durch den Architekten Starof ausgeführt. Es ist in schönen antiken Verhältnissen mit dem Siegeswagen oben, so wie auf den Akroterien und untern Theilen mit Statüen ausgeschmückt. Das zweite Werk von imposanter Größe, im hohen Styl ist die neue Isaakskirche. Der Beschluß zu diesem Bau rührt ebenfalls noch von Alexander, dem wahrhaft Großen her, der den Plan des Architekten Montferrand genehmigte. Die Kirche,

an der man ernstlich arbeitet, erhält die Form eines griechischen Kreuzes von 334 F. Länge und 288 $\frac{1}{7}$ Fuß Breite. In der Mitte erhebt sich die Kuppel, deren äußerer Durchmesser von einer offenen Säulengangreihe umgeben, 103 Fuß mißt. Die ganze Höhe des Gebäudes vom Grund des Platzes bis an den Knopf des Kreuzes beträgt 309 engl. Fuß. Dies Gebäude wird eines der größten und prachtvollsten in Europa werden.

In der Bildnerei, sowohl Marmor als Guß, hat das Jahr 1830 wichtige Arbeiten aufzuweisen. Rauch gab den Gipsmodellen zu dem König Maximilian von Baiern, der Bavaria und Abundantia die letzte Vollendung, nach seiner italiänischen Reise. Seine Werke sind vom Jahr 1827—29 an in Heften herausgekommen, und immer thätig wirkt er jetzt wieder in Berlin in frischer Alterskraft. Das Denkmal des Herzogs von Leuchtenberg, von Thorwaldsen, nebst s. Schülern, und Glenze, in der Michaelskirche zu München, wurde am 12. März der Beschauung eröffnet. Was daran etwa getadelt wurde, lag wohl nur an dem verschiedenartigen Plane des Baukünstlers und Bildners. Thorwaldsen modellirt immer noch an den Aposteln, und bis jetzt sind elf Statüen fertig, wovon wir früher Bericht gaben. Auch an Poniatowsky's Monument in Warschau, nach Thorwaldsen's Modell, arbeiteten die beiden Gregoire Vater und Sohn, um es in Erz zu gießen. Im fernen Taganrog sollte des Kaisers Alexander Standbild von Erz in diesem Jahre gleichfalls vollendet werden. Ebenso wurde von Tieck die Erzstatüe Friedrich Wilhelms **II.**, Vater des jetzigen Monarchen, für Ruppin ausgeführt, welche Stadt von einem Brande 1788 verheert, von Friedrich Wilhelm bedeutende Summen zum Wiederaufbau erhielt.

Dankbar ließ diese nun im August 1830 das Standbild aufrichten. Für den großen Friedrich soll der jetzige Monarch eine Art Säule beschlossen haben, welche der Trajanischen ähnlich, auf dem Platze vor den Linden an unsterbliche Thaten erinnern. Wann wird doch auch Mainz, Europa und die Welt sich zu einem Denkmale Gutenbergs vereinigen? Was kleinere Städte können, was ein Gernsheim für seinen Peter Schöffer bereits im Jahr 1830 beschlossen hat, und bei diesem regen Eifer im Jahr 1831, wenn Friede bleibt, sicher durch unsern Hr. Scholl, der auch das Jahr 30 mit trefflichen Werke bezeichnete, wird ausführen lassen, das sollte größerer Kraft nicht möglich seyn? — Doch man denkt bereits feuriger daran und bis zum Jahr 1836, dem der Erfindung, wird das Langgewünschtene dastehen und Mainz zieren. Auch in Florenz wurden die Bilder des Arnolfo Lapo und Philippo Brunelleschi durch Pampaloni, und vorzüglich das Denkmal Dante's durch Stefano Ricci, letzteres eine sitzende Figur, für die Kirche St. Croce ausgeführt. Ueberall weckt so ein neuerwachender Nationalsinn den Entschluß zu Denkmälern, und die Zeit der Ruhe wird durch solche Arbeiten in Thätigkeit gesetzt und ihre Leere ausgefüllt.

Was die Leistungen in der Malerei anbetrifft, so sind sie in den einzelnen Kunstausstellungen der Schulen hinlänglich gewürdigt worden (s. Kunstbl. Nr. 82 und f. über die Düsseldorfer), alte Namen haben sich bewährt, neue sind hinzugekommen; möchten nur soviele nicht bloße Tagserscheinungen seyn, die einmal glänzten und dann niedersanken. Das Genie soll dauernd wirken, die Kraft weislich sparen, von Vollkommenheit zu Vollkommenheit steigen, wie jener Raphael, der keine Stufe übersprang, und dem zu irdischer Vollendung nur längere Tage fehlten.

Zu betrauren hat die Kunstwelt einige bedeutende Männer. Unter diese gehören: Jean Bapt. Regnault, ein trefflicher Historienmaler, besonders im Anmuthigen und Heitern ausgezeichnet, geb. 1754, gest. noch am Ende des Jahrs 1829, zu welcher Zeit auch der Thiermaler Wenceslaus Peter von Brügge, geboren 1742, verschied. Ein Werk von letzterm haben wir in unserer Nähe, zu Reichardtshausen, bei dem Hr. Grafen v. Schönborn, dessen Kunstförderung im Großen hier auch auf's rühmlichste gedacht sey. Seinen gefeiertsten Bildnißmaler verlor England in Thomas Lawrence, am 7. Jan. 1830, geb. zwischen 1767 und 1770; und nächst ihm den am Russischen Hofe meist beschäftigten Georg Dawe, geb. 1751 zu London. Der letztere war früher auch Historienmaler. Van Geel, Professor der Skulptur und Mitglied der Akademie zu Antwerpen, ausgezeichnet in Jugend- und Kinderfiguren, starb den 20. Jan., 73 Jahr alt. Von Deutschen: Johann Gotthard Müller, Vater Friedrichs, der Veteran unserer Kupferstecher, im März. Sein Nachlaß ward am 30. Sept. mit dem seines Sohnes in Karlsruhe versteigert. Ebendaselbst starb am 8. Sept Carl Kuntz, (geb. 1770) einer der besten Thiermaler, besonders in Rindvieh, Pferden u. dgl. Sein Sohn Rudolph verspricht ihn zu ersetzen. In München am 8. Mai der Baurath Carl Probst, der die neue Isarbrücke dort erbaute.

Braun.

Druckfehler.

Seite 11 Z. 10 v. unten fehlt nach dem Worte erstaunte: hier vorvorgestellt seyn.

Seite 15 Z. 11 v. unten fehlt nach sie, das Wort habe.

Vereinsbericht.

№ 1. Januar. 1831.

Es ist von der Generalversammlung beschlossen worden, daß künftig wieder jeden Monat oder doch einen über den andern außer den fortlaufenden Quartalblättern des Vereins, welche die größern Aufsätze enthalten, ein eignes Blatt die ausgestellten Kunstgegenstände und den Inhalt der kürzern Vorträge chronikmäßig darstellen solle. Man fand dies deßwegen vortheilhaft und nothwendig, weil während eines Vierteljahres, zuvieles schon verspätet erscheint, und als solches der Erinnerung entschlüpft, oder auch bereits anderwärts hingegangen ist, worauf man in der monatlichen Ausstellung hätte die Aufmerksamkeit hinlenken können. So möge denn also dies Blatt wieder wie sonst, gütig und nachsichtsvoll aufgenommen, eine Anleitung zur Betrachtung der monatlich aufgestellten Kunst- und Industrieleistungen geben, und ohne dem Urtheil vorzugreifen, auf manches hinweisen, was sonst vielleicht unbeachtet bliebe, und besonders den angehenden Künstler, nebst seiner von ihm erwählten Kunstweise, seiner Schule und andern Umständen, dem größern Kreise bekannt machen, und nach Verdienst empfehlen. — Am Ende des Quartals sollen denn diese Monatsblätter jedem Exemplar nochmals beigefügt werden.

Am 7. Januar wurde in einer Generalversammlung der Vorstand vervollständigt, der nun aus folgenden Mitgliedern besteht: 1) Freih. v. Ritter, Präsident; 2) Hr. Aichkommissär With als Vice-Präsident; 3) Hr. Prof. Baur, als Sekretär; 4) Hr. Scholl, als Kassirer, und 5) G. E. Braun, als Aufseher, und Redakteur dieses Blattes und der Quartalhefte. Conservator ist Hr. L. Catoir wie früher, an welchen man sich also über die auszustellenden Kunstgegenstände zu wenden hat. — Vorgetragen wurde am 7. von mir eine freie Uebersetzung in Stanzen von Homers 21. Gesange der Ilias, der Flußkampf, welcher später im Quartalhefte folgen wird. Aus-

stellung: 1) Das Bildniß der dramat. Künstlerin Sophia Schröder, mit vieler Treue nach dem Leben gezeichnet, und auf Stein übertragen von C. Heuß, einst mein und Hr. Nic. Müllers Schüler. Dieser junge Mann studirt gegenwärtig in München Medicin, und treibt dabei die edle Zeichenkunst unermüdet fort, die er auch mit besonderer Meisterschaft auf Gegenstände der Physiologie und Anatomie anzuwenden versteht, und hierin den großen Zeichner Kök zu ersetzen verspricht. — Später sahen wir noch das schöngearbeitete Bildniß des Schauspielers Eßlair und der Pianofortspielerin Leopoldine Blahetka.

2) Eine Landschaft in Oel von C. Schneider vom Jahr 1787 frei und kühn, etwas in der Weise des ältern Schütz behandelt. Himmel und Wasser besonders klar, die Staffage im niederländischen Geschmack. 3) Eine Aquarellzeichnung von Stengel, nach Guerin's Gemälde Theseus und Phädra nebst Hippolyt. Es ist die Scene, wie der Jüngling, den Grimm seines Vaters vernommen, das Geheimniß zu verbergen scheint, und sich halb abwendet von der schweren Beschuldigung. Die Zeichnung giebt den Geist und die Färbung des Originals, das ganz Davids Schule verräth, sehr getreu wieder, so weit dies die verschiedne Kunstweise zuläßt. Hr. Sekretär Pietsch gehörig. — Hr. Graf Franz v. Kesselstatt stellte 4) eine Lithographie v. Peter Hillebrand, einem von des Hr. Grafen Familie rühmlichst in seinem Kunststreben beförderten jungen Manne, Zögling der Akademie zu München, auf. Das Gemälde, wornach dieses Blatt sehr rein und schön gearbeitet ist, rührt von Peter Heß her, der von Krageisen den Stoff dazu erhielt. Es ist eine Scene aus dem Hellenen-Krieg, wo ein Capitano mit seinen Pallikaren gegen die Türken andringt. Er selbst hält in seiner Rechten die Fahne, während er mit der Linken eben abgefeuert hat; hinter ihm legt ein anderer mit zielendem Lauern an; ein älterer ladet, und vorn drückt einer ab. Rechts vom Capitano liegt sterbend der Fahnenträger, der sein Panier nicht lassen will. Die ganze Gruppe ist pyramidal zusammengehalten, und wirksam beleuchtet. Hinten sieht man altgriechische Reste, aus denen scheue Vögel hervorflattern; im Hintergrunde kommen Türken herbei. 5) Ein schönes Bild von Weenix, ein Rebhuhn mit den dabei liegenden Geräthschaften des Fanges; demselben gehörend. 6) Madonna mit dem Kinde, das vor ihr auf dem Fuße steht

und segnend die Hände erhebt; Figuren weit über Lebensgröße. Maria, von junonischer Hoheit, gerade herausblickend, ein wahres Niobebild. Das Kind mit seinem freundlichen blondgelockten Köpfchen errinnert an Guido Reni, in dessen Zeit dies Bild auch nach der darauf bemerkten Jahrszahl 1627 fällt. Man sieht in dem großartigen Gewandwurf ganz die Schule der Carracci, besonders aus der Aehnlichkeit mit einem Bilde des Augustin Carr. in der hiesigen städtischeu Sammlung. Das Gemälde gehört Hr. Georg Wurst, dem Neffen des in unserm Andenken noch nicht erloschenen Hr. Christian Arbeiter an. Dem Kunsthandel, wie sein Oheim, sich von nun an widmend, wird Hr. Wurst gewiß unserm Verein manches schöne Erzeugniß der Kunst aus der Ferne zu Gesicht bringen, und in hiesiger Stadt wie im Auslande sich Kennern und Kunstfreunden bestens zu empfehlen suchen. —

Von Friedrike Adelheid Braun, war ein großes Blumenstück von 3 ½ Schuh Höhe und 3 Schuh Breite aufgestellt, welches der blühende Vordergrund einer schönen Landschaft genannt werden kann. Die Blumengruppe steht an einem Abhange, unter dem man das blaue Wasser eines Stromes, und darüber hin Berge sieht. Der Contrast mit der Tiefe, worüber die Blumen leicht hängen, war im Plane und die Gruppe steigt mit den immer höher strebenden Gewächsen, Ricinus (Wunderbaum) und Malve empor. Zweijährige Arbeit macht dies Blumenbild zu dem reichsten, ausgeführtesten der Künstlerin. —

Am 14. Zwei Landschaften von Fabricius, Sächsische Gegenden in wirkungsvoller Beleuchtung und meisterhaftem Pinsel, Hr. Catoir angehörig. Eine große Landschaft von Hrn. Knapp, den Paß bei Lofer in Tyrol vorstellend. Diese Landschaft ist im großen Geschmack auf den Gegensatz der Massen gut berechnet, und daher von harmonisch einwirkender Kraft auf deu ersten Anblick. Die Beleuchtung ist helles Sonnenlicht, klar und heiter, die hohen aber doch schön geformten Berge stehen darin wie rings umschaubar eingehüllt; vorn eine große schöne Buche, unter der ein Wasserfall. — Eine Waldparthie mit Sturm und Sonnenblick, zeigt uns das hehre Dunkel unter Buchen und das weiche schwellende Moos an deren Wurzeln; die Baumparthien bewegen sich lebendig. Beide Bilder voll Genialität gehören dem Hr. Langendörfer, Portraitmaler, gegenwärtig hier in Mainz.

Drei Miniaturgemälde von Kaufmann zeigen bedeutende Fortschritte des jungen Mannes in diesem Fache, welche sich der Kunstweise der Arbeiten unseres mit Recht darin gepriesene Schalck nähern. Hr. Wagner gab wieder, wie schon mehrmal, Proben seiner Perlenfabrikate, welche an Schönheit und geschmackvollen Formen die frühern noch übertrafen.

Am 21. Hr. Rustige stellte einen Kampf der Russen gegen die Türken auf, und ein jugendliches Mädchenideal, gleichsam eine heitre Blumengöttin.

Am 27. Hr. Scholl hielt einen, von eigner Anschauung in Italien unterstützten Vortrag über die Arbeiten und den Kunststyl des Johann Bologna, welcher in den Quartalblättern abgedruckt erscheinen wird. — Die bekannte Gruppe des Weiberraubs war dabei aufgestellt und andere Nachbildungen.

Hr. Dr. Wittmann, Präsident des Medicinalcollegiums, sprach seine vieljährigen Erfahrungen über Luft und Wasser von Mainz aus. Er wird einst in diesen physisch-ärztlichen Beobachtungen fortfahren.

Christus am Oelberg, Halbfigur, betend, in Seelenschmerz, unendlichem Leiden und unendlicher Ergebung den Blick zum Vater gewandt, mit den Worten: «Wenns möglich ist gehe dieser Kelch von mir, doch nicht wie ich will, sondern wie du willst.» Selten sind diese Worte so innig gefühlt in Linien und Farben dargestellt worden, wie auf dieser Tafel von Aldegrever, Dürers Schüler, von dessen Kunstweise hier starke Spuren sich zeigen. Doch ist der Christus-Kopf idealer, als ihn Dürer je darstellte. Im Hintergrunde sieht man Jerusalem in klarer Abendbeleuchtung, nach einer Aufnahme der noch bestehenden Stadt, sorgfältig bis ins Kleinste ausgeführt. — Der Gewandwurf ist ein breiter bräunlicher Mantel in großartiger Haltung; das wenig sichtbare Unterkleid hellblau. Die Haare sind lang in Ringeln sanftwallend, ganz wie an Dürers Bildniß in München behandelt. Das Bild trägt die Jahrzahl 1535; und ist durchgängig im alten reinen Styl behandelt. — Es ist von Hr. v. Metzler, der sich hier als Fremder aufhält, und schöne Kunstsachen besitzt, an das Städelische Kunstinstitut in Frankfurt verkauft worden.

Vereinsbericht.

№ 2. Februar. 1831.

Am 5. Februar. Hr. Dr. Cäsar Heigel gab in einer deklamatorischen Abendunterhaltung mehrere ernste Gedichte nach dem griechischen Mythos, dann eine Betrachtung im Kerker, und Sehnsucht des Gefangnen nach dem Lande der Freiheit und den Alpen. Im zweiten Theile trug er scherzhafte Dichtungen von eigner Erfindung vor, worunter mehrere schon gedruckt sind, und erwarb durch die richtige, leichte Darstellung gerechte Anerkennung seines vielseitigen Talentes als Dichter und Darsteller zugleich. Hr. v. Metzler hatte die Güte ihn mit dem Flageolett bei dem Liede, Sehnsucht nach der Schweiz, zu begleiten. Den schönsten Schluß des Ganzen machte die treffliche Sängerin Schmiti, vom Aachner Theater als Gast hier anwesend, durch drei sehr rein und lieblich vorgetragene Gesangstücke im Oesterreichischen Dialekt, welche zu den Heigelischen Dichtungen paßten. So gewährte dieser Abend den Anwesenden eine sehr heitere Unterhaltung. Zu den schon im vorigen Blatte erwähnten Kunstgegenständen, welche den Nachmittag zur öffentlichen Beschauung ausgestellt waren, gesellte sich am Abend noch eine wirklich in ihrer Art vortreffliche Arbeit der Kunstschreinerei; ein, von Herrn Knußmann, Mitgl. des Vereins, auf Bestellung Sr. Excell. des Hrn. Grafen v. Kesselstatt, verfertigtes rundes Tischchen, auf einer Säule mit drei geschweiften Füßen, von Ahornholz, nach einer neuen Art behandelt, welche das Holz in seiner natürlichen Weiße erhält und solche noch vermehrt. Die Platte ist rund, drei und zwanzig Zoll im Durchmesser und mit bogenförmigen Figuren eingelegt, welche aus 144 verschiedenen Holzarten zusammengesetzt sind, wovon aus Europa 105, aus Afrika 7, aus Asien 6, aus Amerika 25 und 1 aus Australien kamen. Die Holzarten aus jedem Welttheil sind durch.

eigne Figuren abgeschieden, und da jede öfter vorkommt, so entstehen dadurch 1400 Stückchen, welche die ganze Figur in einer großen Rosette darstellt. Unter der Platte befindet sich eine zweite, mit vergoldeten Charnieren befestigt, zum Herauslegen, auf welchem die Zeichnung, vier Zoll kleiner als das obere; alle, Figuren sind numerirt, und auf dem weißen Raum, der ringsum sich ergiebt, die Namen der Holzarten deutsch und lateinisch, nebst den beigefügten Numeros geschrieben. — Dies Tischchen ist unter den Arbeiten der hiesigen Kunstschreinerei, welche wirklich nirgends in Deutschland so blüht und in solchem verdienten Rufe steht, doch einer besondern Auszeichnung würdig, und der Glanz des Holzes, in solcher wohlgeordneten Folgereihe und Abstufung, spricht das Auge, wie eine harmonische Tonzusammenstellung an und läßt an Geschmack so manche frühere mühselige und gequälte Arbeit der Art weit zurück. Außer dem genannten Erzeugniß seiner Kunst hatte Hr. Knußmann auch zwei Garnituren Auszugstischchen, wovon sich jedesmal vier auseinanderschieben, die einen von inländischen Hölzern, nämlich Nußbaum=, Erlen=, Lindenmaser und Weißahorn; die andern von ausländischen, als Mahagony=, Amboina=, Satin= und Tigerahornmaser, und einen mit farbigten Weiden geflochtenen kirschbaum=rothgebeitzten Stuhl, so fein gearbeitet, daß das Stück kaum drei Pfund wiegt, ausgestellt.

Am 11. las Hr. Richter Schaab aus seiner, zum Druck schon bereit liegenden, Geschichte des Rheinischen Städtebundes die Einleitung, und an einem der folgenden Vereinstage die eigentliche Stiftung vor, und gab besonders über die Person des Urhebers, Arnold Walpode, bisher unbekannte und äußerst anziehende Aufschlüsse, auch die erste Urkunde der Stiftung. Möchte Hr. Schaab nach Vollendung seiner wichtigen Arbeit über Gutenberg nun auch zur Herausgabe dieses, der Ehre von Mainz wieder geweiheten Werkes, wozu über hundert Urkunden gehören, ebensoviel Theilnahme finden! —

Am 18. Ausgestellt war das Bildniß des Königs Ludwig von Baiern, nach Stieler's Orginal in Mannheim bei Fr. Weiland, und ein weibliches Originalportrait von treffender Aehnlichkeit, warmem harmonischem Farbenton und glänzender Behandlung der Gewänder und Stoffe; von Hr. Langendörfer, Portraitmaler, gegenwärtig hier anwesend. Unter Hr. Stieler's Anleitung

machte früher dieser sehr fleißige Künstler große Fortschritte in seiner Kunst, die er jetzt mit eigner Freiheit fortsetzt. Von Michael Willmann (geb. zu Königsberg im J. 1630) sahen wir eine Madonna, welche das sie küssende Kind mit sanfter Empfindung an den Busen drückt, ein Gemälde, das seinen vorzüglichsten Reiz in einer Art Rembrandtischen Helldunkels hat; Hr. Grafen Major v. Schweinitz (Mitgl. d. Ver.) gehörig. — Ein Seesturm mit scheiternden Schiffen und Ungewitterluft von Backhuysen, zeigt die Kraft und Kühnheit in Darstellung jenes empörten Elements, welche diesem Meister eigen ist. Hrn. Hauptm. von Senfft Pilsach (Mitgl. d. V.) angehörig. — Zwei Copien nach Norbert Grund, von Hrn. Kneip, mit der bekannten Fertigkeit dieses Autodidakten, aber vieler Abweichung von der Eigenthümlichkeit der Originale gemalt.

Am 25. Hr. Friedrich Walther, Instrumentenmacher, hatte eine Flöte aus Cocusbaumholz, welche durch diese schwere, gediegene Holzart einen eigenen, sehr bestimmten und entschiedenen Ton hervorbringt. Die Arbeit ist daran sehr vortrefflich, und der Ton rein und stark. Der Künstler hat seine Bildung sich selbst zu verdanken und verdient daher wegen dieser gelungenen Arbeit volle Anerkennung und das Zutrauen der Musikfreunde.

Für den 4. März sind zur allgemeinen Ausstellung noch eingesendet worden, zwei Gemälde von Hrn. Müller, Mahler in Worms; das eine, Cäcilia, welche auf der Harfe spielt, das andere eine italiänische Lebensscene. — Seelenreinheit im Blick und zarte Jungfräulichkeit in der ganzen Gestalt und Haltung scheint die Heilige die Töne, welche sie als himmlische Musik vernommen, auf den Saiten unwillkührlich nachahmen zu wollen, aber sie hält mitten inne, fortgerissen von dem höhern Zauberton. Die Färbung ist sehr zart und darin der altitaliänischen Schule etwas ähnlich, welche mit dem Praktischen, da wo das Gefühl sprechen soll, etwas zurückhaltend, ich möchte sagen, scheu und verzagt ist. Das andere ein Genrebild, aus Italien; eine Musikscene vor einem Muttergottesbild an dem Vorplatz eines Hauses, und des Wegs vorbeiziehende Landleute; der Pifferari sind drei, ein Alter, der Klarinette bläst, mit seinen beiden Söhnen, deren einer den Dudelsack bläst, der kleinere die Clarinette. Vor dem Hause sitzt eine Mutter, die ihr Kind säugt, davor ein Knabe, der einen unruhigen Hund beschwich-

tigt. Die Gruppe der vorbeiziehenden enthält zwei Mädchen und einen im Mantel verhüllten Burschen. Hinten sieht man eine Aussicht von Rom, mit landschaftlicher Umgebung und Ferne, selbst Schneebergen. Das Ganze ist ein sehr heiteres, mit treuer Individualität der italischen Natur aufgefaßtes, sehr fleißig und in gutem Ton gemaltes Bild. Auf alle Fälle zeigte der Künstler, daß er zu zeichnen und zu malen, auch ein Ganzes wohl anzuordnen und zur Wirkung zu bringen versteht. Möchte man sein Verdienst anerkennen, und es möglichst in seiner Umgebung fördern.

Herr Appiano (Mitgl. d. V.) hat wieder zwei Hefte des Boissereeischen Werkes nach altdeutschen Gemälden vorgelegt. In diesem Hefte sprechen uns wieder einige Werke des jederzeit so zartfühlenden und rein ausführenden Hemling an. Das eine ist in Statuenform, die Figur eines Johannes, dessen Gewand auch äußerst musterhaft und besonders für die Bildnerei ein Studium des reinen deutschen Styles ist, welcher in Peter Fischers Arbeiten eine solche Höhe erreicht hat. Das andere ist die Einsammlung des Mannas, welches zwar nicht für Gruppirung und künstliche Zusammenwirkung eines Ganzen berechnet, doch sehr naive Momente und liebliche Lebensgestalten, besonders weibliche, zeigt. Minder rein im Styl sind die Werke eines de Bruyn, Mabuse und anderer, welche nicht mehr an der ersten Urquelle schöpften, sondern Fremdartiges in die Eigenthümlichkeit ihrer Schule mischten, was minder das Gemüth durch Anspruchlosigkeit ergreift und dauernd beschäftigt.

Am 4. März ist eine Vorlesung des Hr. Prof. Baur über den Nordschein angekündigt, zu dessen zahlreichem Besuch hiermit die Vereinsglieder eingeladen werden.

Vereinsbericht.

№ 3. März. 1831.

Am 4. hielt Herr Professor Baur vor einem zahlreichen Auditorium einen Vortrag über die Nordscheine, namentlich den letzten am 7. Jan. erschienenen, welcher zu den vollständigsten und prächtigsten gehört, die lange sind gesehen worden. Die Theorien wurden sehr klar zusammengestellt und für die wahrscheinlichste sich entschieden.

Am 11. gab ich eine Einleitung zu zwei folgenden Vorträgen über Michael Angelo Buonarotti, den uns Hr. Scholl als Bildhauer und Hr. Geyer als Architekten darstellen werden. Beide Vorträge mit der kurzen Einleitung werden in dem nächsten Quartalhefte erscheinen. Dabei unterhielt eine Deklamation von Hrn. Heigel von italiänischen, französischen und deutschen ausgewählten Dichtungen, durch erfreulichen Wechsel.

Am 25. gab uns Hr. A. Hungari, aus Mainz, abermals eine Probe seiner neuesten Dichtungen, und wir erkannten daraus die rühmlichen Fortschritte, die er zu Gedankenreichthum und charakteristischer Bedeutsamkeit gemacht hat. Er nannte die vorgetragene Dichtung: Phantasiebilder. Ein junger Virtuose, Hr. Vollweiler aus Frankfurt, zeigte eine treffliche Methodik und viel Geist im Pianoforte. Er gedenkt ein großes Concert zu geben, wobei gewiß der Kenner Befriedigung finden wird. Die Mainzer Zeitung wird eine genauere Charakteristik seines Spiels geben.

Ausstellung.

In diesem Monat bemerkten wir als vorzüglich eine große Landschaft von Annibale Carraccio, im Besitze des Hrn. v. Metzler. Bei der Seltenheit von Kunstwerken dieser Art, ist uns ein solches, zumal so gut erhaltenes, doppelt willkommen. Vergleichen wir mit diesem großartigen, bei aller Naturwahrheit doch ideal gehaltenen Bilde, die neuern Meister um es her; so sehen wir ein Epos gegen eine Idylle. In düsterm Dunkel wälzt sich rechts im Vorgrunde ein Wasserfall hervor, der, von dem heimlichen Mittelgrunde gedeckt wird, gegen den Hintergrund zeigt sich eine Stadt in der ruhigen Klarheit eines Gewässers. Eine Ebene mit Reisfeldern, von feuchter Bläue überstralt, schließt sich an, und darüber erheben sich ferne und fernere Berge, mit einer Lichtwolke überdeckt. In der Mitte theilt ein großer Baum die Landschaft. Dahinter bricht die Sonne hervor und bestrahlt streifend ein Castell und nahe Höhen; weiter links ist ein grüner Hügel mit schönen Bäumen und darunter einige Hirten, die ihr Vieh forttreiben. Alles ist breit, groß und bei

allem Dunkel doch durchsichtig und klar bis ins Tiefe gemalt. Unbedenklich setzen wir daher diese Landschaft unter die Werke des großen heroischen Styls und machen auf sie den Kenner aufmerksam, da der Laie nur das Anmuthige und Heitere versteht und liebt. — Eine alte Copie des Raphaelischen Wandgemäldes, der Galatea der Farnesina, in der Weise des Giulio Romano (Pipi), giebt uns in dem warmen, lebenskräftigen Colorit, das in den so verschiedenen Altern und Geschlechtern den lieblichsten Farbenwechsel gewährt, einen anschaulichen Begriff, wie jenes zum Theil sehr abgebleichte Wandgemälde noch in seiner ersten Frische mag ausgesehen haben. Die Charaktere der Köpfe, die Bewegung der Figuren ist überall viel bedeutsamer und feuriger, als in allen uns bekannten Kupferstichen, besonders die in der Luft schwebenden Liebesgötter, an deren Körper man hier und da kühne Meistercorrekturen mit Bestimmtheit bemerkt. — Von dem rühmlichst bekannten Schlachtenmaler Hrn. Meister aus Coblenz, Schüler von H. Vernet, sahen wir heute die lebendig, kühn und kräftig gemalte Darstellung des Todes Adolfs von Nassau, in der Schlacht von Gellheim (unweit Kirchheim-Bolanden) am 2ten Juli 1298. Hier ist der entscheidendste Moment aufgefaßt, wo Albrecht mit dem Schwert nach Adolfs Auge sticht, und dieser auf seinem sich bäumenden Rosse vorwärts mit entschlossenem und edelem Muthe strebt, doch nicht ohne natürliches Grausen sein Auge vor der nahen Spitze zurückfährt. Dem Pferde des Kaisers sticht indeß vorn in die Brust ein Lanzknecht seine Hellebarde. Hinter Adolph und um ihn kommen mehrere ergrimmte und entschlossene Krieger zum Vorschein; vorn ein Todter. Der vordere Theil des Rosses und sein ausdrucksvoller Kopf ziehen als die Mitte des Bildes sogleich an, und dies bildet die malerische Wirkung der Gruppe, welche in allen Theilen ein wohlzusammenhängendes und doch abwechselndes Ganze voll Feuer und Leben ist. Der Künstler folgte der Erzählung in **M. Alberti Argentinens. Chronicon**, welches die Sache so erzählt: In der Gegend des Dornspergs (Donnersbergs) erwartete Adolf seinen Gegner, der, fürchtend, die Oesterreicher möchten ihm entlaufen, seine Fußgänger nicht erwartete, und blos mit den Reitern schnell folgte. Warnungen der Klugen folgte er nicht, und rief, als er seines Gegners Heer erblickte: «Ihr habt wahr geredet, daß ihr sagtet: unser Heer werde zu kurz kommen!» So war der König sehr muthig. Die Oesterreicher hielten Rath und stellten ihr Heer so, daß Adolfs Schlachtordnung die Sonne im Gesicht hatte. Da sie nun an einander geriethen, und manche vor Hitze starben, wie Oesterreichs Fahnenträger, Otto, Herr von Ochsenstein, greift Adolf seinen Gegner selbst an und rief: «Ihr werdet nicht entrinnen, sondern hier die Krone lassen!» Dieser entgegnet: «Das ist in Gottes Hand!» und verwundete den König in der Gegend des Auges (**iuxta oculum**) mit dem Schwerte. Adolf, zur Erde gestreckt, wurde durch die Wildgrafen (**comites silvestres**) und andere, welche er beleidigt hatte, so wie endlich durch einen Knappen, der vom Pferde sprang und den Helm des Königs lüftete, durch eine kleine Wunde am Hals getödtet. — Der Herzog Albrecht verbot nun das weitere Morden. Auf Adolf schrieb man folgende Verse:

Anno milleno, trecentis bis minus annis
In Julii mense Rex Adolfus ruit ense
Per manus Austrani,
Processi et Martiniani.

Da das Heer besiegt und der König, seiner Waffen beraubt, nackt da lag, weinte Gerhard, der Mainzer Erzbischof (von Eppenstein) des Erschlagenen Blutsfreund und Anstifter des ganzen Plans gegen ihn, und sagte: das tapferste Herz sey umgekommen *(cor validissimum periisse)*. — In Horneck's Reimchronik (bearb. v. Schacht **VIII.** S. 154) ist Adolfs Entsetzung und sein letztes Schicksal erzählt. Beide Bewerber theilten ihr Heer in drei Haufen. Auf Seiten Nassaus führte den ersten der Baierherzog Otto, der Pfalzgraf und einige Franken. Die andern zwei führte er selbst und sein Marschalk. Bei Oesterreich standen vornen die Kärnther unter Herzog Heinrich, darauf kamen die Oesterreicher mit Ungarn und Böhmen; in der dritten Franken, Schwaben und Oberrheiner. Aus den Rittern trug die Sturmfahne der Graf von Ochsenstein. Morgens nach der Messe (am 2. Juli) fing der Streit an. Ein weißes Kreuz in rothem Felde war auf beider Theile Fahnen zu sehen. Beide Könige hatten auch gleiche Wappenkleider, aus reichem gelbem Tuch mit schwarzen Adlern drein gewirkt. So waren auch die Decken. Die vordern Schaaren geriethen in Streit. Als Adolf die Schwerter klingen hörte, sagte er: «Hei, wie die Baiern gegen den Oheim sich gebehrden; wie lustsam das zu hören ist und zu schauen.» Er ließ sich nicht abhalten mit drein zu reiten. «Ich muß hin!» rief er, und spornte das Roß. — Ob nun das Roß anstieß, oder was anders geschah, genug, er stürzte im Getümmel und war ohne Bewußtseyn; man trug ihn weg, daß ihn der Wind erfrische. Unterdeß stritten die vordern Schaaren wacker fort, und die andern ritten heran. Da bestieg Adolf wieder ein Roß, war aber sehr schwach. Heinrich von Kärnthen bedrängte indeß die Baiern sehr und Otto blutete aus zwei Wunden. So fiel auch Adolf, und zwar, wie Horneck von Einigen sagen hörte, durch den Rauhgrafen. Den Gefallenen ließ Albrecht nicht in Speier begraben, sondern man mußte ihn nach dem nahen Kloster Rosenthal bringen; doch ward er später in Speier beigesetzt, und zwar neben Albrecht.

Der Frater **Wernerus Saulheimensis** erzählt die Sache ähnlich wie im **Chronicon Alb.**, setzt aber, wie Horneck, die Schlacht bei Speier auf den Hasenbühel, worin ihn Seb. Münster (aus Ingelheim) berichtigt und Gellheim angibt. Nach Werner gab Albrecht seinem Gegner, dessen Pferd gestürzt war, mit eigner Hand den Tod durch zwei Wunden. Casp. Hedio in seinem **Chronicon** läßt Adolph von den Seinen verlassen werden, und nur einen Grafen von Isenberg, seinen Fähnrich, bei ihm ausharren, bis beide umkommen. Der Künstler hat diese letzteren Umstände benutzt und den Fahnenträger vor seinen Herrn hingestreckt. Auch daß Albrecht mit Dolchen die Pferde seines Gegners habe niederstechen lassen, ist mit einiger Abänderung im Gemählde angebracht. S. W. Coxe's Geschichte des Hauses Oestreich 1 Bd. S. 92. Horneck scheint das Verhaßte eines Königmordes von Albrecht gern abgewälzt zu haben und schweigt über die nähern Umstände. — Vor dem Orte Gellheim ist noch eine Mauer mit einem Theile der obigen Inschrift als Denkmal der Schlacht zu sehen.

So eben ist uns eine Einladung zur Subscription auf J. Daniel Preißlers theoretisch-praktischen Unterricht im Zeichnen, neue Ausgabe, besorgt von P. C. Geißler, im Verlage von Joh. Adam Stein in Nürnberg, zugekommen, und zugleich ein Probeheft von Abdrücken aus allen Theilen des Werkes, welche auf starkem weißem Papier sich recht rein und kräftig ausnehmen. Preißlers Methodik hat den Vorzug, daß sie stufenweise von der einfachen Linie bis zum Nachzeichnen des menschlichen Körpers nach dem Runden fortführt, und dies hat auch dem Werk immer viel Theilnahme versichert. Die Figuren sind zum Technischen gut gewählt, wenn auch keineswegs ideal und in jeder Hinsicht den Geschmack am Edlen und Hohen bildend. Ausnahmen davon sind einige Figuren nach Raphael, die wir freilich zahlreicher gewählt wünschten. Vielleicht giebt auch für die Geschmacksbildung Hr. Geißler noch Einiges hinzu, ohne das Ganze zu vertheuern, welches im Subscriptionspreis, zu VI Bänden, 12 fl. kostet. Hr. Kupferberg in Mainz nimmt Bestellung auf dieses Werk an. Dieselbe Handlung hat auch den Reisen des jungen Anacharsis, übersetzt von Theod. von Haupt, die so herrlich sie erläuternden: Dreißig Ansichten Griechenlands in drei Heften zum Begleiter gegeben, indem sie dieselben von dem Karlsruher Kunstverlag in Commission nahm. Diese unter Frommels Anleitung bearbeiteten Blätter gehören unter die schönsten Arbeiten im Kleinen, welche die ganze Wirkung großer Blätter wiedergeben und den englischen Stahlstichen, deren ganze Manier und Bearbeitung Hr. Frommel in England selbst erlernte und sie im Münchner Kunstblatt (Nr. 5) genauer beschreibt, in nichts nachstehen. Besonders schön sind die Lüfte behandelt und mit großem Verstand auf die Gegenstände selbst angepaßt. Ueber Brandungen schwebt ein schwerer Himmel, über heiteren Gegenden ein warmer, schwüler oder leichter; über Marathons Heldengräbern geht der Mond in stiller Nacht auf und die Sterne glänzen, ein wahrhaft rührender Effekt, der zu der einfachen Gegend ebenso sehr paßt, wie über Cithäron die streifige Luft. Selbst niederfahrende Blitze sind hier und da gut angebracht, wo solche Naturerscheinungen zu dem verödeten Lokale passen und die Ruine hervorheben. Die Meereswogen sind hier und da in zu sehr gezogenen und schlängelnden Strichen dargestellt, welches dem freien Schwunge schadet. Im Ganzen aber sind diese Blätter rein, voll Farbe, Tiefe und Klarheit. Wie schön und einfach groß stellt sich z. B. Argos dar, wo die Sonne ins Meer sinkend die Abendwolken streifend vergoldet; wie idyllisch reizend der Tempel des Apollo Epikurios, wie furchtbar Olenos mit seinen Bergen, worauf sich Wetterwolken lagern; wie wundersam beleuchtet glänzt Suniums einsame Trümmer über die wogenden Meeresfluthen; wie reizend breitet sich Theben aus? — Doch fast alle Blätter haben solche Schönheiten, daß man mit Vergnügen sieht, wie glücklich Frommels Künstlergeist durch einen steten Wechsel des Himmels und des ganzen Tons jeder Gegend einen eigenthümlichen Reiz verlieh. Diese dreißig Blätter kosten nur 8 fl., warlich ein Preis, der in England aufs dreifache steigen würde.

Braun.

Quartalblätter
des
Vereines
für
Literatur und Kunst
zu
Mainz.

Zweiter Jahrgang 1831.

Zweites Heft.

April, Mai, Juni.

Mainz.

Bei Florian Kupferberg.

1831.

I.

Raphael's sämmtliche Bildnisse,

mit kurzen Lebensnotizen und Charakteristiken der Personen.

Von

G. C. Braun.

Beschluß.

14 u. 15.

Agnolo Doni und seine Gattin Maddalena Doni, aus dem Haus Strozzi.

Beide im Pallast Pitti zu Florenz. Agnoli Doni ist dargestellt in Halbfigur, mit schwarzer Mütze, einfachem, durch Agraffe und Gürtel gehaltenem Hauskleide mit rothen Aermeln, beide Hände übereinander gelegt, den linken Ellbogen etwa auf einer Gartenbalustrade, hinten wenig Landschaft und freier Himmel. Das Colorit ist wärmer als in dem Gegenbilde, der Ausdruck des Kopfes ernst, der Knochenbau ziemlich stark.

Das Gegenbild ist dargestellt in bloßem Kopf, gescheiteltem Haare, bloßem Hals bis an die Brust, über welche ein Halsband hängt, das ein Lämmchen zeigt und eine birnförmige Perle; blaue Sammtärmel mit Blumen darin, die Hände übereinander gelegt, ganz dem Bilde des Mannes entsprechend, der Grund auch Landschaft. Das Colorit ist sehr klar und durchsichtig, aber etwas blaß. — Diese Portraits sind gestochen von Zignani,

so wie auch in Longhena's Bearbeitung von Quatremère-de-Quincy's Leben Raphael's. Die beiden Bilder waren bis zum Jahre 1758 im Pallaste der Doni; wo der letzte Sprosse Pietro Bueno di Franzesko starb, der Marchese von Villeneuve als Erbe die Bilder mit nach Avignon nahm, von wo sie dann später in die Großherzogl. Sammlung kamen. Sie sind in Raphael's florentinischer Kunstweise, und Missirini sagt, voll Jungfräulichkeit und heiligem Zagen (pieni di verginita, e santo timore). Die Erhaltung ist vollkommen. Ein Hof von Europa ließ diese Gemälde um sie anzukaufen durch einen Steinschneider (Scarpelino) besichtigen. Dieser versicherte in seiner deutschen Gutmüthigkeit, (schreibt verachtend ein Pisaner Professor im Selbstdünkel, als ob diese Bonomia alemanna nicht auch ihren Verstand hätte und bei solchen Gelegenheiten gerade oft mehr Vertrauen erweckt, als schlaue Aufschwätzerei der Abbate's und Ciceronen) «daß nach seinem Gewissen (sollte er anders sprechen?) er nicht mit Bestimmtheit sagen könnte, daß die Bilder von Raphael's Hand seyen.» Und so, heißt es in diesem Briefe, verlor dieser Hof die Gelegenheit zwei der köstlichsten Perlen der italiänischen Malerei zu erwerben. — Wie absichtlich ist der Werth dieser zwei Bilder übertrieben, um die Eifersucht auszulassen wegen so manches noch köstlichern Ankaufs italiänischer Kunstschätze von deutschen Fürsten, die ihr Geld sparen, um von den herabgekommenen römischen Familien und Prinzipes so etwas für sich und ihr Land kaufen zu können; was auch Longhena wohl einsieht und mit einem Stoßseufzer-Zusatz bekennt.

Noch findet sich in der Gallerie zu Florenz ein anderes Bild einer Donna aus der Familie Doni, (vielleicht die

Mutter von Agnolo) wohl von Raphael's Hand; aber aus seiner ersten Manier und wahrscheinlich ein Erzeugniß seines ersten florentischen Aufenthalts. Speth rühmt es als höchst natürlich und wahr im Ausdruck. Es galt früher für die Magdalena Doni, ehe die wahren Bildnisse der beiden Gatten in die Gallerie kamen.

16 und 17.

Lorenzo und Giuliano de Medicis

werden von Vasari und in der **vita inedita** unter Raphael's Bildnissen aufgeführt, und wirklich besitzt Franz Xaver Fabre, ein trefflicher Maler und Liebhaber der Alterthümer, in Montpellier, aus der Erbschaft des Tragikers Alfieri, das Bildniß eines Neffen von Leo X. von solchem Verdienst und so ausgesuchter Arbeit, daß man es wohl Raphael zuschreiben könnte. Dieses wäre also wohl der hier genannte Lorenzo, welcher ein Sohn Piero's, des Bruders vom Kardinal Johann (oder nachherigen Pabstes Leo's X.) also Neffe Leo's war. Dieser Pabst belehnte ihn auch mit dem, seinem rechtmäßigen Herzog nicht eben sehr rühmlich entrissenen, Urbino. Lorenzo ward später von M. Angelo auf dem Grabmale der beiden Mediceer, neben Julian abgebildet, schwermuthsvoll sinnend über die unrechtmäßig erlangte Größe und die Unterdrückung der Freiheit von Florenz. Daher das Bild auch **Pensiero** (Nachsinnen) genannt, dem des Julian, dessen Ausdruck heiterer ist, (**Allegro**) als Gegensatz erscheint und beiden Nacht und Morgenröthe wieder als Symbole beigesellet sind. So rächte M. Angelo, schweigend, in seinem großen Unmuthe, die unterdrückte Freiheit seines Vaterlandes,

an dem von der Familie selbst bestellten Denkmale, nie ein Heuchler im Leben, außer hier ein achtbarer.

Giuliano de Medicis war ein Sohn Lorenzo's des Prächtigen, und Bruder Leo's X. und des Piero. Er ist nicht mit dem ältern Giuliano, dem Bruder des ältern Lorenzo zu verwechseln, welcher 1478 bei einer Verschwörung ermordet wurde. Wo sich dies Bildniß befinde, habe ich noch nicht ausmitteln können. Raphael malte ihn entweder im Jahr 1513, als Julian seinen Bruder Leo X. in Rom besuchte und damals zum römischen Bürger mit vieler Festlichkeit aufgenommen wurde, oder ihn und den Lorenzo, als er mit dem Pabst einen Besuch, 1515 am Ende Novembers, in Florenz machte.

18 und 19.

Raphael's Geliebte, Fornarina genannt.

Im Barberinischen Pallast, ächt und anerkannt, durch Vergleich mit dem Bilde in Raph. Villa, wo dieselbe Person in Runden oben an der Decke abgebildet ist. Sie sitzt bis zum halben Leibe nackt, und nur mit einer Falte ihrer Schürze die Brust bedeckend, in einer Laube, deren Grund ein Gewebe von Blättern ist. Vielleicht sah sie einst Raphael zufällig in dieser reizenden Umgebung und malte sie gleich nach der Natur, im ersten feurigen Entzücken des Augenblicks. Denn hier hat der Maler nichts vom Lebendigen zurückgelassen, er trug in die Augen der Geliebten alles Feuer, das ihm aus den ihrigen entgegen blitzte; in ihren Adern wallt Blut und spielt unter der sanftgerötheten Haut hervor. Sinnliche Anmuth verbreitet sich über die ganze kräftige Gestalt, deren Formen nicht alle schön sind, aber sich erhöhen ließen zum Ideal. Hier vermied aber Raphael auch die Mängel

der Bildung einzelner Theile nicht, sondern dies schnelle Auffassen der Natur und ihres ihn überraschenden Lebens und Reizes muß man selbst zur Entschuldigung der Nachlässigkeiten in der Zeichnung gelten lassen. So ist der rechte Arm widerlich verkürzt und der Uebergang der Linien keinesweges weder richtig noch schön; aber das Ganze der Lebensauffassung hat doch einen unnennbaren Reiz. Das früher sehr verdunkelte, als hart geschilderte Bild, macht, seit Palmaroli es herstellte, einen erstaunlichen Eindruck und scheut selbst einen nahen Tizian nicht. Wie sehr aber Original und Copie von einander getrennt sind, sieht man an einer Nachbildung dieser Fornarina von Julio Romano, welche gegenüber hängt. (S. darüber Quandt Streifereien, und im Kunstbl. 1820 Nro. 12.) Gestochen von D. Cunego und Fontana; der Kopf in Longhena's Werk, nach Seite 326; bei Landon, der Umriß Nro. 159. wo auch ein Studium mit der Feder nach dieser Person sich befindet; das in Florenz ist gestochen von Mulinari 1774 unter Nro. 12 der dortigen Handzeichnungsammlung und mehrere, zuerst ohne Bekleidung, dann mit wenig Strichen darüber das Gewand andeutend. Wiederholungen dieser Barberinischen Fornarina findet man in Rom drei sehr schöne: in der Gallerie Sciarra, in **casa Borghese** und bei Celli, einem Privatmanne. Ein diesem ähnliches Bildniß ist im Besitze der Erben von Laffranchini in Verona, und in Longhena's Werk S. 666, dort von Giu. Rossi gestochen, auch von Jacob Bernardi unter R. Morghen's Leitung unter dem Titel **Raphaelis amicitia celeberrima.** Nach dem Kupfer zu urtheilen, sollte man sich von dem Bilde viel versprechen, allein in Nro. 7 des Kunstblattes (26 Januar 1831) ist von einem mit G. unterzeichneten Betrachter an Ort und

Stelle bemerkt, daß das Bild im Pallast selbst nur für Copie angegeben werde. Doch scheine es vielmehr eine nicht schlechte Arbeit der venetianischen Schule und befriedige keineswegs die Erwartungen, welche man sich nach dem Kupfer bei Longhena mache. Dadurch werden auch die andern Nachrichten bei Longhena verdächtig, wie in einer Reisebeschreibung: **Viaggio per alta Italia del Sereniss. Princip. di Toscana Cosimo III. descritto da Filippo Pizzichi 1664** ein solches Bild schon als ein eigenhändiges alle Bilder (zu Verona) überragendes Werk Raphael's angegeben wird. Mit dem in der Gallerie Pitti zu Florenz sogenannten Fornarinabilde hat es keine Aehnlichkeit, denn dies ist eine andere Person, von der wir jetzt sprechen wollen.

20.

Das Frauenbild in der Tribune zu Florenz

ist von ganz verschiedenen Gesichtsverhältnissen, weit stärkerem Halse, ganz anderm Bau in den festen Theilen und durchaus verschiednem Charakter. Wir sehen hier eine ruhig sanfte edle Physiognomie, eine gebildete Form behaglicher sich selbst genießender Ruhe; in weniger jugendlichen Jahren, als die beiden eben angeführten, die Raphael doch in seiner letztern Zeit gemalt haben muß, während dies in's Jahr 1512 fällt. Der Arm ist von einer Person, die nicht gemeine Arbeit verrichtet hat, und äusserst schön gebildet; die in den Pelz fassende mit einem Ringe geschmückte Hand ist äußerst schön gebildet, und von Raphael Morghen mit Untersetzung einer falschen Benamung: **celeberrima R. amicitia**, in einem seiner schönsten Kupfer mit aller Farbe und

Rundung wiedergegeben worden. Man sieht es der ganzen Gestalt an, daß diese Person der höhern Gesellschaft angehört und mit den Gebildeten immer gelebt hat. Der Schmuck selbst ist von dem Barberinischen und Veronesischen Bilde ganz verschieden; der Ohrring ist eine gewohnte, selten abgelegte Tracht und nur auf dem Florentinischen Bilde. Auch der Haarwurf unterscheidet sich in dieser beträchtlich von den andern. Ich vermuthete dies immer und dachte an eine geistreiche Fürstin dieser Zeit, etwa Johanna oder Elisabeth, die Herzoginnen von Urbino; oder Emilia Pia; aber ich stimme nun Missirini bei, der aus einem andern in Kupfer sehr gering gestochenen kleinen Portrait vor den Werken der **Vittoria Colonna** glaubte, daß dieses Florentinische Frauenbild eben diese Dichterin vorstelle, mit der selbst M. Angolo im edelsten Freundschaftsverhältniß stand und welche für ihre Zeit sehr helle Begriffe über Religion hatte. Sie war die Tochter des hochberühmten Fabricius Colonna, Krongroßfeldherrn von Neapel und Schwester des Ascanio Col. ebenfalls Connetabels v Neapel. Ihre Mutter war Agnes von Montefeltro, Tochter des Herzogs Friedrich von Urbino. Sie wurde um 1490 geboren und im 17. Jahre nach einer trefflichen Ausbildung ihrer Geistesgaben und ihres sittlichen Sinnes, mit dem Markgrafen von Pescara, Ferdinand Davalos, dem sie als einjähriges Kind schon versprochen war, vermählt Sieger in vielen Schlachten erlag endlich der starke Held an den Folgen seiner Wunden 1525. Der verlassenen Gattin gab die Kunst des Liedes den besten Trost. Ihrem Gemahl sind ihre schönsten Lieder geweiht, wovon uns Bouterweck (2. Thl. S. 112) ein schönes Sonnett zur Probe giebt. (**Gratia Musa tibi, nam tu solatia prae-**

bes; **Tu curae requies, tu medicina mali. Ovid**). Sie zog sich auf die Insel Ischia zurück, verschmähte alle ferneren Anträge und weihte sich ferner der heiligen Poesie. Die ersten Männer der Zeit bewunderten sie und standen mit ihr in Verkehr, wie Beazzano, Flaminius, Molza, die Kardinäle Contarini, P. Bembo, Polus. Vor allen aber schätzte sie den tiefsinnigen ernsten M. Angelo, der für sie auch eine schöne Pieta verfertigte, worauf er an den Kreuzesstamm die Worte schrieb: **Non vi si pensa quanto sangue costa.** Auch die zwei Bilder, Christus am Kreuz und die Samariterin am Brunnen, beide von Beatrice gestochen, wurden für sie gezeichnet. Auch dies erwähnte Bildniß in Florenz meint Missirini sey nach Angelo's Zeichnung vielleicht von Sb. del Piombo gemalt. Doch kannte diese geistreiche Frau gewiß auch unsern Raphael, von Urbino her. Und wie auch ein Freund versicherte, so hat er in Italien das von Angelo sehr kühn und frei gezeichnete und von S. del Piombo gemalte Bild der Dichterin wirklich gesehen. Das Bild in Florenz ist im alten mediceischen Katalog schon als Raphael angegeben. Sie besuchte M. Angelo von Viterbo aus, wo sie zuletzt wohnte, in Rom und schrieb ihm Briefe. Auch Sonnette von Angelo schildern ihre Schönheit, ihren Geist und ihre reine Weiblichkeit. (S. **Rime del Buonarotti p. 69 ed. Fir. 1726 8.** und p. 70 über ihren Tod). Vor ihrem Tode besuchte sie noch M. Angelo und bedauerte nachher gegen Condivi, daß er nicht statt ihre Hand, lieber ihre Stirn oder ihr Antlitz geküßt habe. So streng ideal bewahrte der große Mann seine Liebe. —

Vittoria starb zu Rom 1547 und stand im Rufe der Hinneigung zum Protestantismus, wozu ihre freisinnige

Denkart und ihre Verbindung mit Flaminio Anlaß gab. Ihre Sonnette gehören zu den glücklichsten freien Nachahmungen des Petrarcha, und ihre Stanza sichert ihr bleibenden Ruhm.

Noch bemerke ich, daß dies Bildniß mit einem Lorbeerzweig im Haare geziert ist, und dies nicht so sehr auf Fornarina gepaßt hätte, als auf eine damals so hoch gefeierte Dichterin. Manche wollen Giorgione's Styl in diesem Bildniß erkennen, allein sie irren wohl darin und das Jahr 1512, womit es gezeichnet ist, wiederstrebt noch mehr dieser Annahme, indem Giorgione ein Jahr vorher schon gestorben war. Es etwa dem Sebastian del Piombo nach M. Angelo's Zeichnung zuzuschreiben, weil man die Erhabenheit der Stellung, das Stolze der Bewegung, das der große Florentiner allen seinen Werken gab, darin bemerke, wie Missirini geneigt ist, ist deßwegen nicht annehmlich, weil es weder das Colorit, noch die Manier des Sebastian del Piombo hat, die weit mehr ins Schwärzliche fällt, noch auch kühnen Schwung der Stellung, indem vielmehr behagliche Ruhe darin ausgedrückt ist, welches schon der Charakter der gesetzten Wohlbeleibtheit mit sich bringt, wie auch in dem oben erwähnten bei Longhena (669) abgebildeten Portrait der Vittoria, welches Bulifon in klein 8. mit der Zueignung an Laurenza Lacerda, Herzogin von Tagliacozzo stechen ließ, sichtbar ist.

Mehrere Wiederholungen mit bedeutenden Veränderungen finden sich nach dem Bildniß der Fornarina. Eine der bedeutendsten ist im Landhaus des Herzogs von Marlborough, welche 16 Zoll hoch und 11 breit ist, gestochen mit der Aufschrift: **La Vendengeuse** von Chambars in London. Es scheint sehr ähnlich oder ist

dasselbe was P. Peirolesi mit den daruntergesetzten Worten gestochen: **Ritiro ed honesta sono i miei pregi**, «Zucht und Bescheidenheit sind mein Werth.» Ein Nachstich davon ist bei H. Füßli im Leben Raphaels als Vignette von Eßlinger. Die Aehnlichkeit mit dem Barberinischen, auch etwas materiellen Bildniß, so wie mit denen in Raphael's Villa an die Wand gemalten ist nicht zu verkennen.

In Neapel in den Studi werden folgende Bildnisse als Raphaels Werk gegeben:

1) Eine Donna in rother Kleidung, Raphaels Mutter genannt, ist nach Camuccini's Meinung, Werk eines Raphael. Schülers.

2) Bramante und ein Schüler, den er in der Architektur unterrichtet, (der junge Herzog von Urbino) an denen Pietro Perugino vorübergeht. (So giebt es Morgenstern in seinem Tagebuch an, es steht aber im Catalog als Andrea del Sarto).

3) Cavaliere Tibaldeo, den ich oben bei dem Violinspieler erwähnt habe.

4) Cardinal Passarini, stehende Figur, in rothem Kleide, noch kräftiger als das vorige, Kniestück.

In Kupfer gestochen ist das Bildniß des Kardinals Hieronymus Alexander, Bibliothekar des Vatikan, Erzbischof von Brundusium, von Agostino Venetiano 1536 Fol. mit A. V. auf einem Pfeiler links bezeichnet. Man hat Abdrücke ohne Schrift. Andere haben die Aufschrift: **Hieronymus Alexandér Archiepiscopus Brundisinus et obiit S. R. E. Cav. 1533.** — S. Catalogue des estampes d'après **Rafael** von **Tauriscus Euboeus** (Graf Lepel) S. 214.

Von Raphaelischen Bildnissen führt noch zwei Pungileoni an: das des Herzogs Guidobald von Urbino, der Elisabeth Feltria, und des Bembo.

Im Pallast Corsini sah Ramdohr den Kopf des Cardinals Alexander Farnese, der als Paul III. auf dem päbstlichen Stuhle saß. Man ist nicht einig, sagt Ramdohr, ob man dies Bild dem Tizian oder Raphael zuschreiben solle (das wäre sonderbar). Beide Meister begegneten sich zuweilen in der Auffassung der Natur. Indessen scheint mir doch das Gemälde nicht bestimmt genug gezeichnet, um es dem Raphael zuzuschreiben.» Den Kardinal bildete Raphael mit ab bei der Dekretalenüberreichung.

Das Bildniß des Kardinals Polus in der ehemals königlichen Sammlung, gestochen von N. de Larmessin, ist manchmal, wiewohl mit Unrecht, unter Raphael's Namen gegangen. Denn Polus wurde erst im Jahr 1536, also 16 Jahre nach Raph. Tode Kardinal. Uebrigens hat das Gemälde als Bildniß hohes Verdienst; der Kopf mit dem langen Barte ist voll Charakter, die Hände gut gezeichnet, der Sitz im Lehnstuhl frei und leicht, die Drapperie gut geordnet. Alles beurkundet den großen Styl des Sebastian del Piombo, der mit Raph. wetteifern durfte. Das Gemälde soll, nach Longhena, in England seyn.

In der Gallerie des Prinzen Eugen (Fürsten von Leuchtenberg) zu München ist im 2. Saale unter Nro. 38 das Brustbild eines Kardinals, in Lebensgröße auf Leinwand, hoch 1 Fuß 9 Zoll, breit 1 Fuß 6 Zoll 7 Linien, als Raphael's Werk angegeben, auch wirklich von großer Trefflichkeit, aber immer bleiben solche Angaben zweifelhaft.

In der Gallerie des **Musée royal** zu Paris ist ein schwarzgekleidetes Mannesbildniß als aus Raphael's Schule aufgeführt. Das Bildniß des Franz Penni, ehemals bei Lucian Bonaparte, dessen Gallerie in England herausgekommen, ist in Longhena's Werk S. 238 als raphaelisch angegeben. Es ist gestochen von Testa. Die Bildnisse von Giovanne della Casa, von Bembo, welches letzterer Morelli anführt, von Clemens **VII.**, Parmigianino, Pietro Perugino, Valerio Belli, (**Notizia d'opere di disegno, Bassano 1800 pag. 18. 127.**) sind noch nicht aufgefunden oder überhaupt nur unbestimmte Angaben.

In einem spanischen Catalog der Gemälde im königl. Museum des Prado in Madrid 1824 ist das Bildniß eines bärtigen Mannes mit schwarzem Kleid und schwarzer Mütze erwähnt, aber nicht angezeigt, wen es vorstelle. Sollte es vielleicht ein Bildniß von Balth. Castiglione seyn, der in Avila starb?

Ein schönes, nicht großes Bildniß vom Herzog Federigo da Montefeltro, Herzog von Urbino, ist in Mailand beim Maler Agostino Commerio und wird von Pungileoni sehr gelobt (**p. 18 Elog. storico di Giov. Sanzio**) aber Longhena stimmt nicht bei p. 242.

II.

Die Familie der Walpoden in Mainz, sodann die drei ersten Hochmeister, und der älteste Chronikschreiber des deutschen Ordens.

Von

Herrn Domkapitular Dahl.

I. Die Walpoden in Mainz.

Es hat zwar im Monat Februar Herr Richter Schaab einige Vorträge über die Stiftung des Rheinischen Bundes durch Arnold Walpode gehalten, und über des letztern Familien-Verhältnisse das Geeignete beigebracht, allein — diese Vorträge sind nur zur Kenntniß des Kunstvereins gekommen, und noch nicht allgemein bekannt worden; auch hat Hr. Schaab die Familien-Verhältnisse Arnolds des Friedensstifters nur kurz auseinander gesetzt, und nicht alles gesagt was zu sagen ist; daher ich diese Sache nun etwas ausführlicher zu behandeln gedenke, wobei noch andere für Mainz merkwürdige Sachen vorkommen werden, von welchen Hr. Schaab nichts gesagt hat.

Wann und auf welche Art der Rheinische Bund oder der Bund der rheinischen Städte entstand, solches wird mein Freund Schaab in seiner Geschichte des bemeldten Bundes ausführlich und genügend darthun, auch mit den schönsten Urkunden belegen. Was mich betrifft, so werde ich nur von dem Stifter jenes merkwürdigen Vereins, und

zwar von seinen Familien-Verhältnissen reden, weil diese nicht genug bekannt sind. Es ist dermalen wohl kein Zweifel mehr, daß Arnold Walpode derjenige brave Mann war, welcher sich für die Errichtung des Bundes der rheinischen Städte so eifrig verwendete, und durch seine hinreißende Beredsamkeit dieselbe zu Stande brachte. Das Chronicon *Alberti Stadensis* erzählt hiervon, ad ann. 1255, folgendes: Quidam validus civis in *Mo-* • *guntia* coepit hortari concives suos, ut pro pace • restauranda juramento se invicem constringerent. • Consenserunt ei et aliae ciuitates plurimae. Vocarunt • eum *Walbodonem.*» Indessen, so deutlich und gewiß dieses ist, so haben doch einige Schriftsteller nicht diesen Arnold Walpode, sondern den Kämmerer Arnold von Turn (Arnoldum de Turri) für den Friedens-stifter ausgegeben. In diesen Fehler sind vorzüglich verfallen: a) der verdienstvolle Schunk, welcher in seinen Merkwürdigkeiten der Mainzer Domkirche, die er der Predigt des Hrn. Bischofs über die Glockenweihe 1800 hat beidrucken lassen, den Stadtkämmerer Arnold de Turri (S. 35) für den Arnold Walpod, den Urheber des rheinischen Städtebundes von 1254, hält. 2) Das nämliche that auch der Hr. Geheime-Rath Vogt, in seinen rheinischen Geschichten und Sagen, 1. Band, S. 418. Von letzterem ist dies um so mehr zu wundern, weil er in seinem früheren Abriß einer Geschichte von Mainz, S. 98, wo er den wackeren Bürger von Mainz, Walpoden als Friedensstifter preist, und dafür mehrere Citate bemerkt, gerade das Gegentheil von seiner nachherigen Behauptung sagt. Dem sey jedoch, wie ihm wolle, von uns zweifelt Niemand mehr, daß Arnold der Walpode der Gründer des rheinischen

Bundes und der Friedensstifter gewesen, obwohl nicht zu verkennen ist, daß der Stadtkämmerer Arnold von Turn zur festen Begründung des bemeldten Bundes vieles beigetragen hat.

Arnold Walpode (Arnoldus Walpodo) stammte aus einem der vorzüglichsten Patrizier-Geschlechter der freien Stadt Mainz *) und zwar aus dem ältesten Stamme des Geschlechtes der Löwenhäupter. Er hatte seinen Namen von dem Walpoden-Amt (eigentlich Gewaltsboten-Amt), das ihm erblich war **). Der erste, welcher unter diesem Titel vorkömmt, war Erlewinus Walpodo, welcher von 1128 bis 1132 urkundlich erscheint ***). Nach ihm erscheinen, 1135, Ruthardus und 1145 Salmannus Walpodo. Im Jahr 1167 nennt Gudenus, T. II. p. 499, einen Ludovicus Walpodo, welcher in der Begleitung des Erzbischofs Christian, in Italien, vorkömmt. Vor ihm erscheint in Urkunden bei Bodmann und Kremer (Nassauische Geschichte) ein Konrad Walpodo, im Jahr 1151.

Ein Emmerich (Embricho) Walpode und dessen Bruder Arnold erscheinen bei Joannis II, 524, urkundlich im Jahr 1190, desgleichen Herbord W. im Jahr 1194 (Gud. II., 499).

In Bodmanns Rheingau, p. 193, finden wir in einem Urkundenauszuge vom Jahre 1217 benennt:

---

*) S. das Sonntagsblatt Rhenus, Nro. 2. — 12. v. J. 1824.

**) Von diesem Walpoden- oder Gewaltsboten-Amte handelt Gudenus ausführlich, II. Band c. d. pag, 496 — 506.

***) Derselbe heißt auch Erluwinus, Irliwinus, Erwinus Walpodo, Walbotus, Walbodo. — Kremer N. G. cod dipl. 160, 162; Gud. I., 87, 100, 104, 107.

Arnoldus **Walpodo de alta domo**, welchen Bodmann sogar für Arnolds Walpode, des Friedensstifters, Vater ausgiebt. Wäre diese Angabe richtig, und dem bemeldten Schriftsteller zu trauen, so wären wir über Arnolds unmittelbare Abstammung im Reinen; allein — da die angebliche Urkunde sich nirgendwo findet, auch Bodmann diese so wichtige Urkunde gar nicht **in extenso** geliefert hat, und man davon sonst nirgend etwas findet, am allerwenigsten aber davon, daß bemeldter Arnold vor 1217 Arnolds des Friedensstifters Vater war, so ist die Angabe Bodmanns billig in Zweifel zu ziehen. Zwar kommen in Mainzer Urkunden mehrere Edle **de alta domo**, vor, namentlich: **Ludevicus de alta domo** 1189, 1191 und 1196 bei Joannis **II.** 469, 592, Guden. **I.**, 302, **Würdtw. Monasticon Palat. V. 315, Schunck, C. d. 8.** — sodann 1209 **Arnoldus de alta domo**, und derselbe 1210 als **filius L. (Ludovici) de alta domo, Joann. II.**, 697, und Kremer Nass. Geschichte U. B. 233; aber nirgends führen diese **de alta domo** benannte den Hauptnamen Walpodo. Das Sonderbare ist dabei, daß Lehne von dem edlen Patrizierstamme der **de alta domo** nichts bemerkt, da doch derselbe Stamm drei Häuser, **de alta domo** oder zum Hohenhaus genannt, zu Mainz im Besitz hatte, nämlich eins nach Gudenus, bei St. Claren 1372, sodann eins nach einer Originalurkunde vom Jahr 1334, zu Selenhofen, zwischen den Häusern zum Roß und zum Bock, und ein drittes auf dem Leichhofe an der Nasengasse, ebenfalls einer Originalurkunde zu Folge.

Was Bodmanns Angabe noch mehr zweifelhaft macht ist, daß nach dem angeblichen Arnoldus Walpodo **de alta domo** von 1217 noch mehrere Walpode vor-

kommen, von denen eher einer, der Zeitrechnung nach, geeignet wäre, für Arnolds Vater angenommen zu werden, als obgedachter Arnold von 1217. So erscheint nämlich Arnoldus Walpodo 1219, Henricus Walpodo, 1236, Arnoldus Walpodo, 1238, und Rudolfus Walpodo, 1239, 1247*). Mit Gewißheit läßt sich jedoch nichts bestimmen. Uebrigens muß ich noch hier bemerken, daß man aus dem Stamme der alten Walpoden Glieder oder Personen findet, die sich nur nach ihrem Hause benannten, so heißt es z. B. bei **Guden. l. c. II**, 500: **Henricus Walpodo et frater ejus Jacobus** zum Baumgarten (**videlicet ab** ***aedibus***, setzt hier Gudenus hinzu) 1316. Sodann heißt es, **ad ann.** 1366: Georgius zum Landeck, des alten Walpoden Sohn. Er war wirklicher Walpode oder Gewaltsbote zu Mainz.

Von Arnolds des Friedensstifters Verdiensten um die Stadt Mainz sowohl, als der Handhabung des Friedens am Rhein und in ganz Deutschland, will ich hier nicht reden, sondern ich überlasse solches meinem Freunde, dem Herrn Richter Schaab, der davon **ex professo** ausführlich reden wird. Arnold lebte, den vorhandenen häufigen Urkunden zu Folge, von 1252 bis 1268 in dem Walpodenamte, wovon uns Gudenus **T. II.**, 496 bis 506, wie gesagt, ausführliche Nachrichten ertheilt.

Arnold war von Stamm und Herzen ein edler Mann, er war aber auch ein reicher und religiöser Bürger, denn er stiftete und erbauete von seinem Vermögen den Mönchen des heiligen Dominikus eine Kirche und ein Kloster in Mainz, um's Jahr 1257, in welche er

---

*) **Gud. I., 466, II., 499, Joann. II., 688.**

denn auch begraben wurde. Ein altes Todtenregister des Dominikaner-Klosters ertheilte hiervon folgende Nachricht: » **Ann. MCCLXVIII. Idib. Novembris † honorandus ac Deo dilectus** ***Arnoldus Walpodo,*** **senior Decanus, civis Moguntinus honestissimus, atque monasterii Moguntini primus fundator magnificus. R. J. P.** « —

Hiernach starb Arnold am 13. November 1268, und wurde, ohne Zweifel, in die von ihm erbaute Kirche begraben. Warum er auf der Todtentafel **senior et Decanus** genannt wird, ist schwer zu entziffern. Wenn Vermuthungen einiges Gewicht hier haben, so wage ich folgende: Arnold Walpode wurde als Gründer des Rheinbundes und Landfriedens in allen Friedensverhandlungen, Kolloquien, und desfalsigen Urkunden, als der erste (**Senior**) und als Direktor (**Decanus**) betrachtet. Dieß schließe ich vorzüglich aus zwei Urkunden in Gemeiners gehaltvoller Schrift: « Ueber den Ursprung der Stadt Regensburg und aller alten Freistädte, namentlich der Städte Basel, Straßburg, Speier, Worms, Mainz und Cöln. 1817. » — Dort heißt es in einer Nürnbergischen Urkunde vom Jahr 1256 unter andern: » **Quia constat et manifestum est, nuncios vestros** (der Stadt Regensburg) **sollempnes in civitate Moguntina Walpotone Camerario et consulibus ejusdem loci presentibus pacem sanctam jurasse inviolabiter a vobis conservandam etc.** « — In einer andern Schrift von Würzburg, an den Stadtrath von Regensburg erlassen, vom nämlichen Jahre 1256, liest man: » **Recepimus vestros solempnes nuncios, quos Argentinam ad colloquium sancte pacis de communi vestro consilio destinastis, ex quorum parte didi-**

„cimus, quod ipsi apud Moguntiam juraverint *coram*
„*Walpodone* et aliis civibus civitatum pacis federe
„juratarum etc.

Obwohl die erste Urkunde, oder der Brief der Stadt Nürnberg an die Stadt Regensburg unsern Walpod irrig einen Kämmerer nennt, so geht doch aus diesem, nochmehr aber aus dem Briefe der Stadt Würzburg hervor, daß Arnold der Walpode bei dem Friedensverein und den desfalsigen Geschäften und Verhandlungen die erste Stimme hatte und das Direktorium führte, daher derselbe mit Recht **Senior et Decanus** genannt werden konnte.

Ich habe oben schon gesagt, daß Arnold Walpode im Jahre 1268 gestorben und in die Dominikaner-Kirche begraben worden sey; wohin aber, d. h. an welcher Stelle er in der Kirche beerdigt worden ist, solches steht nirgend geschrieben. Es hat aber Bodmann in sein Exemplar des Joannis, welches sich auf der Stadtbibliothek zu Mainz befindet, und zwar in des **II.** Bandes Seite 850, folgendes eigenhändig eingeschrieben: „Detexi d. 5. Aug. 1802 hujus *Arnoldi*
„*Walpodonis* et ejus uxoris sepulchrum immediate
„retro altare majus, eoque effosso *crines utriusque*,
„ossa, reliquiae vestium et pars scapularis de frater-
„nitate carmelitarum (Skapulier) inventa sunt. Capita
„*non* adparuerunt, licet summo studio quaesita. Er
„hatte dunkelbraunes, sie hellblondes Haar. Nach den
„Knochen zu urtheilen, war er mediocris staturae." — So weit Bodmann. Woher er wußte, daß das von ihm geöffnete Grab gerade das von Arnold Walpode und seiner Gattin sey, sagt er nicht, doch bleibt es allerdings wahrscheinlich. Wie aber das Skapulier

der Karmeliter, die damals (1268) kaum festen Fuß in die Stadt gesetzt hatten, noch mehr aber, das Skapulier der Bruderschaft der Karmeliter, welche gewiß noch nicht existirte, zu einem in der Dominikanerkirche begrabenen Weltmann kam, solches ist schwer zu begreifen; — am allerschönsten ist jedoch, was Bodmann sagt: man habe bei Oeffnung des Grabes 1802 (534 Jahre nach der Beerdigung) die ganz kenntlichen Haare des Arnold Walpode und seiner Gattin aufgefunden, aber — **NB.** die Köpfe nicht!! Endlich dürfte noch gefragt werden: warum die Dominikaner in ihrem **Necrologio** des Klosterstifters und nicht der Stifterin gedacht haben, da sie doch beide in einem Grabe in ihrer Kirche begraben lagen? **Credat Judaeus Apella!**

Arnolds des Walpoden Siegel war, nach Bodmann, dreieckig, und stellt das Brustbild eines großen vor sich schauenden gekrönten Löwen mit ausgeschlagener Zunge vor, und hat die Umschrift: †. **S. Arnoldi Walpotonis i. Magunt.** — Einen sonderbaren und merkwürdigen Umstand muß ich hier bemerken.

In der zweiten Hälfte des **XIII.** Jahrhunderts fieng man an, den Hauptsiegeln sogenannte Contre-Siegel auf der Rückseite einzudrucken und beizufügen, statt der früher gewöhnlichen Daumen-Eindrücke. Das erste Erzbischöflich-Mainzische Siegel mit einem Contresiegel hängt an einer Urkunde des Erzbischofs Gerhard v. J. 1252, welche Würdtwein (**in subsidiis novis dipl. T. IV., p. XII.**) bekannt gemacht, und das Siegel und Contresiegel bildlich beigefügt hat. Ersteres stellt einen sitzenden Bischof vor, mit der Umschrift: † **Gerhard. Di Gra. Sce. Magunt. Sedis. Electus et Consecratus.**

Das Contresiegel zeigt den h. Martinus zu Pferd, mit der Umschrift: † **Secretum Gerhardi Archiepiscopi Mag.** Das Siegel des geistlichen Gerichtes zu Mainz vom Jahr 1266 hat Bodmann dem **II.** Bande seines Exemplars des Joannis in Abzeichnung beigefüget. Es enthält das Bild eines sitzenden Bischofs mit der Umschrift † **Sigill. delegatorum judicum s. Mogunt. Ecclesie.** Dasselbe hat kein Contresiegel. An einer Originalurkunde vom Jahr 1277, welche ich selbst besitze, hängt das nämliche Siegel ebenfalls ohne Contre-Siegel.

Bodmann liefert sodann in dem nämlichen Buche, S. 692, die Abbildung eines Contresiegels des Erzb. geistlichen Gerichtes vom Jahr 1289, welches ein gekröntes Löwenhaupt enthält, mit der Umschrift: **S. a. tgo. jud. Mogunt.** d. h. **Sigillum a tergo judicum Moguntinensium.** Ganz das nämliche Siegel der geistlichen Richter zu Mainz, wie das obige von 1266 und jenes von 1277, und mit dem Contresiegel wie an der Stelle, vom Jahr 1289, besitze ich an einer Originalurkunde des geistlichen Gerichtes v. J. 1290.

Nun fragt es sich, wie kam das völlig ähnliche Hauptbild von Arnolds des Walpoden Siegel als Contresiegel zu dem Hauptsiegel des geistlichen Gerichtes, und zwar erst nach seinem Tode?

Zu wundern ist dies um so mehr, da der Probst Heinrich zu Bingen und Kellermeister im Dom zu Mainz ein geborner Walpode, in seinem Siegel, welches Bodmann l. c. S. 529 ebenfalls geliefert hat, zwar auch den gekrönten Löwenkopf, aber nicht mehr mit ausgeschlagener Zunge, führt, welch letzterer, wie es scheint, dem Arnold Walpode allein und vorzüglich, als Wappen-

zeichen zugehörte. Ich kann mir die Sache nicht anders vorstellen, als daß Arnold bei dem Volke sowohl als bei allen Gerichtsstellen in solchem Ansehen stand, daß man sogar sein Siegelzeichen, den gekrönten Löwenkopf mit ausgeschlagener Zunge, dem Hauptsiegel des Erzb. geistlichen Gerichtes als Contresiegel beifügte.

Wenn ich mich vielleicht über eine Kleinigkeit zu lange aufgehalten habe, so geschah solches einzig darum, um unsers Arnolds Verdienst in das helleste Licht zu stellen, was wohl Jedermann billigen wird.

Von der Nachkommenschaft Arnolds des Walpoden wissen wir nicht viel. Gudenus führt zwar 1288 (**in Cod. dipl. T. II. p.** 499 und 500) einen **Jacobus Walpodo**, und 1316, einen **Henricus Walpodo et frater ejus Jacobus** zum Bamgarten an, bemerkt aber nicht, ob sie Söhne, Enkel oder nur Anverwandte von Arnold gewesen seyen. Dagegen sagt Bodmann, l. c. S. 192, von Arnold: «Sein Sohn, der mit ihm «öfters in Urkunden vorkömmt, und im Erbamte des «Walpoten folgte, hieß Heinrich.» Er hat recht, dieser Heinrich kömmt als wirklicher Walpode in Urkunden von 1267, 1281 und 1285 vor (bei Schaab und auf der Stadtbibliothek); derselbe war also ohne Zweifel ein Sohn Arnolds des Friedensstifters. Dagegen scheinen die von Gudenus angegebenen Heinrich Walpode und Jacob zum Baumgarten dessen Bruder, dem bemeldten Arnold nicht unmittelbar anzugehören. Ersterer war geistlich und kömmt als Probst zu Bingen und Kellermeister des Domstiftes zu Mainz im Jahr 1324 vor, hatte aber, wie schon gesagt; ein etwas verschiedenes Wappensiegel. Letzterer (der Jacob nämlich) erscheint 1318 nur unter den Zeugen und mit dem Ausdrucke **Jacobus dictus ad Walpodonem** (bei Schaab).

Aus dem Stamme der alten Walpoden entsprang, nach Arnold, des Friedensstifters, Tod, ein zweiter Stamm, nämlich die zum Clemann, deren Stammhaus auf der Stelle des heutigen Gasthofes zu den drei Kronen lag. Der erste aus diesem Stamme war Humbert zum Clemann, der im Jahr 1294 als Richter des Stadtgerichtes vorkömmt. Früher noch erscheint Walther zum Dusburg als Stadtrichter zu Mainz, und zwar allschon 1249. Später ist dieser Stamm mit dem von Clemann zusammengeschmolzen, und Jeckel zum Dusburger erhielt sogar 1355 den Hof zum Clemann, der sich nun auch zum Clemann nannte. Das Geschlecht zum Widenhofe (ad amplam curiam) entsprang, dem Wappen nach aus dem Geschlechte der Walpoden und dem Stamme zum Clemann, und kömmt seit 1288 urkundlich vor. Das Wappen der Clemann, Dusburg und Widenhof waren drei gekrönte Löwenköpfe.

Ueber diese, so wie über den dritten Stamm vom Geschlechte der Löwenhäupter kann man das Nähere bei Lehne, im Rhenus Nro. 12, 1824, nachlesen.

Mit Arnold Walpode und seiner Familie wären wir nun fertig, ich komme demnach auf die drei ersten Hochmeister des deutschen Ordens, und den ältesten Chronikschreiber desselben, von welchen so viel Unrichtiges, namentlich von dem berühmten von Kotzebue, geschrieben worden ist.

Es macht diese Untersuchung und Ausführung den zweiten Theil meiner Abhandlung aus.

II. Die drei ersten Hochmeister und der älteste Chronikschreiber des deutschen Ordens.

Im Jahre 1163 zog Kaiser Friedrich I. nach Italien und Erzbischof Conrad I. von Mainz begleitete ihn dahin. Letzterer kam im Jahr 1164 als Kardinal nach Mainz zurück, wurde aber von dem Kaiser seiner Würde entsetzt, und an seine Stelle kam im Jahr 1165 des Kaisers Kanzler Christian Graf von Buche, welcher jedoch erst 1166 Besitz von seinem Erzbisthume nahm. Im folgenden Jahre rückte dieser, auf Befehl des Kaisers, mit Reinald Erzbischof von Köln und einem großen Heere nach Italien. Der Feldzug fiel unglücklich aus, und Christian kam im nämlichen Jahre 1167 nach Mainz zurück. Im Jahr 1172 unternahm er abermals einen Zug nach Italien, wo er die Stadt Ancona vergeblich belagerte. Wenn nun Ludwig Walpode, wie Gudenus II. 499 angiebt, den Erzbischof Christian nach Italien begleitete, so kann solches nicht früher als 1172 geschehen seyn.

Im Jahre 1197 oder Ende 1196 zog Erzbischof Christian mit den Kreuzfahrern nach Palästina, kam aber schon im Jahre 1198 oder 1199 aus dem gelobten Lande zurück. Bei diesem Zuge war unter andern auch der Mainzische Kämmerer Dudo (Guden. II. 465), welchem auch die beiden Walpoden, Heinrich und Ludewig, von Bodmann zugezählt werden (l. c. S. 192). Letzterer bemerkt dabei: «Der erste Urheber «des Hospitals der heiligen Jungfrau zu Jerusalem «unter Schiffszelten, war, wie ich nunmehr deutlich «darzulegen vermag, ein Ahnherr unsers Arnolds (des «Friedensstifters nämlich), welcher von Heinrichs Bruder

«Ludewig, der eben auch seinen Bruder dorthin «begleitet hatte, erweislich in gerader Linie abstammt.» — Bodmann hat aber leider, diese Angabe eben so wenig bewiesen als viele andere. Nur darin hat er recht, daß Heinrich Walpode von Mainz den deutschen Ritterorden zwar nicht gestiftet, aber doch dessen erster Ordensmeister gewesen ist.

Die älteste Geschichte dieses berühmten Ordens ist aber folgende: Deutsche Biedermänner und Kreuzfahrer erbaueten zu Jerusalem das erste Marienhospital zur Pflege kranker Pilger und Kreuzfahrer. Durch die Eroberung von Jerusalem von Sultan Saladin im Jahre 1187 wurden die Brüder des Hospitals daselbst, die ohnehin, schwach an Zahl und Kräften, durch Thaten nicht glänzen konnten, aus jener Stadt vertrieben. Sie flüchteten sich zu den Kreuzfahrern, welche vor Accon zusammen trafen, und diese Stadt (das alte Ptolomais) im Jahre 1189 zu belagern anfingen. Große Krankheiten waren damals unter den Kreuzfahrern eingerissen. Von Hunderttausend derselben waren bereits 20,000 theils durch das Schwert, theils durch Krankheit umgekommen. Bald war es nicht mehr möglich, die große Anzahl von Kranken zu verpflegen. Da kamen die Bremer und Lübecker mit Adolf von Holstein, und übernahmen die Pflege unter den Segeln ihrer Schiffe, nach dem Beispiele derjenigen, welche zu Jerusalem vormals die Kranken verpflegten, wozu ihnen die aus Jerusalem vertriebenen Brüder die beste Anleitung gaben, und die thätigste Hülfe leisteten. Diese erregten nun die Aufmerksamkeit des Herzogs Friederich von Schwaben, der als Oberbefehlshaber die Belagerung von Accon leitete. Er wurde der eigentliche Stifter des Ritterbundes,

dessen Glieder, zum Andenken ihres Ursprunges und Rechtes den Titel: Brüder des St. Marienhospitals zu Jerusalem fortführten. Die Stiftung datirt sich, nach der alten Ordens-Chronik, vom 19. November 1190. Bald darauf starb Herzog Friederich als Opfer der herrschenden Seuche, und wurde bei Accon begraben.

Heinrich Walpode, welcher vermuthlich schon in Jerusalem unter seinen Brüdern der erste gewesen ist, übernahm nun auch die Direktion des Hospitals bei Accon, welches, wie gesagt, zu Ehren der heiligen Jungfrau, Marienhospital genennt wurde, und ward der erste Ordensmeister, was auch allgemein angenommen wird. Erobert wurde Accon den 11. Juni 1191, und der neue Ritterorden war sogleich darauf bedacht, Kirchen, Hospitäler und Wohnungen daselbst zu erbauen. Kotzebue bemerkt hierbei (S. 137 im I. Theile seiner Geschichte von Preußen) so schön als wahr: Heinrich Walpode « tapfer im Felde, muster« haft daheim, war er zehn Jahre lang seinem Orden « mehr Vorbild als Beherrscher. Sein Schwert half « Accon dem Sultan entreißen, dann beschützen. Von « dem eroberten Lande kaufte er ein Stück Feldes, Gott « zum Tempel, den Pilgern zur Freistatt, den Kranken « zur Genesung, sich zum Grabe. Dort zu Accon « (Jean d'Acre) ruht neben ihm der um den Orden « hochverdiente Friedrich von Schwaben, dessen « letzter Wunsch diese Grabstätte erkohr. »

Heinrich starb, nach der Deutschordenschronik, den 24. October 1200.

Es fragt sich noch, wie lange bemeldter Heinrich Walpode in Palästina war, oder um welche Zeit er

dahin gekommen? Von Kotzebue meldet davon nichts, auch Bodmann giebt die eigentliche Zeit nicht an, sondern sagt nur: Heinrichs Bruder Ludwig habe ihn nach Palästina begleitet. Wenn er dabei den Zug des Erzbischofs Christian (1197) im Auge hat, bei welchem auch der Kämmerer Dudo sich befand, so kömmt er mit Heinrich viel zu spät, denn dieser war schon wenigstens im Jahr 1189 bei Accon, und wahrscheinlich auch schon vor 1187 zu Jerusalem, und Bodmanns Angabe ist demnach erst noch richtig zu stellen. Aeltere und neuere Geschichtsforscher, welche ex professo oder nur gelegenheitlich vom deutschen Orden schreiben, nennen den ersten Ordensmeister Heinrich Walpod oder Waltpot (Waldbott) von Bassenheim; nur allein Peter von Dusburg, der älteste Chronikschreiber des deutschen Ordens nennt ihn *Henricus* dictus *Walpote*. Der Professor Lange zu Heidelberg, welcher im Jahr 1720 eine kurze Abhandlung: **De origine, secundis et adversis successibus etc. inclyti ordinis equestris Hospitalis B. M. V. Teutonicorum in Jerusalem** — mit 48 Abbildungen der Hochmeister dieses Ordens, herausgegeben hat, bringt gleich zuerst das Bild des ersten Ordensmeisters zum Anschauen, mit der Umschrift: « *Heinricus* de Waltpott ex antiquissima « ac perillustri familia D. D. Waltpot de Passenheim « etc. » — Das dem Bilde beigefügte Wappen ist auch das bekannte gräflich von Walthbotische Wappen.

Herr von Kotzebue ist diesem Geleitsmann getreulich gefolgt, und gerieth mit ihm auf fatale Irrwege. Er sagt nämlich (l. c. S. 137.): «Als erster Ordens- «meister ward Heinrich Walpot von Passen- «heim begrüßt, dessen Stammhaus der Rhein bespülte,

« und dessen Geschlecht noch heute blüht. » Zur Erklärung seiner Angabe macht er, S. 362 und 363, allerhand Sprünge, wovon immer einer närrischer ist wie der andere. Fast gerade so macht es auch Humbracht (in der höchsten Zierde Deutschlandes, Tafel 111) wo er die Abstammung des Rittergeschlechtes Waldpott von Bassenheim liefert und schon von dem Stammvater Adelhold Waldpott von Alten-Hollfeld, 1098, 1100 allerhand fabelt. Allein — es verhält sich die Sache ganz anders.

Das Stammschloß der Edlen Ritter von Bassenheim ist bei dem Dorfe gleiches Namens, 1½ Stunde von Koblenz und ¾ Stunden von der Mosel zu finden. Es ist also nicht wahr, was Kotzebue sagt (l. c. S. 137), daß das Stammschloß der Waldboten von Bassenheim (Passenheim) der Rhein bespüle. Die Ritterfamilie von Bassenheim ist zwar schon alt, kömmt aber in Mainzer Urkunden und bei Mainzer Schriftstellern erst im **XIV.** Jahrhundert namentlich vor. Der erste ist ***Wilhelmus*** **de Bazenheim**, 1314, bei Würdtwein, **in Subs. dipl. T. I.** p. 426.

Theodericus **de Bassenheim et frater ejus** ***Joannes*** erscheinen 1315, bei Gudenus **II.** p. 1011. Ein Sohn des letztern, mit Namen ***Hermannus*** **de Bazzenheim**, erscheint 1324, bei Gudenus **III.** p. 219.

Johann Balduin, Boch (Bock) und Henne von Bassenheim kommen 1361 vor (l. c. p. 1150). Und nun erst erscheint im Jahr 1412 ein Syvart Walpode von Bassenheim Ritter. Ein Sohn von ihm war vermuthlich Sifryt Walpode von Bassenheim, Ritter, welcher im Jahr 1445 urkundlich erscheint (l. c. 1293). Anton Waltpott von Bassenheim kömmt

als Kämmerer zu Mainz im Jahr 1615 vor. Er wird 1613 Antonius *Walpot* de Bassenheim geschrieben (Gud. II. 479, 780). Ein *Theodericus Waltpott* a Bassenheim kömmt 1610 vor (l. c. 779).

Aus allem diesem geht hervor, daß die Ritter von Bassenheim durch irgend ein erworbenes Waltpoden-(Gewaltsboten)-Amt, officium Praefectorum violentiarum, diesen Namen angenommen haben und nicht von einem Oberforstamte, wie manche glauben; daher auch diese Familie, die nun zum Theil gräfliche Titel und Würde besitzt, mit Unrecht Waldboten von Bassenheim genennt werden.

Daß dieselbe mit der Patrizierfamilie der Walpoden zu Mainz, woraus unser Arnold, der Friedensstifter, so wie Heinrich der erste Hochmeister des deutschen Ordens, entsprossen sind, gar nichts gemein haben, versteht sich aus dem, was bisher aus Urkunden vorgetragen worden, von selbst. Aber nicht allein der erste Deutschordensmeister, sondern auch der zweite und dritte, waren von Mainz und stammten aus edlen Familien daselbst, was ich nun beweisen will.

Der zweite Ordensmeister, welchen Kotzebue (l. c. S. 138) Otto von Karpin nennt und ihn aus Bremen stammen läßt, den aber Lange zum Freiherrlichen Geschlechte von Kerpen zählt und dessen Wappen auch dem Bilde des zweiten Deutschmeisters beifügt, stammte weder aus diesem Geschlechte noch aus dem Rittergeschlechte von Carben aus der Wetterau, sondern aus dem Mainzer Patriziergeschlechte von Carpen, wovon Emicho (Emmerich) von Carpen sogar als Ritter und zwei andere Ludwig und Herbord dicti Carpen in einer Urkunde des welt-

lichen Gerichtes zu Mainz vom Jahr 1266 vorkommen (Gud. c. d. T. II. p. 164) **Herbordus dictus** *Carphen* kömmt auch schon 1258 vor (bei Schaab in der Buchdrucker-Gesch. II. 371). Bodmann sagt zwar, l. c. S. 193, von den beiden Deutschmeistern Otto de Karpena oder Carpen und Heinrich von Bart: «Ihre «sämmtlichen Vorfahren und Stammhäuser sind aus «Urkunden vollständig bekannt;» bringt aber dafür keine einzige Urkunde oder sonstige Notiz bei. Zu bemerken ist, daß Peter von Dusburg den zweiten Ordensmeister nur **frater** *Otto* **Magister** nennt. Derselbe kam, nach Kotzebue, als ein frommer und verständiger achtzigjähriger Greis im Jahr 1200, zu dieser Würde. Er erfüllte die Pflichten seines Amtes in so hohem Grade, daß er die Kranken oft besuchte und selbst bediente, sie erquickte und tröstete. Otto starb 1206 und erhielt seine Ruhestätte zu Ptolomais oder Accon.

Nach seinem Tode wurde Hermann oder Heinrich von Bart im Jahr 1206 zum dritten Ordensmeister gewählt. Den Namen Heinrich giebt ihm Kotzebue, und hält ihn für einen Edelmann aus Baiern. Andere Schriftsteller namentlich auch Peter von Dusburg und Bodmann nennen ihn Hermann. Er soll nach einigen ein Edelmann aus Holstein gewesen seyn; Bodmann setzt ihn aber unter das alte Mainzer Patrizier-Geschlecht vom Bart (**de Barba**) oder zum Bart, und zwar, wie ich glaube, mit Recht. Es war aber das Geschlecht zum Bart, wie es scheint, ein Zweig der Landecker, an deren Hof es grenzte; wenigstens heißt es (nach Lehne) in einer Urkunde vom Jahr 1306 **Curia ad** ***Barbam*** **in vico Bezelini** (Betzelsgasse), **quam modo habet Folzo de Landecken.** Zwei Jahre

später findet man einen Jacob zum Bart und so mehrere bis zu Ende des Jahrhunderts. Im Jahre 1426 war das Geschlecht erloschen, und der Hof zum Bart fiel an Henne zur jungen Aben, dessen Mutter Lieba der letzte Zweig des Stammes war. Bemeldter Henne benennte sich hierauf zum Bart.

Unter des Deutschmeisters Hermann zum Bart Regierung fieng man in Deutschland an wärmeren Antheil am deutschen Orden zu nehmen. Das Privilegienbuch des Ordens im geheimen Archive zu Königsberg enthält eine Urkunde vom Jahre 1206, die aus den Gütern des heiligen Florian geschehene Gründung des deutschen Hauses zu Coblenz betr. Im Ganzen war jedoch des Ordens Macht noch so gering, daß Pabst Innocenz, der sehr oft an die Tempelherrn und Hospitaliter Mandate schickte, um sich ihrer Hülfe in manchen Fällen zu bedienen, doch der Deutschen nie erwähnte.

Die Hochmeister-Chronik sagt: Hermann oder Heinrich Bart sei bei der Belagerung von Tripolis verwundet und nach Jerusalem gebracht worden. Tripolis befand sich aber, wie v. Kotzebue (l. c. 365) richtig bemerkt, stets in der Gewalt der Christen, Jerusalem aber (seit 1187) nicht mehr. Dem schon bemeldten Professor Lang zu Folge starb Hermann im Jahre 1210 zu Ptolomais (Accon) und ward auch daselbst begraben, was auch Peter von Dusburg beståttiget. Er war der lezte, welcher den einfachen Titel «eines «Meisters des deutschen Ordens zur heiligen Jung-«frau in Jerusalem» führte. Unter ihm begannen die deutschen Ritter das Gewand der Tempelherrn, den weißen mit schwarzem Kreuze bezeichneten Mantel, zu

tragen, was jedoch mit großem Widerspruche der Templer geschah.

Der Nachfolger unsers Herrmann von Bart, Hermann von Salza, war ein geborner Thüringer aus Salza bei Nordhausen, mithin zwar nicht zu Mainz, aber doch in der Mainzer Erzbischöflichen Diöcese geboren, so wie auch Konrad, der sechste Deutschordensmeister, ein geborner Landgraf von Thüringen.

Von den ersten drei Ordensmeistern, welche schnell auf einander folgten, ist es als sehr wahrscheinlich anzunehmen, daß sie entweder zusammen, zu Ende des XII. Jahrhunderts, die Kreuzfahrt, ins gelobte Land und nach Jerusalem machten, oder daß die beiden letzteren, Otto von Carpen und Hermann zum Bart, den Kreuzzug mit dem Kämmerer Dudo im Heere des Erzbischofes Christian von Mainz, 1197, antraten, und die früheren Kreuzfahrer, namentlich den ersten Ordensmeister Heinrich Walpode, zu Accon antrafen.

Diese drei Mainzer Ordensmeister, so wie zwei andere aus der Mainzer Diöcese, waren auch ohne Zweifel die Ursache, daß sich der deutsche Orden so schnell in diesem Erzbisthume ausbreitete, und der Grund der vielen Schenkungen, welche derselbe Orden in demselben Erzstifte schon frühzeitig erhielt. Man lese desfalls die Urkunden 2c. bei Guden. T. IV. p. 864 seq.

Nach Mainz kamen die deutschen Herrn ums Jahr 1256, nach Marburg aber noch früher, nämlich ums Jahr 1230. In Frankfurt kommen dieselbe im Jahr 1275 schon vor, in Sachsenhausen aber 1286, so wie in Röllbach am Main, 1291 u. s. w.

Nach den drei ersten Meistern des deutschen Ordens aus Mainz komme ich nun schließlich auf den ersten

Geschicht- oder Chronikschreiber dieses Ordens, welchen Kotzebue Peter — Bodmann aber Hermann von Dusburg nennt. Bodmann sagt l. c., daß letzterer eben auch ein Sprößling des uralten Mainzer Patriziergeschlechtes zum Dusburg gewesen sey.

Daß der alte Chronikschreiber des deutschen Ordens Peter, und nicht, wie Bodmann behauptet, Hermann geheißen habe, ist gewiß, und erhellet aus seiner Chronik, namentlich aus seinem Zueignungsbriefe, woraus auch hervorgeht, daß er im Anfange des **XIV.** Jahrhunderts die Chronik geschrieben, und dem fünfzehnten Ordensmeister Werner von Orsele gleichzeitig gelebt habe. Er war Priester dieses Ordens, wie aus bemeldtem Dedicationsbriefe und dem Zeugnisse des **Nicolas Jeroschinus** erhellet, welcher die Chronik Peters von Dusburg in deutsche Verse übersetzte, und zwar ums Jahr 1340. Derselbe nennt sich einen Kaplan des deutschen Ordens. Wigand von Marburg, gleichfalls ein Ordensbruder, setzte Peters Chronik in deutschen Versen fort bis zum Jahre 1394. Das Patriziergeschlecht zum Dusburg zu Mainz kömmt im **XIII.** Jahrhundert in Mainzer Urkunden vor. Da es aber, nach Lehne, ein Zweig des Stammes zum Clemann war, so mag es auch älter seyn. Im Jahr 1249 kömmt Walter zum Dusburg als Stadtrichter und 1320 Manso als Schultheiß vor. Jeckel zum Dusburg erbte 1355 den Hof zum Clemann und benannte sich davon. Der Hof zum Dusburg, welcher im Jahre 1253 urkundlich vorkömmt, wurde der Familie zum Jungen, wahrscheinlich durch Kauf, zu Theil, von welchem derselbe an die Familie von Boineburg und endlich an die von Schönborn kam. Gegenwärtig ist dieser Hof das Pfandhaus.

Das Wappen der Geschlechter zum Clemann, zum Dusburg und zum Widenhof (Weidenhof) bestand in drei gekrönten Löwenköpfen, ohne Balken oder andere Zugabe. Ein Beweis, daß sie alle zum Geschlechte der Löwenhäupter gehörten, wovon der älteste Stamm der Walpoden nur einen Löwenkopf führte. Zu den drei Löwenköpfen der obigen Stämme fügte der vierte Stamm zum Salmann noch einen Spitzbalken, der die drei Köpfe in drei Felder theilte. S. desfalls die Zeitschrift Rhenus vom Jahr 1824, Nr. 12.

Zum Schlusse muß ich noch über den schon oben erwähnten Hochmeister Werner von Orsele einige Erläuterungen geben, welche vielleicht am rechten Orte stehen. Dieser Ordensmeister kam zur Regierung im Jahre 1324, wurde im Jahre 1330 durch den Ordensbruder Johannes von Endor (Bindorf) umgebracht und in die Kirche zu Marienburg begraben. Unter ihm schrieb Peter von Dusburg seine Preußische Chronik, und dem Ordensmeister selbst dedicirte auch letztere der Verfasser.

Die Chronik hat folgenden Titel: **Chronica terrae Pruschiae**, und die Zueignungsschrift fängt also an:

» **Honorabili viro et in Christo devoto Fratri Wernero de *Orsele* Magistro Hospitalis S. Mariae domus Teutonicorum Hierosolymitani Fr. Petrus de Dusburg ejusdem sacra professione sacerdos etc.** «

Niemand weiß, wo gedachter Ordensmeister herstammte; nur so viel ist aus Peters von Dusburg Chronik ersichtlich, daß er in dem Deutschordenshause zu Marienburg (**in domo principali Mergenburg**) gewählt worden sey. Ich vermuthe, daß er eben, wie Peter von

Dusburg selbst, von Mainz, oder doch nicht weit davon stammte.

So finde ich in des Herrn von Fichard Wetteravia, S. 228 einen Ritter Friedrich von Ursele, 1339 und 1344, so wie einen Junker Bechtold von Ursel, 1401. Jener Friedrich von Ursel findet sich auch in **Würdtwein subs. dipl. nov. T. VI. p.** 370 und in Wenks Urkunden-Buch **II**, 336. Diese Familie hatte die Erbvogtei in dem vormals kurmainzischen, nun Nassauischen Städtchen Oberursel vor der Höhe. Was aber vielleicht den Hochmeister Werner von Orsele noch näher angeht, ist eine Urkunde vom Jahr 1278 des Kloster Retters (bei **Guden. III. p.** 800), worin unter den Zeugen **Friderieus de Orselle** und **Guntramus de Orsele** vorkommen und — im Gegensatz der geistlichen Zeugen — **laici Moguntine civitatis** genennt werden. Vermuthlich gehörten sie zu einem Mainzer Patrizier-Geschlechte von Orsele, wozu auch, wie es scheint, der Hochmeister Werner von Orsele gehörte. Ich gebe solches nur muthmaßlich an, beweisen kann ich es nicht. Also dieses, wie alles obige **s. m.**

III.

Alterthümliches von Mainz.

1.

Im Frühlinge des Jahrs 1830 wurde zu Kastel beim Graben zu Festungswerken, das Bruchstück eines colossalen Fußes von Erzguß gefunden, welches in den Besitz des Hrn. Grafen Franz v. Kesselstatt gelangte. Uebrig sind noch 4 Zehen und blos die kleine fehlt. Die Zehen sind um einige Linien stärker, als an dem ausgestreckten Fuße des Laokoon, und wenn man sie als einen Gesichtstheil, das heißt 1/3 des Gesichtes annimmt, so kommt auf die ganze Statue die Größe von 8 Fuß. Der Styl an diesem Bruchstück ist großartig, ausdrucksvoll, die Zeichnung richtig und der Künstler nahm Rücksicht auf die Größe der Statue und darum drückte er nur die Hauptsachen aus, ohne so sehr in Naturnachahmung zu gehen, als man z. B. am Fuße des Germanikus bemerkt, der eine fast moderne Zierlichkeit gegen dieses beinahe noch einmal so große Bruchstück hat. Die 2te Zehe ist besonders schön gezeichnet und der Knochenbau mit den Uebergängen sehr gut verstanden. Der das Ganze überziehende mit vielem Kiessande durchwachsene edle Rost bedeckt einige Stellen, bei denen sich die Zeichnung aber ahnen läßt. Der Fuß, welcher der linke ist, scheint etwas erhoben und in jener Stellung, wie man gewöhnlich Imperatoren sieht. Dieser Fund liefert, nebst der früher gefundnen Eisenmaske den

Beweis, daß wahrscheinlich auch hier in Mainz, wie anderwärts in den Provinzen, wo schon edle Werke der Kunst, wie die Venus von Arles, u. dgl. zum Vorschein kamen zu Römerzeiten Künstler gelebt haben, die damals zum Theil unter die bessern gehörten, und daß sie größere ja selbst kolossale Werke ausführten. Auch die kleinern Arbeiten in Erz verrathen oft eine im allgemeinen immer noch weit gediehene Ausübung und Fertigkeit althergebrachter Kunstregeln. Sollten nicht noch mehrere größere Bruchstücke von jener Statue an dem Fundorte liegen, welche tiefer gesunken sind? —

2.

Am 15ten April wurde auf dem neu anerkauften Grundstücke des Kirchhofs beim Durcharbeiten der dort befindlichen, aus Kalkstein mit merkwürdigen Seemuscheln durchwachsenen Felsen, mitten dazwischen ein umgestürzt liegender Grabstein gefunden. Die Arbeiter, in der Meinung, der Fuß des Steines, welcher zu oberst lag, sei Fels, sprengten davon zwei Stücke ab, auf denen indeß der Aufseher, Namens Wendel, welcher Schulstudien besitzt, und ein auch durch Reisen gebildeter Mann ist, römische Buchstaben entdeckte, und nun den Stein sorgfältig enthüllen ließ. Der Herr Oberbürgermeister, Freiherr von Jungenfeld, dem alsbald die Anzeige gemacht wurde, und der mich auch benachrichtigen ließ, verfügte sich hierauf an Ort und Stelle und gab zur Hereinschaffung in die städtische Sammlung die nöthigen Anweisungen. Indessen schrieb ich einstweilen die Inschrift ab, damit bei allenfallsigen Beschädigungen nichts fehle. Am 20ten endlich konnte der Stein in die Stadt gebracht werden, wo ihn nun

Hr. Graveur Lindenschmitt, der das Charakteristische des Styls solcher Denkmale vorzüglich darzustellen versteht, so wie Hr. Schulz und ich abgezeichnet haben.

Das Denkmal verewigt einen römischen Adlerträger der **XIV.** Legion, der Erbauerin von Mainz, und fällt also ins 1ste Jahrhundert. Die Figur steht unter einer Bedachung, welche von zwei schön geformten, unten mit Palmenstammartigen Schuppen, oben aber gerieften Windungen der Säulchen geschmückt ist. Die Kapitelle sind eine zweifache Blätterreihe, mit Schnecken, und gehören der korinthischen Ordnung an, sind aber im Verhältniß des Schaftes viel zu lang. Der Mann ist unbedeckten Hauptes, mit kurzen Locken, das Gesicht blos an der Nase und rechts am Kinn beschädigt, sonst ist die ganze Figur unverletzt. Er trägt ein am Hals sichtbares Unterkleid, darüber einen Ring um den Hals, an welchen sich eine mit Zwischenhaften befestigte Querstange schließt, an der 2 Armille oder Ehrenringe hängen, deren man so oft in Gräbern findet. Diese Zeichen der Tapferkeit, welche sich der Verstorbene errang, verschafften ihm vermuthlich auch die ehrenvolle Stelle eines Adlerträgers. Unter dieser Querstange und den beiden Ringen sind 3 Reihen gleichlaufender, an Stänglein befestigter Buckeln, die Medaillons nicht unähnlich sehen, in jeder Reihe drei. Seitwärts schließen ebenfalls Stangen diesen Raum ein, so daß derselbe dem Panzerhemde auf einem römischen Steine, der an einer Hausecke unfern dem rothen Thor eingemauert ist, und den Hr. Lindenschmitt gezeichnet und gestochen hat, völlig gleich sieht. Diese Buckeln scheinen den Brustpanzer vorzüglich auszumachen, der mit den Stänglein gehörig eingefaßt war und an beiden Armen eine

Oeffnung zum Anziehen hatte. Die Ehrenzeichen der Rüstung aber erinnern an den sogenannten Herselischen Stein, worauf ein in der Varianischen Schlacht gebliebener Centurio M. Cälius abgebildet erscheint; nur trägt dieser die Ehrenringe mehr auf beiden Schultern, jedoch auch an Querstangen befestigt, und auf der Brust nur 2 Reihen mit Köpfen versehener Medaillons. Auch gegen die Wurzel der Hand tragen beide Figuren Ringe oder Spangen, die unsrige an der rechten einen aus vier Windungen bestehenden. Um den Leib trägt der Aquilifer einen Gürtel mit einer Schnalle befestigt, drei Enden des Riemens lang herabhängend. An der rechten Seite ist zugleich der Schwertgriff sichtbar. Dann liegen die Streifen über dem Waffenrock, und unter demselben, wie auch an dem Oberarm unter ähnlichen Riemenstreifen, ein Ringelpanzer, unter dem wieder jenes am Hals sichtbare Unterkleid hervorkommt und sich rund abschließt. Die Beine sind blos bis auf die Stiefelbedeckung. Die linke Hand ist gegen die Hälfte des Leibes auf einen länglichen Schild gelegt, in dessen Mitte eine hohe mit 8 Rietnägeln angeheftete Buckel hervorragt, und darunter zu den Seiten der dreifachgespitzte Blitzstrahl neben Flügeln hervorleuchtet. In der Rechten hält er die Stange, worauf oben der Adler sitzt mit aufwärtsstehenden, von einem Lorbeerkranz gebundenen Flügeln, als Symbol, daß sein Flug nur durch den Sieg gebunden werde, oder nicht eher ruhe, als bis er gesiegt habe. Im Schnabel trägt er eine Eichel, vom Baume des Donnerers, also ein ächt römischer capitolinischer Adler. Die Eiche heißt bei Ovid, der die ersten Menschen sich davon ernähren läßt, Jupiters Baum. Mit der einen Kralle

hält der Adler den auf beiden Seiten dreifachgespitzten Blitzstrahl. Darunter ist die Stange weit beschlagen, damit das Unterpfand des Sieges nicht leicht könne abgehauen werden. Nicht viel weiter unten ist ein rechts einwärts gekehrter Haaken, woran man den Adler, wenn er etwa zu fest stack, herausziehen (evellere) oder ihn auch aufhängen konnte. Unten hat der Schaft eine beschlagene Spitze zum Feststecken. Das Ausziehen des Adlers, ob leicht oder schwer, war ominös; es deutete Freudigkeit oder Zagen des Herausziehenden an, und vor der Unglücksschlacht beim Trasimenus ließ Flaminius die Stange, zu seinem Unglück, ausgraben. Kühne Feldherrn setzten sich oft auch ohne Schaden über solche Vorzeichen hinaus und dachten wie Hektor: Der beste Vogel ist fürs Vaterland fechten!

Die ganze Arbeit an dem Steine zeugt von einer gewissen Fertigkeit und im Allgemeinen guten Auffassung des Eigenthümlichen, aber die Zeichnung ist nicht korrekt, besonders an Händen und Füßen. Die Verzierungen am Dache des Steins, worunter zwei Delphine, sind leicht ausgeführt. Doch sind beide Seiten nicht gleichhorizontal und die Säule der einen Seite um $1^1/_2$ Z. länger als die andere. Auch die Figur fällt nach der linken Seite hin; woraus man sieht, daß alles blos aus freier Hand, ohne Richtscheit und Senkel gearbeitet ist. — Vorzüglich schön und voll Schwung ist die Schrift, welche zu den Füßen der Figur in einem Quadrat angebracht ist. Das C, womit sie anfängt, macht einen großen Bogen, und alles ist scharf und rein. Die unterste Reihe der Inschrift war losgesprungen, ist aber wieder angekittet und das Ganze demnach vollständig. Sie heißt:

CN. MVSIVS. T. F.
GAL. VELEIAS AN.
XXXII. STIP. XV.
AQVILIF. LEG. XIIII. GEM.
M. MVSIVS ↄ FRATER POSVIT.

Cnejus Musius, des Titus Sohn, aus der Galerischen Tribus, von Veleja, lebte 32 Jahre, diente 15, Adlerträger der 14 Legion, der gedoppelten: Marcus Musius, Hauptmann (Centurio), der Bruder, hat (den Stein) gesetzt.

Die Erklärung des Steins selbst, der gewiß einer der besterhaltensten und merkwürdigsten der hiesigen Sammlung ist, überlassen wir, wie billig, dem in diesem Fache so gründlich gelehrten Hrn. Professor Bibliothekar Lehne, und wünschen, daß seine Gesundheitsumstände ihm dies bald erlauben möchten.

Erklärung des Herrn Professor Bibliothekar Lehne.

Herr Professor Braun, dem kein nützlicher, kein schöner Gegenstand, welchen Natur und Kunst seiner Beurtheilung beut, gleichgültig bleibt und der, wenn er darüber gesprochen hat, wenig zu sagen übrig läßt, hat mich in der Beilage zu Nro. 15 der neuen Mainzer Zeitung unter wünschenswerthen Voraussetzungen aufgefordert, meine Meinung über den kürzlich aufgefundenen Grabstein eines römischen Adlerträgers der vierzehnten Legion mitzutheilen. Glücklicher Weise kommt die Deutlichkeit der Inschrift meiner Schwäche zu

Hülfe und es bedarf nur weniger Worte, die eigenen Forderungen des Herrn Professor Braun, wozu er das Wesentliche geliefert hat, zu befriedigen.

Die blose wörtliche Uebersetzung der Inschrift sagt schon dem Leser Alles, was er zu wissen wünschen kann. « Hier liegt Eneus Musius, Sohn des Titus, aus der « Galerischen Steuerklasse, von Veleia, Adlerträger der « vierzehnten Legion, genannt die gedoppelte. Er war « 32 Jahre alt', hatte gedient 15 Jahre. Sein Bruder, « der Centurio Markus Musius hat ihm den Denkstein « gesetzt. *) »

Um indessen der Aufforderung meines Freundes Genüge zu leisten, will ich die einzelnen Punkte dieser einfachen Steinschrift, so viel an mir ist, erläutern. Der Name Musius kommt ziemlich häufig in Fabretti und andern vor, doch häufiger in Gruter der Name Musius; wahrscheinlich liegt der Unterschied blos in der Schreibart. Velleia die Vaterstadt unsers Musius, **Oppidum Velleiacium** auch **Respublica Velleiatium**, auf den Anhöhen in der Gegend von Piacenza ist wahrscheinlich das jetzige Dorf Villoe an der Nura südlich von Piacenza; sie ist im Alterthum vorzüglich wegen ihrer gesunden Lage gepriesen, und Plinius (**H. N. VII. 50**) macht mehrere Leute aus dieser Stadt namhaft, die ein sehr hohes Alter erreichten. « Auf den Anhöhen um die Stadt Placentia, sagt er, liegt die Stadt Veleia (**Oppidum Veleïacium**), in ihr wurden sechs Leute 110 Jahre alt, vier 120, und einer, nämlich Marcus Mucius, des Marcus Mucius Sohn, aus der Galerischen Tribus, 140 Jahre. » Sonderbar

*) Der Denkstein hat 6 Fuß 9 Zoll Höhe und 3 Fuß Breite.

genug hat der Name des in dieser Stelle vorkommenden Markus Mucius eine solche Aehnlichkeit, sogar durch die Gemeinschaft der Galerischen Steuerklasse, mit dem auf unserm Steine genannten Centurionen Marcus Musius, daß auch hier ein Schreibfehler vermuthet werden könnte. Daß aber auf unserm Steine die Stadt bei Piacenza und nicht die im **Itinerarium Antonini** angeführte spanische **Veleia**, noch das Lucanische **Velia** (vielmehr **Elea**) gemeint sei, wird auf das klarste durch die in unsrer Gegend entdeckten zwanzig Grabsteine von Kriegern der vierzehnten Legion, wovon 16 im nördlichen Italien geworben waren, erwiesen. Dies genüge; — wer mehr über diese Stadt zu wissen wünscht, den verweise ich auf die Entdeckungen, welche Pietro des Lama bekannt machte*).

Mehrere Eigenschaften machen unsern Stein besonders für Mainz äusserst merkwürdig und unschätzbar; und zwar vorzüglich sein Alter und seine Darstellung.

Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß die vierzehnte Legion im Jahre 61 zu ihrem Beinamen **Gemina**, noch die beiden **Martia Victrix****) fügte, zur Belohnung de großen Siegs, welchen sie unter **Suetonius Paullinus** über die Brittanier erfocht, bei welcher Schlacht, nach dem römischen Bericht 80000 Britten geblieben seyn sollen. Da nun die Legion auf unserm Steine nur den Beinamen **Gemina** führt, so folgt daraus, daß derselbe vor dem Jahre 61 der christlichen Zeitrechnung verfertigt

*) **Iscrizioni antiche collocate ne' muri della scala Farnese e spiegate da Pietro de Lama. Parma 1818. fol.** Enthält zwei Abtheilungen, **Iscrizioni Vellejati** und **Iscriz. Parmense.**

) Es kommen Steine blos mit **Gem. Mart. vor.

worden ist, und wahrscheinlich das Bild desselben Adlers zeigt, welcher der Legion zu jenem wichtigen Siege voranflog.

Die vierzehnte Legion, nachdem sie unter Drusus die Festung Magontiacum erbaut hatte, blieb daselbst unter der ganzen Regierung des Augustus in Besatzung. Bei dessen Tode machte sie Bedenklichkeiten dem Tiber zu schwören und wollte die Republik proklamiren; Germanicus bewog sie zum Eide und führte sie nach Deutschland. Sie blieb in der Provinz Obergermanien, bis sie Nero nach Brittanien schickte. Nach dem erfochtenen Siege kehrte sie aber wieder in ihr altes Standlager Magontiacum zurück, woselbst sie etwa 10 Jahre blieb. Unter Galba finden wir sie in Dalmatien. Sie kam nie wieder nach Mainz.

Schließlich bemerke ich noch, daß Steinschriften von Adlerträgern unter die seltensten gehören; und daß unsere, mit Abbildung des Helden im ganzen militärischen Schmucke, den ihm seine Tapferkeit erwarb, einzig seyn wird, da man diese Abbildungen nur von der Trajanischen und Antoninischen Säule und andern triumphalischen Denkmälern kennt.

5.

Schon vor längerer Zeit wurde zwischen Laubenheim und Hechtsheim auf dem Felde, wahrscheinlich an der ehemaligen römischen Straße, die von Mainz nach Oppenheim führte, ein kleiner Sarg und dabei ein größerer Grabstein auf dem Felde des Herrn Hellmeister (in Mainz) gefunden und in dessen Hausgarten zu Laubenheim gebracht. Er zeigt die Abbildung eines Siliceriums (Todtenmahls): ein Mann in der Toga liegt

auf dem Polster, vor ihm ein Tisch worauf man mehrere oft in Gräbern auch vorkommende Gefäße, unter andern eine viereckte Bouteille, abgebildet sieht. Zur Linken seitwärts steht der Knabe (puer) mit dem Becher in einem kurzen Leibrock. Unten ist eine Inschrift.

Ein ähnlicher Stein, mit einem Triclinium fand sich zu Mainz, im Sommer 1830 und wird im Garten des k. k. öster. Hrn. Ingenieur-Hauptmanns von Eberle aufbewahrt. Der Mundschenk steht ebenfalls dem Beschauer gegenüber zur Linken, in ähnlichem kurzem vielfaltigen Leibrock, den Becher in der linken, den Krug in der rechten Hand.

Dieser Stein war sicher der obere Theil eines Grabsteins.

Mögen beide bald, wie der vorher beschriebene in die städtische Sammlung durch die Großmuth der Besitzer kommen. Denn bei dem Einzelnen ist nichts Vergleichbares der Art weiter und es verlieren dadurch solche Gegenstände, wie auch durch ihr Verborgenbleiben, den eigentlichen Werth.

4.

Die hohe Militärkommission der Bundesfestung Mainz überließ d. Museum, durch solche Gründe bewogen, folgenden seltenen Stein eines Soldaten vom Corps der Exploratoren oder Ausspäher, (was früher Reiter waren, die man willkührlich wählte) den uns Hr. v. Haupt und Prof. Lehne (Mainzer Zeit. 1830) folgendermaßen erklären:

«Bekanntlich war der hiesige Friedhof der Römer, wie allenthalben, vor der Porta Decumana, zwischen dem Gauthore und Zahlbach; eben so bekannt sind die dort gefundenen zahlreichen Grabsteine im hiesigen

Museum, (über die wir ein Werk unsers hochverdienten Lehne, von hohem archäologischem Interesse zu erwarten haben), und die an Ort und Stelle ihrer Entdeckung, in einem, mit Ruhesitzen ausgestatteten Akazienwäldchen recht sinnig, ebenfalls durch Veranstaltung jenes Gelehrten, aufgestellten Steine derselben Gattung.

In der Kreuzschanze am Hechtsheimer Weg befindet sich ein, bei deren Anlegung, nebst vielen Aschenurnen verschiedener Größe und Gestalt, zu Tage geförderter, sehr merkwürdiger Grabstein, mit dem sich bereichert zu sehen, das hiesige Museum von der in jeder Hinsicht ausgezeichneten Liberalität der hiesigen Fortifikations-Behörde hoffen darf.

Der Stein ist aus blaßröthlichem, äußerst feinkörnigem Sandsteine recht zierlich gearbeitet; der obere Theil mit Rosetten und anderen Sculptur-Ornamenten ausgeschmückt; die Schrift bis auf die letzten beiden Zeilen, so vollkommen und wohl erhalten, als sei sie aus den Händen des Steinhauers eben erst hervorgegangen. Die Gesammthöhe betrug 7 Fuß rheinl., das untere, in der Erde befindlich gewesene Ende 2 Fuß; da dieses abgebrochen, so blieben für den die Inschrift enthaltenden Theil des Steines noch 5 Fuß — Breite: 2 Fuß 6 Zoll. Die Inschrift lautet also:

D. M.

Togio Statuto, Militi Numeri Exploratorum Divitiesium Antoniniorum, Stipendiorum XVIIII., Togia Faventina, Soror et Heres, Fr(atr)i (amantissi)mo.

(Den Genien der Manen.

Dem Togius Statutus, Soldaten der Divitiesischen*)

---

*) Deutz, Köln gegenüber.

Exploratoren*)-Schaar, nach neunzehnjähriger Dienstzeit, ihrem geliebtesten Bruder, die Erbin und Schwester Togia Faventina.

Th. v. Haupt.

Erklärung des Herrn Professor Bibliothekar Lehne.

Es sei mir vergönnt, die in Nro. 89 der Mainzer Zeitung enthaltene Nachricht über die Auffindung einer römischen Grabschrift mit einigen erläuternden Bemerkungen zu begleiten. Sie lautet in richtiger Abschrift wie folgt:

D. M.
TOGIO. STAT
VTO. MILITI
NUMERI. EXPL
ORATORUM
DIVITIESIUM
ANTONINIA
NORUM. STIP
ENDIORUM
XVIIII. TOGIA
FAVENTINA
SOROR. ET.
HERES
Fratri
Piissimo
F. C.

Daß Steinschriften von dem Späherkorps der Exploratoren äußerst selten seyn müssen, folgt aus der Natur

*) Eine Art der französischen Eclaireurs unserer Zeiten.

ihres Dienstes. An den bedrohten Grenzen des Reiches gelagert, hatten sie darauf zu wachen, daß diese nicht unversehens überfallen wurden. In diesen wilden Gegenden fanden sich zwar Steine, aber keine Steinhauer vor.

Die Darstellung der Reichswürden benennt noch, in der späteren Zeit Theodos des Zweiten, fünf Lager der Exploratoren, nämlich: zu Zmyrna in Obermösien; zu Transidernis in der dacischen Küstenprovinz; ferner zu **Portus Adurni**, (dem heutigen Port-Stade in Sussex); in Lavatra, unbekannter Ort in Britanien; endlich scheint ihr Hauptlager unter dem Namen **castra exploratorum** in Northumberland bei der heutigen Stadt Olde Carlisle, unweit der Gränzmauern Hadrians gelegen zu haben. Ungeachtet der Seltenheit dieser Steinschriften ist dies der zweite, welcher in der Nähe des Mittelrheins gefunden ward. In dem Hofe des Gymnasiums zu Aschaffenburg ist eine sehr interessante Ara eingemauert; sie wurde dem Apollo und der Diana am 13ten August (am Tage des großen Jägerfestes der Römer) im Jahre unsrer Zeitrechnung 178, von dem Numerus der Britonen und den Nemaningensischen Exploratoren geweiht; dieser Numerus ist völlig unbekannt; dagegen ist der auf unserer Steinschrift vorkommende von einem bekannten Orte des Rheinufers benannt.; (wenn man die offenbare Corruption des Namens **Divitiesium** in **Divitensium** verbessert, so ist darunter Deutz (**Divitense munimentum**) der römische Brückenkopf von Cöln gemeint. Unter diesem Namen kömmt auch das Korps, in der spätern Zeit, wo es zur Legion erhoben war, in Thrazien vor. Seine Krieger hießen nämlich **Divitenses Gallicani**.

In welcher Beziehung der Name des Korps mit dem Namen des Ortes stand, läßt sich nicht ermitteln, da

man die Norm nicht kennt, nach welcher neuerrichtete Korps benannt wurden; wahrscheinlich führten Zufälligkeiten und Laune den Vorsitz.

Die Exploratoren konnten unmöglich in Deutz geworben seyn, da sie nothwendig der Lokalkenntniß wegen, Bewohner der Grenzen seyn mußten, die sie zu bewachen hatten.

Was die Benennung «Numerus» betrifft, so sagt zwar der heilige Chrysostomus: «eine Cohorte war, was man gegenwärtig Numerus nennt.» Da aber zur Zeit des Kirchenvaters, am Ende des 4ten Jahrhunderts, eine Legion nur zum Theil aus 1000, zum Theil aus 500 Mann bestand, so konnte ein Numerus nur 100 oder 50 stark seyn.

Der Name Togius ist nicht unbekannt; Gruter gibt ihn auf Steinen zu Nürnberg und Regensburg an.

Der Aufenthalt dieses Numerus in **Moguntiacum** war zufällig, da diese Festung in ihrer Garnison keiner Exploratoren benöthigt war.

Die Benennung des Numerus von den Antoninen (**Antoninianorum**) zeigt deutlich, daß der Stein mit der Ara zu Aschaffenburg gleichzeitig seyn mag, weil der von den Antoninen entlehnte Beiname mit dem Tode Heliogabals verschwand.

Immerhin ersieht man aus diesen Bemerkungen, daß die Steinschrift nicht durch die Person, der sie gilt, sondern durch das Korps, worin diese diente, merkwürdig, und ein wahrer Gewinn für das städtische Museum ist.

Bild eines alten Römerkriegers.

(Zusatz zu Nro. 2.)

Wie theuer der Besitz der Feldzeichen, besonders aber des Adlers den Legionen war, und welche Belohnungen man den Erhaltern ertheilte, sehen wir aus folgender Rede des Lucius Siccius, mit dem Zunamen Dentatus, welche uns Dionys von Halicarnaß im 43 Kapitel des 10 Buchs, zugleich als ein Beispiel soldatischer Ruhmredigkeit, wie auch zur Veranschaulichung des mühe- aber ruhmvoll-belohnenden Lebens eines römischen Bürger-Kriegers aufgestellt hat.

« Wollte ich, beginnt er, alle meine Thaten einzeln erzählen, der Tag würde nicht zureichen, darum will ich nur die Hauptstücke so kurz wie möglich anführen: 40 Jahre diene ich nun schon dem Vaterlande, 30 Jahre stand ich bald kriegerischen bald andern Verrichtungen vor, bald einer Cohorte, bald einer Legion Anführer, von der Zeit an, als C. Aquilius und Titus Siccius als Consuln gegen die Volsker geschickt wurden. In diesem Kriege war ich, obgleich 27 Jahre alt, immer noch Gemeiner. Da nun im hitzigsten Gefecht unsere Schlachtreihe wankte, und die Feldzeichen, als der Cohorte Führer gestreckt lag, von dem Feinde geraubt wurden, da stellte ich mich allein vor den Riß und wandte durch Vertreibung der Feinde und Erhaltung der Feldzeichen unserer Cohorte, von deren Führern eine ewige Schande, die noch bitterer als der Tod gewesen wäre, ab; dies bezeugten mir die übrigen Krieger, dies die Führer selbst, und schmückten mich mit einer goldnen Krone: bezeugt hat es auch der Consul Siccius, der mich einer Cohorte als Führer vorsetzte.

Wieder in einem andern Treffen, da der Tribun, welcher Legion und Lager befehligte, niedergeworfen und der A d l e r in die Gewalt der Feinde gekommen war, stritt ich auf gleiche Weise für die ganze Legion, erkämpfte den Adler wieder, und rettete den Tribunen. Dieser wollte sich mir für die geleistete Hülfe dankbar erzeigen, mir das Tribunat abtreten und den Adler anvertrauen; aber ich wollte ihn nicht annehmen, indem ich es für meiner nicht würdig hielt, dem welchem ich das Leben erhalten, die Ehren und seine Lust daran zu nehmen.

Aus diesem Grunde machte mich der Consul zum Tribunen der 1. Legion, welche in diesem Treffen ihren Führer verloren hatte.

Fernerhin diente ich nun fort, scheute keine Anstrengung, keine Gefahr, und immer wurde ich von den Consuln mit K r i e g s b e u t e, K r o n e n, und anderm Ehrenlohne beschenkt. Um endlich alles in der Kürze zu fassen, habe ich in diesen 40 Jahren, 120 mal in förmlicher Schlacht gestanden, 45 Wunden empfangen, alle vorn, keine von hinten, und von diesen empfieng ich an einem Tage 12, als Herdonius Sabinus das Schloß und Capitol besetzte. Als Tapferkeitslohn erhielt ich aus jenen Schlachten 14 Bürgerkronen, von denen, welche im Kampfe von mir gerettet wurden; drei Mauerkronen, weil ich feindliche Mauern erstieg und zuerst einnahm; 8 trug ich aus dem Treffen davon, womit mich die Feldherrn schmückten, überdies goldene Ketten 83, goldene Armbänder 60, Ehrenspieße *)

*) Sie waren ohne Eisenbeschlag. Auch bei Sallust (Jug. c. 85.) rühmt Marius, er habe aufzuweisen, Spieße hastas

(hastas puras) 18, herrliche Kriegsschmucke 25, wovon 9 Feinden abgenommen wurden, welche einige von uns zum Einzelkampfe aufforderten, denen ich mich freiwillig stellte und sie erlegte.» —

Aus dieser Rede*), sehen wir zuerst, daß ein Krieger oft so viele Ehrenzeichen erhielt, daß er sie unmöglich alle an sich tragen konnte, sondern nur die vorzüglichsten, am Hals als Ketten oder Ringe (Torques) an den Armen als armillae, Arm- und Handringe, wie unser Aquilifer, und auf der Brust oder Schulter, wie ebendieser und der Centurio auf dem Herselischen Stein. Die durch solche Ringe ausgezeichneten Krieger wurden sodann zu Ehrenämtern am ersten befördert, und Siccius erhielt für die wiedereroberten Manipel-Heerzeichen oder signa, das Centurionat, und für den Adler das Tribunat.

Eine andere Bemerkung, welche uns obige Stelle aufdrängt, ist, daß der Tribunus Militum als Ober-Aufseher über den Adler gesetzt war. Eigentlich war der Adler dem Centurio primi pili**), d. h. dem Hauptmann der ersten Centurie des ersten Manipels der ersten Cohorte bei den Triariern (den Truppen ersten Ranges) zur Oberaufsicht anvertraut, so daß dieser ihn dem

(sicher puras) Reiterfahnen (vexilla), Pferdeschmuck (phaleras) und andere Ehrengeschenke (alia nulitaria dona), überdies Narben vorn (cicatrices adverso corpore).

*) Auch Plinius H. N. VII. 28. erwähnt dieses Siccius oder Sicinius Dentatus und seiner Ehrenzeichen, dabei auch noch anderer Männer der Art.

**) Er hieß auch Cent. primi ordinis, Primipilus, Primopilus, primus Centurio, dux legionis, hatte Ritterrang und im Kriegsrath mit dem Consul und den Tribunen Sitz und Stimme.

Fahnenträger, der von den 30. Signifern, deren jeder einen Ersatzmann hatte, ebenso der erste war, wie der Centurio Primipili unter den Centurionen, übergab, auch aus der Erde zog (evulsit) wenn das Heer aufbrach. Der Tribun hatte aber in so fern die oberste Aufsicht, als er **dux legionis**, Führer der ganzen Legion war und die Centurionen, also auch den **Cent. primipili** ernannte.

Der Ausdruck, bei Dionys von Halikarnaß, « er überließ ihm den Adler » heißt also nur soviel, er wollte dem Siccius alle Tribunenrechte übertragen. Dem Siccius konnte aber der Tribun wohl nicht ohne Vorwissen des Consuls seine Stelle überlassen; er trug ihm dies nur im ersten Drange seiner Bewunderung und Dankbarkeitsgefühle an, aber der Feldherr gab dem Verdienten die frei gewordene Stelle bei der ersten Legion.

Was drittens die Arten der in der Rede erwähnten, kriegerischen Belohnungen betrifft, so bestanden dieselben in mancherlei äußern Ausschmückungen, deren die Inschriften namentlich oft erwähnen. So giebt uns Orelli in seinen **Inscript. selectis** mehrere, z. B. **I.** Th. **Nro.** 748 **pag.** 182 worin von **torquibus**, Ketten, **armillis** Armbändern, ein Name der wohl auch den Anhängeringen gemeinsam war, **phaleris** Pferdeschmuck, dann auch kriegerischer überhaupt, und **corona vallari** einer Wallkrone, mit Pallisadenspitzen verziert, die Rede ist. Dann im **II.** Th. **Nro.** 3453 wo der Centurio der **V. Leg. Blossius, donatur,** beschenkt wird mit: **armillis, phaleris,** *corona aurea.* Diese letztern wurden wegen besonderer Tapferkeit im Gefechte selbst ertheilt, wie obige Stelle beweist, wo Siccius für

Wiedereroberung der **signa** von den **ductoribus cohortium** d. h. den Hauptleuten oder Centurionen, eine goldene Krone empfing. Diese scheint, wegen ihres Stoffes schon, außer der **civica**, die ehrendste gewesen zu seyn und ward von den Hauptofficieren des Heers und dem Oberfeldherrn zuerkannt. Die Provinzen gaben auch öfters den Feldherrn selbst eine goldene Krone. In einer dritten Inschrift **Nro.** 3454 wird ein Veteran der **V.** Leg. mit **donis (militaribus), torquibus, phaleris, corona navali** (einer mit Schiffsschnäbeln versehenen Krone) begabt.

Ein schönes Stück der gesammelten Feindesbeute, wurde bei der Austheilung dann auch oft mit ehrenden Worten dem Krieger vom Oberfeldherrn überreicht. Dazu kamen die eigens errungenen Feindesrüstungen, **(spolia)** Gürtel, kleine Hörnchen an den Helmen, **(corniculae)** Zusatz am Sold, Brod u. dgl. Der Pferdeschmuck, **phalerae** an Denk- und Triumphmalen, bestand, wie die Steine zeigen, in Buckeln, welche den Riemen des Pferdes vorn auf der Brust, und seitwärts zu beiden Seiten am Bug, so wie die beiden Hinterschenkel in der Mitte zierten. Diese Buckeln waren zum Theil wie Rosetten gebildet, was eine Reiterfigur zu Mainz beweist. So trägt unser Aquilifer neun **Phaleras**, d. h. Buckeln auf der Brust, welche symbolisch den ganzen Schmuck andeuten und zugleich eine Schutzdecke machen. Ein anderer Stein von einem ***Miles*** Krieger derselben **XIIII.** Legion, in der Mainzer Sammlung, stellt einen gerüsteten Mann dar, welcher um den Hals einen Ehrenring, an der rechten Seite ein langes Schwert und der linken ein kurzes, Messerähnliches, Seitengewehr, (**pugio, parazonium** Gürtel-

Dolch) trägt, wie es sonst die Tribunen pflegten, obgleich auch in den **Act. Acad. Palat.** ein Signifer und ein Soldat damit vorkommen. In der Rechten hält er eine Stange (**hasta**), welche oben und unten eine Spitze hat. Ueber der untern Spitze folgen zwei Quasten, dann ein Halbmond, über dem ein geflügeltes Stierhaupt mit den beiden sichtbaren Vorderfüßen, dann sechs Buckeln, der Reihe nach eine über der andern (ganz denen an den Pferderiemen eines Reiters der **Ala Noricor. Claudiana** in der Mainzer Sammlung gleich) und endlich ein Ring oder Siegeskranz, über dem eine Querleiste und zuletzt die Spitze sich befindet. Der Soldat heißt auf der Inschrift zwar nur ***Miles***, aber dies widerspricht dem Signifer nicht, da die **Signiferi** wohl nur **Milites** waren, die sich aber ausgezeichnet hatten. Doch könnte auch die Lanze die er trägt, ein Ehrenspieß seyn, der symbolisch die Dekorazionen des Mannes trüge. Dem widerspräche nur der Halbmond mit dem Stierhaupte, und die Spitze oben und unten, welche an der Ehrenlanze **hasta pura** oder **graminea**, als einer ohne Eisenbeschlag, nicht seyn könnte. Die Buckeln, (**pilae, clypei, circuli**) an den Stangen der Heerzeichen soll August, nach Isidor (l. 18, c. 3) eingeführt haben, um durch die Kreisfigur den bezwungenen Erdkreis anzudeuten. Sie kommen aber auch schon in den Zeiten der Republik auf Familienmünzen vor, und ich glaube immer, sie sind vom Pferdeschmuck entlehnte Symbole, auf welche man später Götter-, Feldherrn- und endlich Kaiserbilder setzte. Auch die Bilder kaiserlicher Günstlinge wurden zuweilen auf die Heerzeichenschildchen gesetzt, wie Sejans Bild, was nur die Syrischen Legionen nicht thaten und deßhalb vom Tiber

gelobt wurden. Auch das Bild des Drusus war auf den Heerzeichen und Germanicus ruft es an. Die Quasten kommen auch auf triumphalischen Denkmälern vor und sind Zierrathen, statt ihrer aber auch glockenähnliche Halbkreise, welche vielleicht auf das Glöckchen deuten, das, nebst einer Geißel, an den Triumphwagen gehängt war, als Zeichen des andern Aeußersten, des Unglücks oder Todes, da diese Symbole bei Todesstrafen vorkamen. Vielleicht deuten die Glöckchen also mehrere Triumphe an, wozu das Heer oder die Cohorte besonders dem Feldherrn verhalf. Weiter findet man Siegeskränze von Lorbeer an den Heerstangen, welches ein Symbol gehaltener Triumphe war. Einigemal kommt der Adler auch mit einem Capellchen über sich vor, welches denn wohl denselben auf dem Marsche anzeigt (**Dio in Pompejo**), auch halbe Monde sieht man auf Denkmalen. S. Creuzer Kunstbl. 1820. No. 73.

Die Signa der Cohorten hatten oft auch den kleinern Adler, der entweder nicht auf der Spitze der Stange sitzt, oder kleiner und aus Erz war. Einen solchen zeigt der Signifer (im Bonner Museum) welcher in den **Act. Acad. Palatinae Vol. III. ad p. 57. fig. 3** abgebildet erscheint. Die Thürme eroberter Städte sind gleichfalls an Heerstangen Bei **Montfaucon** ist auch noch ein **signum** mit dem Wolf, dem ältesten Heerzeichen Roms von der bekannten Säugung des Romulus durch die Wölfin entlehnt. Vor Marius waren vier Bilder gewöhnlich: der Wolf, das Schwein, der Minotaur und das Pferd, wahrscheinlich der Etrurischen Weissagelehre entlehnte Gestalten. Marius führte den Adler ein und gab ihn der 1. Cohorte. Die Hand welche oben auf den Manipelzeichen vorkommt, ist eine symbolische

Andeutung der Kraft, Stärke und Geschicklichkeit, und Herrschaft. Anfangs war eine Handvoll Heu (**manipulus foeni**) auf den Stangen, und die Hand kann auch dies ersetzt haben.

Als eine besondere Eigenheit bemerke ich noch an der Spitze der Stange unseres Aquilifer der **XIV.** Legion, daß man wahrscheinlich den Adler mit dem ganzen Beschlag wie eine Degenscheide von der Stange abziehen konnte (**detrahere**, **evellere**). Man sieht das an der Abbildung schon, und es läßt sich noch mehr aus dem Umstande vermuthen, weil man den Adler in einer kleinen tragbaren Kapelle mitführte und ihn verehrte, wie Cicero dies von Catilina sagt, (**Or. I. Cat. c. 9.**) und Tacitus, welcher die Heereszeichen **numina**, Gottheiten des Heeres nennt. Ebenso hätte jener Adlerträger, den Florus (**Lib. IV. c. 12**) Signifer nennt, bei der Varianischen Schlacht, den Adler, womit er sich, ihn zu retten, in einen Sumpf stürzte, nicht von der Stange abreißen, (**evulsit** heißt es) und in den Gürtel stecken können, wenn derselbe nicht aus der Stange bewegbar gewesen wäre.

Braun.

IV.

Bemerkungen über Kunst auf einer Reise nach Frankfurt a. M. und Darmstadt.

Unsere Nachbarstadt rückt in ihrem kunstfördernden Streben immer weiter fort und besitzt zu diesem Zwecke drei Anstalten, welche wirklich, im Ganzen genommen, Bedeutendes leisten und allmählig in Frankfurt einen Schatz von Bildungsmitteln und auch Proben des jetzigen Kunststandes versammeln, der erst nach einiger Zeit seinem ganzen Werthe nach wird erkannt werden.

Ich hatte das langersehnte Vergnügen Hrn. Director Veit, der jetzt fast ein Jahr in Frankfurt ist, kennen zu lernen und in voller Thätigkeit zu finden. Er leitet eben so durch seine eigne Arbeit, als durch Lehre und Ermunterung die Zöglinge des Instituts zu ruhig besonnenem, stillem Schaffen, und jener Bescheidenheit hin, welche sich mehr in Werken als im Reden davon erfreut. Ich sah bei ihm eine kleine, über dem schlafenden Kinde betende Madonna, welche für den Kunstverein bestimmt ist, dann ein in Rom schon sehr weit ausgeführtes größeres Gemälde: die Darbringung des Christkindes im Tempel, worin sich der alttestamentliche Geist in seinem sanften Lichte zeigt; die frohe Sehnsucht und Zuversicht, daß der kommen werde, welcher der rechte Vollender des Gesetzes sey, der das Alte beleben und die Menschen aus Knechten zu Kindern Gottes machen solle. Dieser Ausdruck froher Hoffnung liegt in der alten Simeonsgestalt; seine Augen sehen ihn hier den Heiland selbst, zwar noch in der Knospe, aber die ganze Fülle ahnend, welche daraus hervorbrechen werde. Die Mutter naht mit frommer inniger Freude und blickt auf ihr Kind hin; Joseph dahinter stehend, in schöner anfangender Männlichkeit, nicht als grämlich zuschauender Alter gebildet, horcht verehrend des Greises Worten; und so in verschiedenem Ausdruck und den anmuthigsten Formen die andern Figuren. Alles ist reizend, ruhig, harmonisch in jeder Hinsicht; und überhaupt scheint der Kunst-Charakter Veits besonders auf das Reinschöne in anmuthiger Erscheinung hinzuneigen. Das bezeugen auch seine Cartons, die sieben fetten Jahre, Anna, welche die kleine Maria lesen lehrt. Höchste Wahrheit in den sanften Zügen, feine Bildung

und Humanität spricht das Bildniß eines Geistlichen aus, welches unter Hr. Veits Gemälden das kräftigste im Ton ist. Von hier führte mich mein Freund, Professor Steingaß, in die Zimmer des Städelischen Instituts, worin die in der Herbstmesse vom Kunstverein zur Verlosung bestimmten Gemälde und Bildwerke hängen. Hier sah ich folgende bis jetzt zur Auswahl gebotenen Gegenstände: 1) das schon in unserm Vereinsbericht vom Monat März, Nro. 3. 1831, angezeigte große Bild: der Tod Adolfs von Nassau, in der Schlacht bei Gellheim 1298. Die Umstände jener Schlacht kann man am angezeigten Orte nachlesen und ich setze hinzu, daß dieser Kampf noch einen Moment enthalte, welcher äußerst günstig für den Schlachtenmaler gewesen wäre und den uns das Colmarische Chronikon aufbewahrt hat. Als Adolf verwundet, verlassen und von Feinden umringt, nur noch seinen Sohn Rupert an seiner Seite fechten sah, rief er ihm zu: «Weiche von mir, da meine Feinde mich nicht mehr wollen leben lassen! « worauf der Sohn entgegnete: «Vater wohin Du gehst, werde ich bei Dir seyn, im Leben wie im Tode.» — So focht er bis der Vater fiel. Der treue Sohn aber ward überwältigt und gefangen. Man lese ferner **Henricus Stero ad ann.** 1298. bei Freher 1 Theil S. 551. — 2) Drei Glasgemälde, von den Gebrüdern Helmle in Freiburg, gleichfalls, so wie das Blumenbild von Frau Professor Braun, welches jetzt in Frankfurt aufgestellt ist, schon in unsern Vereinsberichte beurtheilt. Ein Glasgemälde aus München in übereinandergeschobenen Scheiben ohne Blei verfertigt, nach Boisseree's Urtheil das schönste dieser Art in neuerer Zeit verfertigte, wurde erwartet. 3) Von Oberstein an der Nahe eine in sehr

schönem Ton gehaltene Landschaft von Hr. Catoir in Mainz, ebenfalls beurtheilt im frühern Kunstbericht. 4) Das Innere der Oppenheimer Kirche, mit der in Glas gemalten Rose, ein wirksames Gemälde, worin das Ganze auf den Glanz der Glasmalerei berechnet ist, welche denn auch täuschend hervorschimmert. Der Vorgrund ist mit Figuren in der Tracht aus der Epoche des Kirchenbaues belebt, die alle im Helldunkel gehalten, uns zugleich zurück in jene Zeit versetzen, welche die Blüthe des religiösen Kirchenglaubens genannt werden kann. Hr. Galleriedirektor Müller in Darmstadt hat dies Gemälde, nach so langjährigem Studium des deutschen Kirchenstyls, wie er in dem Werke über die Oppenheimer Kirche beurkundet, mit großer Wahrheit der Zeichnung verfertigt. 5) Daran schließen sich nun Landschaften von Frankfurter Künstlern, Rosenkranz, Morgenstern, Sohn des noch lebenden jüngern Morgenstern (dessen Vater der berühmte Kirchenmaler war) mit einer in Ruysdaels Geschmack gut empfundenen dörflichen Ansicht, Radl mit einer großartigen Felsengegend an der Donau und einer blühenden Landschaft im Idyllengeschmack, ein in allen Theilen wie im Ganzen recht aus der Wahrheit gedachtes und mit tiefem Gefühle für Schönheit der Formen und Farben ausgeführtes Bild. Aber für die Krone dieser Ausstellung erkennen wir das im hohen Style der Landschaftsmalerei von Lessing in Düsseldorf (Anverwandter des großen Litteraten) ausgeführte Bild einer Gegend an der Aar, die Aldenaer Burg; wovon im nächsten Hefte eine vollständige Beschreibung folgen soll.

(Beschluß folgt.)

Vereinsbericht.

№ 2. April, Mai, Juni. 1831.

Am 8ten war ein männliches Bildniß, gemalt von Meister aus Coblenz, aufgestellt, welches wegen des freien Pinsels und der Wahrheit der Auffassung vollkommenen Beifall erhielt, dagegen ein weibliches von demselben, den Fehler der Uebereilung nur zu sichtbar an sich trug.

Am 28ten. Hr. v. Metzler stellte einen Kopf ganz in der Kunstweise des jüngern H. Holbein, 1/3 Lebensgröße auf, welcher durch die getreue Naturwahrheit, die Reinheit des Farbentons und sorgfältige Vollendung anzieht. Von der etwas magern Hand sind nur einige Finger sichtbar. Der Hintergrund hat das diesem Maler so gewöhnliche Grün, welches auf die Fleischfarben so wohlthätig wirkt. Warlich Holbein ist und bleibt doch ein beständiges Muster für den Bildnißmaler durch ungeschminkte Treue und Einfachheit, und steht darin den größten italiänischen Künstlern der besten Zeiten gleich; aber er ist der Spiegel des deutschen Charakters, des guten ehrlichen wohlmeinenden Sinnes, der uns aus seinen Bildnissen entgegenkommt. Zwei Landschaften im Mondschein, unter Arth. van der Neers Namen von demselben Besitzer ausgestellt, sind von sicherer Wirkung der Lichtpartien, welche durch starke Gegensätze um so mehr gehoben werden. Beide Bilder sind gut erhalten und mit kräftigem Pinsel gemalt. Der Mond ist noch nicht hoch gestiegen und leuchtet über eine große ruhige Wasserfläche. Diese Parthie ist die schönste und klar bis in die weiteste Ferne gehalten.

Mit dem Namen Rembrandt verbindet sich sogleich die Idee an das wundersamste Helldunkel, das diesem Zöglinge der Natur sich bei seiner Beobachtung wahrscheinlich einst zufällig ergreifend darbot, dann aber bei ihm methodisch erfaßt und ausgebildet wurde. Er blieb darin auch einzig und alle seine unzähligen Nachahmer haben nie diese Reinheit der Halbschatten, welche gegen das Dunkelste wieder als Licht erscheinen, erreicht. Diese Bemerkung zeigte sich als Wahrheit, da uns Hr. Maler Catoir, Conservator unsers Vereins, ein ächtes Bild dieses Meisters mit Namen und der Jahrzahl 1636 bezeichnet vorstellte, welches zum Gegenstande die Bekehrung des Saulus hat. Niedergestürzt auf die Erde, von dem Strahl der ihn traf, geblendet und sich mit Grausen in den Zügen krampfhaft emporringend, noch halb auf seinem gestürzten Pferde, hört er die furchtbare Stimme aus den gewitterschweren Wolken: «Saul, Saul! was verfolgst Du mich?» — Seine Begleiter sind ebenfalls in Angst, aber doch nicht wie er niedergestürzt. Einer hinter ihm auf gelbbraunem Rosse scheint fliehen zu wollen mit lautem Schreien. In der Mitte ein Fahnenträger auf weißem Rosse wendet sein Antlitz, das

in Helldunkel schwimmt, abwärts und hält mit Mühe die flatternde Fahne, auf der wir **S. P. Q. R.** (**Senatus Populusque Romanus**) lesen. Die Tracht ist aber ganz aus Rembrandts Zeit. Das Roß schnaubt und will fort; die Mähne flattert und alles ist so voll Leben und Feuer an ihm, daß wir hier die Malerei eines Ph. Wouvermann nicht vermissen.

Vorn ein anderer Begleiter hält sich kaum auf dem hinten ausschlagenden Rosse, und so bietet die ganze Handlung solche Abwechselung in Stellung, Ausdruck und Farbe dar, daß das Ganze wirklich auch beweist, welchen Sinn Rembrandt für das höhere Historische und Epische hatte.

Hr. Rustige stellte ein Familienbild in ganzen Figuren im Zimmerraume auf. Es sind die Seinigen, welche er liebend treu auffaßte und in jedem Gesicht, jeder Stellung deren Eigenthümlichkeit so wahr darstellte und dabei so schön ausführte, daß wir unsere Hoffnung von diesem jungen höchst talentreichen Künstler, immer mehr sich erfüllen sehen. Auch ein lebensgroßes weibliches Bildniß, Halbfigur, beweist die reine Auffassung der schönen Wirklichkeit in einem idealen Sinne und hat zugleich einen lieblichen harmonischen Farbenton. —

Von den Gebrüdern Helmle in Freiburg, waren drei gemalte Glasscheiben zu sehen, deren feurige Farben, die denen der Alten nicht nachstehen, selbst im dunkeln Purpur zu loben sind, so wie die kräftigen Gestalten Arthurs König der Britten und Theodorichs der Ostgothen, beide nach den gegossenen Bildern am Grabmale Maximilians, und des Franz von Sickingen, nach dem Gemälde der Schleisheimer Gallerie, das zugleich für die Richtigkeit der Behauptung spricht, daß der Ritter zwischen Tod und Teufel sowohl als auch Hubertus nach der Aehnlichkeit dieses unverzagten, körperlich aber schmalen Mannes gebildet sind.

Hr. G. Wurst, Gemäldehändler, zeigte uns eine schöne Composition: der Tod der Maria. Die Motive sind ganz dieselben wie bei Rembrandts bekanntem Bilde der Erweckung von Jairi Töchterlein. Ton, Färbung, Zeichnung, kur alles weist auf freie Nachbildung hin. Das Ganze ist mit äußerst fertigem Pinselzug, fast skizzenartig behandelt. Ein kleiner Goldwieger von C. Moor, ist ein sehr zart gemaltes gutes Bild dieser netten Art. —

Eine Kreuztragung von Christoph Schwarz ist voll Leben, und Bewegung; nur wünschten wir die Christusfigur edler. Hr. Catoir stellte einen alten Apostelkopf von Jacob Jordaens auf, vom kräftigsten Farbenton und sehr freiem Pinsel. —

Von Hr. Deiker in Wetzlar das Bildniß eines Geistlichen, in einem warmen, blutreichen Colorit, großer Wahrheit und Freiheit der Pinsels. Der vorzügliche Beifall den dies Bildniß erhielt, zeugt für eine richtige Auffassung der Natur, und sichere Meisterschaft in der Ausführung.

Quartalblätter

des

Vereines

für

Literatur und Kunst

zu

Mainz.

Zweiter Jahrgang 1831.

Drittes Heft.

Juli, August, September.

Mainz.

Bei Florian Kupferberg.

1831.

Heinrich Frauenlobs Gedichte
aus Handschriften und Druckwerken gesammelt.

Schon vor einigen Jahren habe ich über Herkunft, Namen, Leben und Werke des unserer Stadt heimisch gewordenen Sängers Heinrich Frauenlob von Meissen in den Blättern des Mainzer Kunstvereins vom Jahr 1828 Nro. 7 u. f. eine durchgeführte Abhandlung geschrieben, und die Kunststufe, welche dieser Mann zwischen dem Minne- und Meisterlied einnimmt, zu bestimmen gesucht. Ich gebe nun nachträglich das, was ich von seinen Werken, welche sicher noch zahlreicher waren, habe zusammenbringen können, ganz der Urschrift, in so weit sie sich deutlich erkennen ließ, getreu, und die gedruckten Stücke, welche nur zerrissene Fragmente geben, vervollständigend. Hierbei muß ich die zuvorkommende Güte des Herrn van Praet, Oberbibliothekar in Paris, der die Abschrift durch Herrn Garnier, einen Deutschen von Geburt, besorgen ließ, so wie die Bemühung des Herrn Lorch, Doctor der Medizin von Mainz, rühmen, welcher sich dieses Geschäftes aufs Beste annahm.

Billig macht Frauenlobs Umdichtung des hohen Liedes, welche ihm vermuthlich auch seinen Zunamen mitverschaffte und das gepriesenste seiner Werke war, den Anfang. Es erscheint hier zum erstenmal vollständig abgedruckt, und man kann nun seinen Gehalt erst richtig beurtheilen, da der Bodmerische Abdruck kaum die Hälfte des Ganzen hat.

Später werde ich Frauenlobs Leben, und was besonders seine Bestattung und seinen Grabstein in Mainz betrifft, in gedrängter Kürze folgen lassen.

Braun.

Unserer Frauen Lied.

1.

Ey ich sach in dem trone *)
Eine vrowen dù was swanger
Dù truog ein wunder krone
Vor miner ougen anger —
Si wolt wesen enbunden
Sust gie dù allerbeste
Zwelf stern ich an den stunden
Kos in der krone veste.

2.

Nu merkent wi si truege. dù gefuege
Der naturen zuo genüege
Mit dem si was gewirdet
Den sach si vor ir sitzen, mit witzen
In siben lùchteren. Und sach in doch gesunderet
In eines lambes wise uf Syon dem berge gehùren —
Und hat ouch das si solde ia dú holde
Truog dem bluomen sam ein tolde
Vrouwe ob ir muoter wurdent
Des lambes und der tuben die truben
Ir liesset ùch swèren da von mich niht enwundert
Ob úch diu selbe spise kan wol zuo der frùchte gestùren.

3.

Ey bernde magt und eren riche vrouwe
Din ouwe von dem grossen himmel touwe
Bluomen birt in werder schouwe

*) Diese Anfangsstrophe habe ich auf dem beigelegten nach dem Manessischen Codex in Paris durchgezeichneten Blatte als fac simile aufgenommen.

Wan hœret der turteltuben singen erklingen
Vol ringen nach suesses meyen horden
Hin ist des winters orden
Die bluegenden winrebe diner frucht sint vollen smakhaft worden. —
Des soltu gen dim friedel rueffen dir arten dich zarten
In den heil win tragenden garten
Kum lieb kum sust ist sin warten
Dort uf dem lieben berge
Von myrren kein wirren soll irren dich
Wan er wil erkosen sich
Mit dir in den rosen.
Des soltu tochter muoter magt
Mit liebem liebe im losen.

4.

Nu lougen nicht dur icht. das dich sunder wicht
Der küng in sinem kelt fuorte
Dich ruorte sin gruessen. Wie nu vro magt
Habt ir úch wol versunnen
Wir gunnen der wunnen iuch wol
[Wan ir den win haut getronken
Mit der milch so suessen —
Ich wene wol] *) iuch sol
Den zol sin munt machen kunt.
Wa ir dur ùwer huoter kamen die ùch namen
Den mandel was suokent ir maget so spate in den gassen
Kein lassen wir wassen dù lieb an ùwern wunden
Dur sunken hat der sin teil ich den wandel.

5.

Sit irs dù maget dù durch die wuestenunge zoget
Mit richem smachen ùch hat gemehelt der eren vogt

*) Das Eingeklammerte ist auf dem Rande der Handschrift mit anderer Dinte aber von der nämlichen Hand geschrieben.

6

Ir sint ein brut das bruef ich an den worten
Der kúng der ùwer porten
Kam us und in dur willen sin.
Dù doch beslossen was und ist ouch an allen orten
David der saget ir stuende
Zuo der zesewen hant goltvar bekleidet.
Iuch kúng Salamon bevant gar ùber lut
Er gicht daz ùwer locke gestalt sin sam rechbeche
Und ùwer huf do saget er luf wie ùwer
Guldin fùrspan sin wol gestalt der kùschen ir roeche.

6

Den siben kirchen schreib Johan
Was sù tuon solden oder lan
Ob si mit willen wolde stan
Bi gotte sunder valles wan
Da wart gebennet der selden han
Der engel siben vuorten dan
Die botschaft als ich mich versan.
Maget sit din forme den bespan
Der alle forme kroenen kan.
Dis wurzen schuof ir kraft der siben geiste.

7

Da von geliche ich dir ze der stund
Den kilchen ach du bernder grunt.
Dù wisheit minne was dir kunt
Dù senftekeit der kuste funt
Din rat din sterche beleib gesunt.
Din vorchte entslos den grossen grunt
Maget eller megeden ein uberbunt.
Von disen geisten wart entzùnt
Din lip din herze das min munt
Dich misset uf das beste und uf das meiste.

8. *)

Ob ich die warheit lerne
Die siben liecht luterne
Us diner sele lùchtent
Sam die sternen von in wart zitig dines geistes erne.
Von der iungalt zwischen sas in wissù *klei* — der sùnder has.
Gegerwit als er sich vermas.
Ey tochter von Syon vroewe dich der mere
Die sieben liecht erglesten
Ob des geistes vesten
Din zucht din kùsche luchtent ie mit den besten
Din stete und ouch din trùwe vil wol westen
Das der geloube dich nicht floch
Din gûte schein da vollen hoch
Din diemuot sich gen himel zoch
Hie bi beid din wille an alle swere.

9.

Ey welcheh berndes minne wort
Magit alles hordes ùberhort
Wen din gestalt din schoene
Durch schouwet alle kroene
Ir gelf ir lut ir gruene kung troue
Din richsen wol zimt
Als es sol ze siner zesewen siten
Der apphel den du treist
Beginnet ziten.
Die bluomen lachent beidenthalb der liten ir munde hat der toun gewagen
Si tuont recht als si wellen sagen
Duo magt ob allen megeden uns muos wol behagen

*) Diese Strophen von 8 bis 11 fehlen im Bodmerischen Abdruck und sind aus dem Maneß. Codex zu Paris.

10.

Kùnc salomon des wisheit selig
Der gicht ir nabel ein guldin kete
Si voller edeler steine
Fin luter und reine
Der kelch des suns darus er ùns hêr sinem vatter brachte
Wie wol dù zarte tochter uns bedachte
Das sù den val des alten.
Swindes schachte
Vil schone ob allen vrôwen sprach
***Der* schoene lieb sein muoter ich der heilicheit ein offenunge, nemet mich.**

11.

***Ich bins dù* grosse von der kur**
Min wille *ist kreftig* und ouch múr
Gen liebe lieb *ich erbùr*
Das venster miner klosen tùr
***Da ging min* lieb so trùtlich vùr**
Sin hant *mich ruorte*
Das ich spùr
Si was von suessem *touwe nas*
Es duchte mich ein honig vas
***Ich as den* veim und trank den seim**
Sust *kam ich* heim.
Des wart mir bas was *wir(rc)et* das
Din stangen beis min hermel *wi(s)el*
Min touwig süsser morgen risel
***Durch* brach des herzen fluotes kisel**
Min *wunschel*ruote sunder zwisel
Streich abe der *swartze* hêlle misel
Sus. wart geroetet sunder prisel
Der palm von dem min gruessen kam
Sprich edeler wiser frúnd adam
Wie min gesuoch den dinen fluoch.

Bracht in un *fruot* mir megede
Zam wol muoter scham.

12.

Ich bin erkennig nennig, durch des hoechsten kúneges sedel burg
Min túr mir nieman kan gewinnen
Min zinnen us und innen
Nach lylien wis gesprenget
Des trones wesen mir hilfelich zinset
Min gassen sint gebluemet
Wer mich ruemet
Ein balsam den durchgruenet
Der sunnen glentzen ist min kleit
Darin̄ han ich mich gebriset
Und bereit
So hat der mane sich geleit
Ze minen fuessen
Ich kann buessen swere
Das guot geist mich ruemet
Wem er mich vester
Swester saget er gicht ich si so iung betaget
Wie wolden wir
Das si sich beruste
Barberuste
Zuo der luste
Durch si man das spechen solde.
Nu merkent was
Min friedel wolde
Er wartet siner lunc
Das mich brune von sênfte der alrune wart slaffende so suessen smak
In unsern porten leisten durch so richen bejag
Die wile untz ich des slaffes enpflag
Gen der naturen sin hehuren muost er vlechten und zunen.

13.

Der smid von oberlande
Warf sinen hamer in mine schos
Und worchte siben heiligheit
Ich truog in der den himel und die erde treit
Und bin doch meit
Er lag in mir und lie mich sunder arebeit
Mit sicherheit
Ich slief bei dem des wart ich frúchtig voller gottes suesse
Sin suesse mir da sneit
Min alter vriedel kuste mich
Das si geseit
Ich sach in an do. wart er inne
Do frœtte sich dú mâsse nie da ze himel
Also wie zúchtig stolz megede rûm
Ich schalle doch ofte das es iemen missevalle
Er iach min brústel were suesser danne der win
Da barg er sich mit fuogen in.

14.

Wie wol er mich erkande
Der sich so vaste in mich verslos
Wer leit mich in der lylien tal
Do min amis curtois sich tougen in verstal
Ich bins der sâl der inne man das gespreche nam
Umb einen val. schon ich das hal
Secht lieben secht min morgen rœte
Hat erweket hohen sang und richen schal
Den núwen tag der alten nacht
Ich bins der gral. damit der eren kúng
Den leiden uber vacht
Min spúne ernerte den von viol velde mir barg
Ein hitze an minen gelde
Damit ich sties den fluoch us dem gezelde
Ich wurchte phriemen und enbant dù alten recht
Sus wart der strik des valles slecht.

15.

Ich bins ein zucker suesser brunne
Des lebendes und des bernden wunne
Ich bins ein spiegel der vil klaren reinekeit
Da gar von erst sich inne sach
Ich was mit im do er ent war
Gar alle schepfenunge
Er sach mich stetes an in sin ewiklich ger
Wie recht wol ich tet im in den ougen
Ich zarter wol gemuoter rosengarte
Komt alle zuo mir die min gern
Ich wil ich kan ich muos gewern
Ich bins der lebende leitesterne
Des nieman sol noch mag enbern
Mit muot. fruot
Tuot. guot
Ich bins dù stimme dù alte les luot
Dú sinen kinde uf von der alten todes fluot
Ich bins dù gluot
Da der alte fenix sich eriungen wolte
Ich bins des edelen cedren preltbanes bluot
Und han das alles wol behuot.

16.

Ich bins ein wurzen richer anger
Min bluomen die sint alle swanger
Ir saffers brechen
Der smak vil gelwer farwe treit
Ey welch ein flùssig zinsig bach
Die bluomen min dur slùchtet
Das si stant nach wúnsche in sprúngen,
Ich bins ein aker der weissen zitig bràchte her
Damit man spiset sich in gottes tougen
Ich tràsch
Ich muol
Ich buoch lind und màcht ouch hérte

Wen ich mit oleys es bestrêch
Des beleib sin bitz so suessecklich weich
Ich bins der tron dem nie entweich
Dú gotheit sid got in mich sleich
Min schâr gâr
Clar, var
Er got si got. ich got
Davor maning spar
Ich vatter muoter
Er min muoter vatter zwar
Wan das ist war
Ich leit
Ich brach den tot
Ich warb als ich do solde
Ich fuor ich kam
Ich kam ich adilheit der tugende nar er leit
Da mocht min engel mar.

17.

Sterke und zierde hat mich umbe halset
Ich schreib als einer der da bürge vâlset
Wan ich bin suesser riechen
Wem ich kum in sin goum
Ich zog über das gebirge hin
Zuo sprechen minen prise
Dis guetig nennet uns der grise
Min sûlen silber meinen
Min sims ane leim us golde erscheinen
Min uf gant purper wol mich reinen
Der zwischen ist gestrœwet inne.
Dú were sênfte suesse minne
Der aller bin ich ein beginne
Gnade hat sich in min lesse. us der kesse
So volleklich gegossen
Dü wisheit hat mir minen munt entslossen

Der ordenunge senftekeit
Min zunge hat genossen
Des gruessen lieben gruesset mich.

18.

Die patriarchen sahen min figuren
Si sprechent von mir in der naturen
So suesses noch so reines
In al der welte wurde nie
Wil ieman wissen was ich kan ich salbe ich heil
Ich fuere us nôten
Was man mir der wunden lie.

19.

Ich bin ein liecht der starken tugende
Der grundelosen gueti
Ein endelose mugende
Ich rueffe
Ich schrye das min krye
In al der welt ze trost gedye
Hiemit ich mich vor ernste vrie
Nit zornen hat min denehen
Ich kan us siben hornen schenken
Die man sach uf dem lambe lenken
Was die propheten alle kunden
Ir wort ir rede uf mich sie bunden.

20.

r pyr núwer himel
Minen frunden gen mir súlent die ingesigele,
Alle ir rigele wie vaste er si behalten,
Min schêpfer und min vriedel der viel alte
Der sich zuo mir nach siner lust
In drin(e) personen vaste
Des selben muoter maget bin ich.

21.

Ein snider sneit mir min gewant
Sin sin den spihen list er vant
Do mich gepriset hat sin hant
Er sach mich an und kos min kleit
Als ein meister kiesen sol
Do stuond on mir sin kleid so us der masse wol
Daz si im gevielent sa ze hant in sinem muote
Er tet ein spechen dú was nútzelich und guot
Die wile untz ich min kleider truog
Er was so kluog
Das er nu sneit us minen kleiden kleider an
Dú waren bas danne minú kleider vil getan
Und doch dú minen beliben gantz an allen bruch
An allen wanchi an allen schrantz
Phin luter schœne ob aller schœne glantz
Der meister heisset meister.

(22.) Als er das wunderliche kleit
Het wunderlichen angeleit
Es was so weit, und wart so breit,
Das es beslos den grossen der da himel und erde in hénden hat,
Doch wart an im verschroten sid dú selbe wât
Er worchte ein spiegel vas
Als ers vollebrachte,
Ich sahen
Er en mitten drinne sas
Und abentúre meisterschaft
Von frœmder kraft
Das spiegel vas beslossen in
Doch wie frœmde er si
Do bluot er wider us im
Alsam ein bluender zwî
Us einem gantzen buome tuot
Und als der apfel us dem bluenden bluomen bluot
Das spiegel vas beleib gantz an allen enden guot
Sus ich verwant die geister.

23.

Ich bins der sterne von Jacob,
An mir so lit der hoch geherten engel lob
Ich bins dú grosse gottes statt
Von der sant Augustin vil gesprochen hat
Min porten nie entslossen wurden
doch kam min vriedel drin
Und nam dú burdi die ich da truog
Und half mir tragen
Das sol úch allen lustlichen wol behagen
Er wart mit einer schœner meit
Gegen sinem vater úber seit
Des kam er sid in arebeit
Das ellende er guetlichen leit
Do mit er doch sin erbe erstreit
Das imme sin vatter hat verleit
Des wol und wol das ich der sachen ie began.

24.

Vil lieben tuont mir ouch ein lieb,
Und merkent wie der goetlich minnen diep
Sleich in mitten in die sele min
Und tranchte die mit suessekeit der suesse sin,
Si wart verbunden mit der suesse das si vertruog
Des grossen gruosses gruessen
Und wúste ie doch was ir geschach
Nie leit wan liep
Nie we wan wol
Kein ungemach
Die wachter miner burger zwarc
Der tougen wurden nie gewar
Wie got sin kind in mich gewar
Das ich gewar fur was al dar
Du suessi miner sele nar
Gebar den geist ich mensche klar
Sus vatter sun heiliger geist
Sich in mich span.

25.

Ich bins der ersten sachen kint
Ich bins ein untes stand in der bolcher sint
Die drie und doch mas heftig kunden werden nie
Er ist min wesen und ich das sin so guoter
Er ist kint und ich muotter
Er têt ich leit
In wemi uf ere des hab ich gelegenheit
Sin eit
Die mag man mir sagen
Und sin gestalt in mine iagen
Welch unterscheit mag das geklagen
Die menscheit unser eigen iemer muos betagen
Ob kein zuo geschicht er mag getragen
Es si ein got den ich gebar.

---

25) Diese einzige Strophe hat wieder der Bodmerische Abdruck. Die im nächsten Heft noch folgenden aber fehlen wieder. Einstweilen nur dieſe Bemerkung. Frauenlob hat den Anfang seines Liedes aus der Offenbarung Johannis, und zwar im 12. und 14. Capitel genommen. Er denkt sich unter dem Weibe, das gebären soll, die Mutter des Herrn; sie hat den Mond unter ihren Füßen, auf dem Haupt eine Krone von zwölf Sternen (nicht Steine, wie der Codex fälschlich hat). Diese zwölf Sterne bedeuten wohl die zwölf Stämme Judas, die einst unter einen Sprößling aus Davids Stamme sollten vereinigt werden, und das Weib ist also hier wirklich in Johannis Sinn, eine Jungfrau aus Davids Stamm. Vor der Frau sieht der Dichter zugleich in der Gestalt eines L a m m e s auf dem Berge Zion den sitzen, mit dem sie gewürdiget ward, also das Sinnbild der Versöhnung, nach Johannis Offenb. c. 14. v. 1. « Und ich sahe ein Lamm stehen auf dem Berge Zion. » — In der dritten Strophe ist eine dem hohen Lied (c. 2. v. 11 u. f.) entlehnte Anrede an die heil. Jungfrau. Der Frühling ist gekommen, dein Geliebter (Briedel) harret dein. Die vierte und fünfte sind meist ebendaher entlehnt; die folgenden Erweiterung und dichterische Verbilderung der Litanei auf Maria.

II.

Etwas über das Nibelungenlied, namentlich über den Ort, wo Siegfried erschlagen ward.

Der rühmlichst bekannte Gelehrte A. W. Schlegel beschuldigt den Dichter des Nibelungenliedes einer ärgerlichen Unkunde (wie Göttling sich ausdrückt) des Vaterlandes, indem er, wie es scheint, den Vogesenwald statt ans linke Rheinufer, ans rechte setzt. Die Sache ist nach Schlegels Ansicht diese: Um in dem Wasigenwald zu jagen, schifften die Nibelungen von Worms aus über Rhein, wie es im Liede heißt (nach K. Simrocks neuester Uebersetzung:)

Da wir uns des Heerzuges so entledigt sehn,
So rath ich, daß wir Bären und Schweine jagen gehn
Nach dem Wasgauwalde, wie ich oft gethan.

Nachmals entschuldigt sich Hagen wegen des Weins, den er zum Gesiedel mitzunehmen vergessen hatte, damit, daß er geglaubt habe, die Jagd solle im Spessart, nicht in den Vogesen, seyn. Also wäre ja (nicht zu erwähnen, daß der Dichter den Wasigwald jenseits des Rheins, von Worms aus, setzt) der Wein nach der Seite der Jäger hingeschafft worden. Man müßte also eher an den Odenwald denken; und wirklich heißt es im Hörnen Siegfried:

Also die jungen Könige Siegfrieden trugen Haß,
Bis daß die zwei Geschwieger vollendeten Beide das,
Daß Siegfried todt gelage: ob einem Brunnen kalt
Erstach ihn der grimmeg Hagen dort auf dem Odenwald.

K. W. Göttling sucht in seiner Druckschrift: « Ueber das Geschichtliche im Nibelungenliede, 1814, » den Dichter gegen solche Unkunde zu vertheidigen, macht aber die Sache noch verworrener, als sie an sich schon ist, und behauptet, daß von einem Schiffen ans andere Ufer des Rheins gar nicht die Rede sey. Als Beweise führt er Folgendes an, und zwar erstens, zwei Verse aus dem Nibelungenliede:

Da ward gestrecket Hagene von seiner Hand zu Thal;
Von des Schlages Krafte der Werder viel laut erschall.

Die Hagen'sche frühere Uebersetzung hat hier ganz unrichtig statt Werder Wald *).

Zweitens citirt zwar Göttling den Vers:

Da harrten sie der Nachte und fuhren über Rhein.

Er will aber behaupten, es sey hier von einem Schiffen ans andere Ufer des Rheins gar nicht die Rede. Er versteht nämlich unter dem Werder ein Wörth, Rheininsel bei Worms, und glaubt, daß auf einer solchen die Jagd gewesen, und Siegfried auch dort erschlagen worden sey. Also hätte man zwar den Leichnam des Getödeten über den Rhein nach Worms gefahren und gebracht, aber nicht von dem jenseitigen Ufer, sondern von dem Wörth oder der Rheininsel.

Wie wenig aber dieses angenommen werden kann, und welch unrichtige Behauptungen Göttling aufgestellt hat, wird sich bald zeigen; aber auch das wird klar werden, daß der Dichter des Nibelungenliedes in

---

*) In der dritten Auflage des Textes steht ganz deutlich und richtig: « der wert vil luterschal; »

unserm rheinischen Vaterlande so unkundig nicht war, als Schlegel ihn machen will.

Um dies alles näher beleuchten und erweisen zu können, muß ich alle auf den Tod und den Todesort Bezug habende Stellen im Nibelungenliede hier anführen, um den Zusammenhang der Geschichte besser kennen zu lernen.

Ich wähle dazu Simrocks Uebersetzung, weil diese die neueste, beste und verständlichste ist.

In dem sechszehnten Abenteuer, was bei Zeune das 17. ist*), wird gleich anfangs erzählt:

Herr Gunther und Hagen, die Ritter wohlgethan,
Beschlossen mit Untreue ein Birschen in den Tann:
Mit ihren scharfen Speeren wollten sie jagen gehn
Schweine, Bären und Büffel: was konnte Kühneres geschehn?

Hieraus ist ersichtlich, daß die Jagd (das Birschen) in einem großen Wald sein sollte und mußte, wo die Jäger hofften, Schweine, Bären und Büffel zu finden und zu erlegen. Konnte das wohl auf einer Rheininsel geschehen, oder nur daran zu denken seyn?

Nun gieng Siegfried, der die Jagd mitmachen wollte, zu Chriemhilden, seiner Gemalin, um sich bei ihr zu verabschieden. Und in der dritten Strophe heißt es sodann:

Schon war aufgesäumet sein edel Birschgewand
Für ihn und die Gesellen: sie wollten über den Rhein;

Chriemhilde war darüber sehr traurig und ängstlich, denn sie hatte von ihrem Gemale einen bösen Traum

*) S. das Nibelungenlied von August Zeune, Berlin 1815.

gehabt. Sie suchte ihn von der Jagd abzuhalten, und sprach zu ihrem Gemale:

Bleibt hier, mein lieber Herre, mit Treu rath ich euch das.

Die folgenden Verse sind die Antwort von Siegfried:

Da sprach er: Liebe Traute, ich kehr' in wenig Tagen;
Ich weiß hier von Niemand, der mich haßt, zu sagen: rc.

Also: Siegfried geht (nach Göttling) zu einer Jagd auf eine Rheininsel, und tröstet seine Gattin damit, daß er in wenig Tagen wieder heimkehre!!

Nachdem Siegfried sein Weib noch einmal zärtlich umarmt hatte, verließ er sie und kehrte zu seinen Jagdgesellen zurück. Von diesen wird nun gesagt:

Da ritten sie von dannen in einen tiefen Tann.

Und weiter:

Manch Saumroß zog beladen vor ihnen überrhein,
Das den Jagdgesellen das Brot trug und den Wein,
Das Fleisch nebst den Fischen und Speise mancher Art,
Wie sie ein reicher König haben mag auf seiner Fahrt.

Alles — nach Göttling — von Worms nach einer Rheininsel! Ferner:

Da ließ man herbergen vor dem Walde grün,
Der Wildbahn gegegenüber die stolzen Jäger kühn.
Als sie da jagen wollten auf breitem Werderland,
Da war auch Siegfried gekommen: das war dem Könige bekannt.

Nun folgt eine ausführliche Beschreibung der großen Jagd, welche in der Wildbahn gehalten wurde, und der Thiere welche geschossen worden sind; worunter ein Löwe war. Ein Bär wurde lebendig gefangen.

Nach geendigter Jagd kehrten die Jäger in die Herberge zum Imbisse ein. Alles fand sich von Speisen vollauf vor, aber Wein war nicht zu finden.

Siegfried war darüber sehr ungehalten, und so auch der König. Dieser sprach:

Die Schuld liegt an Hagen, der will uns verdürsten sehn.
Da sprach von Troneck Hagen: « Lieber Herre mein,
Ich wähnte, daß das Birschen heute sollte sein
In dem Spessartwalde: den Wein sandt' ich dahin.
Heut giebt es nichts zu trinken: doch vermeid ich es künftighin. »
Da sprach der Niederländer*): « Ich sag euch wenig Dank,
Man sollte mir sieben Säumer mit Meth und Lautertrank
Hergesendet haben: konnte das nicht seyn,
So hätten wir uns besser näher gesiedelt an den Rhein. »
Da sprach von Troneck Hagen: « Ihr edlen Ritter schnell
Ich weiß hier in der Nähe einen kühlen Quell:
(Daß ihr mir nicht zürnet) da rath ich hinzugehn. »
Der Rath war manchem Degen zu großer Sorge geschehn. »
Siegfried den Recken zwang des Durstes Noth;
Den Tisch er bei Zeiten wegzurücken gebot:
Da wollt' er an die Berge zu dem Brunnen gehn;
Da war der Rath aus Arglist von dem Recken geschehn. »

Um seinen Durst zu löschen, mußte (dem Liede zu Folge) Siegfried an die Berge zu einer Quelle, und war doch (nach Göttlings Behauptung) auf einer Rheininsel nahe am Wasser!

*) Siegfried nämlich.

Bei dem von Hagen bezeichneten Brunnen stand eine große Linde, denn so singt der Dichter:

Als sie von dannen wollten zu der Linde breit.

Dahin schlug Hagen mit falschem Gemüthe einen Wettlauf vor, und Siegfried kam zu allererst an den Brunnen.

Da löſ't er schnell die Waffe, den Köcher legt er ab,
Den Sper, den starken, lehnt' er an den Lindenast
Bei dem fließenden Brunnen, da stand der herrliche Gast *).

Dann wird weiter erzählt von Siegfried:

Den Schild legt' er nieder, wo der Brunnen floß:
Wie sehr ihn auch dürstete, der Held nicht eher trank,
Bis der Wirth getrunken **): dafür gewann er bösen Dank.

Hagens schändliche That wird nun erzählt:

Als Siegfried der Degen aus dem Brunnen trank,
Schoß er ihm durch das Kreutze, daß aus der Wunde sprang
Das Blut seines Herzens hoch an Hagens Staat.
Kein Held begeht wieder so große Missethat.

Hagen der Bösewicht, ließ den Leichnam Siegfrieds bei Nacht nach Worms bringen, und ihn Chriemhilden, der Gattin, vor die Thüre ihrer Wohnung legen. Als ihr den andern Morgen die Trauernachricht davon

*) Ich bitte zu bemerken, daß hier von einer großen Linde be einem Brunnen die Rede ist.
**) König Günther nämlich.

gebracht, ihr aber dabei gesagt wurde: Es liege ein fremder Mann vor ihrer Thür:

Sie sprach: «Nein es ist Siegfried, mein herzlieber Mann;
Brunhild hat es gerathen und Hagen hat es gethan.»

Dieser Erzählung von dem Tode Siegfrieds, aus Simrocks Uebersetzung entnommen, muß ich noch eine Strophe beisetzen, welche zwar in mehreren Ausgaben des Nibelungenliedes gefunden, aber von Simrock selbst als unverbürgt ausgegeben wird. Selbige heißt:

Von demseben Brunnen, wo Siegfried ward erschlagen,
Sollt ihr die rechte Wahrheit von mir hören sagen:
Vor dem Odenwalde ein Dorf liegt Odenhain:
Da fließet noch der Brunnen, es kann kein Zweifel sein.

Weder in — noch vor dem Odenwalde liegt ein Dorf, das Odenhain heißt, oder einen ähnlichen Namen hat. Bemeldte Strophe mag also verfälscht oder ganz unrichtig seyn.

Dagegegen lies't man im Hörnen Siegfried Folgendes:

«Ob einem Brunnen kalt
Erstach ihn der grimmeg Hagen dort auf dem Odenwald.»

Aus allen diesen nöthigen Vorerzählungen ist wohl kein Zweifel, daß der Ort oder die Stelle wo Siegfried umgebracht worden, nirgendwo zu suchen sei als im Odenwalde, und keineswegs auf einer Rheininsel, wie Göttling behauptet. Wenn letzterer diese seine Meinung allein auf das Wort Werder stützt, und solches für Wörth oder Insel annimmt, so thut

er sehr unrecht. Werder heißt nicht Wörth oder ein mit Wasser ganz oder zum Theil umgebenes Landesstück, sondern zeigt einen jeden freien grünen oder Wiesenplatz, namentlich im Walde, an. Darum heißt es oben in den Versen, welche Göttling zum Beweise anführt:

Von des Schlages Krafte der Werder viel laut erschall.

Diesen Schall oder das Echo hört man auf keiner Rheininsel, wohl aber auf großen freien Wiesenplätzen in Wäldern, welche ganz mit Wald und Bergen umgeben sind. Daß aber das Jagdgefolge wirklich über den Rhein und nach jenseits von Worms gezogen ist, auch mit der Jagd eine längere Zeit und zwar entfernt von bemeldter Stadt sich beschäftigen wollte, dies beweist:

Erstens, die mancherlei Zubereitungen, welche dazu gemacht wurden; es zeigen dies

Ferner, die Lebensbedürfnisse, welche die Jagdgesellen mitnahmen;

Drittens, das Vorhaben in einem großen Walde Schweine, Bären und Büffel zu erlegen. Nun giebt es aber und gab es auf den Rheininseln bei Worms zwar Rosen, aber weder Büffeln, Schweine noch Bären, wohl aber im Virnheimer- und im Odenwalde. Hat ja das bekannte Schloß Auerberg, und der Kurort Auerbach diese Namen von den Büffel- oder Auer-Ochsen (Uren) der dortigen Gegend, und hießen darum Urberg und Urbach; keineswegs aber kommen diese Namen von Aurum, Gold, wie Chronikschreiber solches fabeln, und Neuere es nachschreiben. Schweine sind noch zur Jagd im Odenwalde vorhanden, Büffel und Bären gab es vormals, vielleicht auch Löwen in der Urzeit. Wer mag das wissen?

Viertens endlich, ist der zärtliche Abschied, welchen Siegfried von seiner Gemalin nahm, und sie damit tröstete, daß er in wenig Tagen wieder heimkehren werde, Beweis genug, daß die vorbestimmte Jagd sich weit in die Ferne ausdehnen und mehrere Tage dauern werde.

Dem Nibelungendichter zu Folge war die erste Herberge (Siedelung) auf einem grünen Werder vor dem Walde, der Wildbahn gegenüber. Hier fragt es sich: welche Wildbahn meint der Dichter, oder wo finden wir sie? Ich antworte in seinem Namen: 'Die hier genannte Wilbahn kann keine andere seyn, als die Wildbahn des Virnheimer oder großen Lorscher Waldes in der jenseitigen Gegend von Worms, zwischen dem Odenwalde und dem Rhein. Wer von diesem Virnheimer Walde nichts weiß, der lese Dahls Geschichte und Beschreibung des Fürstenthums Lorsch, Darmstadt 1812, wo Seite 236 der Virnheimer Wald vorkömmt und gesagt wird, «daß zwar dem Kloster Lorsch der Grund und Boden davon, der Königsbann aber dem Stifte Worms gehöre.» — Hier also schon die Spur, warum König Günther die Jagd im Virnheimer Walde halten ließ. Ferner kömmt in einem alten Weisthume die Lorscher und andere Waldungen betreffend (im Urkundenbuche Lit. D. Seite 53.) Folgendes vor: «Bürrstadt und Lorsch. Diese beide Gemeinden «haben einen Wald, genannt der Lörsch Waldt «(Lorscher Wald), welcher in vier Theil getheilt «und abgesteint, und hat davon Lorsch und Bürrstadt «ein Theyl, das ander Theyl hört denen von Lambert«heim eigenthümlich zu, das Drittheil würdt die Wilt«pant genandt, und steht Pfalz imediate zu (nämlich

«als damaligen Pfandinhaber) .... Daß 4te Theil «steht den von Birnheim zu u. s. w.»

In der Pfandverschreibung des Dorfes Birnheim von Kurmainz an das Kloster Schönau, 1439, heißt es unter andern: «Ausgenommen Unser, Unser Nachkommen und Stiffts wilbant rc.»

Von dem großen Umfange des Lorscher Wildbans (Wildbannes) und den dahin gehörigen Mainzer und und bürgerlichen Rechten spricht ein altes Weisthum von 1423, l. c. S. 60 — 64, ganz ausführlich, wohin ich Kürze halber verweise, und nur das hier bemerke, daß bemeldter Wildbann zu Bessungen (bei Darmstadt) anfieng, an der Bergstraße bis an den Neckar zu Neuenheim fortlief, von da den Neckar abwärts an den Rhein, sodann den Rhein hinunter bis zur Modaubach (bei Stockstadt) und mit dieser aufwärts mit einer linken Wendung zu der Bach die Berke genannt, wovon das Dorf Berkach seinen Namen hat; mit dieser Bach abwärts bis nach Dornheim, worauf sich die Grenze rechts zieht, den Gehaborner Hof erreicht, sich von da wieder nach Bessungen hinzieht, und sich dort schließt.

In diesem sehr großen Wald- und Wildbezirke war nun die von König Günther gehaltene Jagd, die sich, wie leicht zu denken, von Worms bis an die Bergstraße, und vielleicht auch noch etwas weiter, ausdehnte.

Nach vollendeter Jagd sollte auf einem grünen Werder (Rasenplatze) Halt gemacht, Rast gehalten und der Imbiß eingenommen werden. Zu letzterem waren Speisen genug vorräthig, aber kein Wein; ja es mangelte sogar am Wasser, und — um einen kühlen Labetrunk zu erhalten — mußten die Jagdgesellen nach einer Quelle

oder Felsenbrunnen im Odenwalde laufen. Den Wein hatte der trügerische Hagen absichtlich nach dem Spessart geschickt, vorgebend, er habe geglaubt, das Birschen sey heute in diesem Waldbezirke. An dieser letztern Erzählung des Nibelungendichters haben sich nun alle gestoßen, die bis izt das Nibelungenlied zu erklären versucht haben. Da der bekannte große Wald, der Spessart, mehr als 16 Stunden von Worms entfernt ist, so glaubte man: entweder müsse Hagen ein Narr gewesen seyn, indem er zu den Jagdgesellen sagte: « Ich wähnte, daß das Birschen heute sollte seyn in « dem Spessartwalde: den Wein sandt' ich dahin; » oder aber der Nibelungendichter war schlecht in der Gegend bekannt. Allein — der böse Hagen war kein Narr und der Dichter kein Unkundiger. Eine kleine alte, sehr beschmutzte und dadurch zum Theil unleserlich gewordene Urkunde auf Pergament, welche Schreiber dieses im Hofarchive zu Darmstadt fand, gab auf einmal helles Licht in eine bis itzt völlig dunkle Sache. Diese Urkunde habe ich, so weit solche zu wissen nöthig ist, als Beilage angefüget. Aus derselben geht hervor, daß in dem Odenwalde ein Walddistrikt sich befindet, welcher der Spessart genennt wird, aber weit von dem großen bekannten Spessarter Wald entfernt und verschieden ist. Da obiger kleiner Walddistrikt, welchen Hagen meint, noch keine vier Stunden von der Bergstraße entfernt ist, so war dem Hagen verzeihlich, wenn er vorgab: er habe geglaubt das Birschen würde heute im Spessart seyn, im Odenwalde nämlich, bei Waldmichelbach.

Grimm setzt in seinen schönen Erinnerungsblättern: « Vorzeit und Gegenwart an der Bergstraße, dem Neckar

und im Odenwalde,» betitelt, den bemeldten Speßhart in die Großellenbacher Gemarkung (zwischen Fürth und Waldmichelbach), sagt, daß er in einem alten Saalbuche des Oberamtes Lindenfels namentlich vorkomme, und eben so auch in einer Urkunde von 1430. Letztere ist dieselbe, wovon ich einen Auszug beigefügt habe. Dort wird weiter bemerkt: bemeldter Waldbezirk sey vermuthlich ehemals größer gewesen, dermalen habe er aber nur zwei Stunden im Umfange.

Weiter noch wird gesagt, l. c. S. 321. «In «diesem Reviere findet sich eine lautere Bergquelle, «und siebzigjährige Greise erinnern sich, daß vor Zeiten «eine uralte Eiche dabei gestanden sey.»

Diese Quelle und Eiche will aber Grimm nicht für jene annehmen, bei welchen Siegfried, dem Nibelungenliede zu Folge, ermordet worden ist, indem Hagen nur den Wein dahin sandte, sondern er vermuthet, daß ersterer in der Nähe von Lindenfels seinen Tod gefunden, und sagt: «Selbst dieser Name «könnte ja noch von der durch dies Ereigniß merkwürdig gewordenen Linde herrühren.»

Ich bin zwar derselben Meinung, daß Siegfried bei Lindenfels seinen Tod erhalten habe, aber wozu führt Grimm alsdann die Quelle und Eiche im Spessart bei Großellenbach an? Hier scheint er sich etwas zu widersprechen, mir wenigstens kömmt es so vor.

Daß die Burg und das Städtchen Lindenfels ihren Namen von einer alten großen Linde erhalten haben, läßt sich eben so leicht denken als eine klare Bergquelle dazu, aber geschichtlich nachweisen kann man es nicht, nur bleibt dies merkwürdig, daß die

Stadt Lindenfels einen Lindenbaum im Siegel und Wappen führt.

So viel bleibt richtig, daß der Nibelungendichter des Odenwaldes ganz kundig war, man mag auch annehmen, was man will, nämlich: daß Siegfried bei der Eiche und Quelle im Spessart, oder aber bei einer Linde in dem Bezirke von Lindenfels ermordet worden sey. Nur der Wettlauf der Jagdgesellen nach der Quelle oder dem Brunnen bleibt ein poetischer Sprung, denn zwischen Worms und dem hohen Waldgebirge des Odenwaldes giebt es Wasser und Quellen genug, um den Durst zu löschen, Siegfried und seine Gesellen, selbst der König Günther, hätten nicht nöthig gehabt, völlig ermüdet von einer Schwein- und Bärenjagd, nach Wasser bis nach Lindenfels oder in den Spessart zu laufen. Wollte man aber annehmen, daß die Jagd, wie Grimm zu glauben scheint, im Odenwalde und zwar im Weschnitzthale gehalten worden sey, so ist dies zu weit von Worms, und die Jäger hätten dort auch keinen Durst gelitten, denn im Weschnitzthale giebt es Wasser genug. Bleiben wir demnach lieber bei der poetischen Freiheit des Nibelungendichters, und nehmen nur das als Wahrheit an, daß Siegfried, der Held des Nibelungenliedes, seinen Tod im Odenwalde gefunden habe, sey dies bei Lindenfels oder im Spessart, bei Großellenbach, geschehen. Auch sey uns genug zu wissen, daß der Nibelungendichter in dem Lorscher Wald und der Wildbahn oder des Wildbannes im Virnheimer Königswalde, an der Bergstraße und im Odenwalde recht gut bekannt war. Eben solche genaue Kenntniß hatte er auch von Worms, von Lorsch

und vom Riede in der Obergrafschaft Katzenelnbogen, wie wir gleich hören werden.

In der 17ten Avantüre (bei Simrock in dem 17ten Abentheuer), welche davon handelt: «Wie Siegfried beklagt und begraben ward,» sieht man deutlich, daß der Dichter recht gut in Worms bekannt war, und wußte, daß in dieser Stadt, viele Kirchen, Klöster, Spitäler und Geistliche waren, denn so heißt es, Vers 4235: eh' er ward begraben, wohl an hundert Messen man des Tages sang.» Und Vers 4276: «Hei! was man gute Pfaffen bei seinem Begräbnisse sah!» Ferner, Vers 4241: «Zu den Herbergen gingen «die Leute von der Stadt. Die Pfaffen und die Mönche «sie zu verweilen bat.» — Die Leute aus der Stadt gingen nach Haus, die Geistlichen aber behielt Chriemhilde bei sich; versah sie mit Speiß und Trank und beschenkte sie reichlich.

«Urbarer Erde Güter — so heißt es V. 4257 — «vertheilte sie im Land, so viel man nur der Spittel «und der Klöster fand.»

Der Dichter wußte demnach genau, daß Worms, welches ehemals sehr groß und volkreich war, viele Klöster, Spitäler, und Geistliche (Pfaffen) hatte.

Der Nibelungendichter kannte auch das ausgegangene Dorf Lochheim oder Loche am Rhein, welches noch vor 1252 vom Rheine verschlungen wurde.

Vers 4573 singt derselbe:

Ehe der reiche König wieder war gekommen,
Deweilen hatte Hagen den großen Schatz genommen
Und ließ ihn dort bei Loche versenken in den Rhein;
Er wähnt' es soll' ihm frommen, das konnte doch nicht seyn.

Hagen der Arglistige, und Chriemhildens größter Feind, hatte den Schatz, welchen König Günther derselben geschenkt hatte, heimlich entwendet, und zu Loche oder Lochheim in den Rhein versenkt, in der Hoffnung etwa, daß er ihn dort zur gelegenen Zeit für sich fischen könnte*). Es ist sonderbar, warum von Hagen diese Leseart und Erklärung gleichsam verketzert (Seite 345 des Nibelungenliedes) und statt Lochheim lieber das Binger Loch dafür annehmen will!!! Doch — weiter im Texte.

Die fürstliche Abtei Lorsch an der Bergstraße war dem Dichter gleichfalls sehr bekannt, ohnerachtet er ihre Stiftung in dichterischer Weise anders erzählt als die Geschichte, welch letztere ihm gleichwohl bekannt seyn mußte. Von Hagen giebt die darauf Bezug habenden Stellen in seiner Ausgabe des Nibelungenliedes nach Vers 4584 in 32 Zusatz-Versen, welche aber weder bei Zeune noch bei Simrock und Andern zu finden sind. In jenen zugesetzten Versen, worüber von Hagen Seite **XLVII.** der Einleitung nähere Erklärung giebt, wird erzählt, daß Frau Ute, nach Dankreds ihres Gemales Tode, die reiche Fürstenabtei Lorsch (Lorse) gestiftet und sie mit reichen urbaren Gütern begiftet habe. Dadurch sey das Koster zu hohen Ehren gekommen, namentlich habe auch Chriemhilde einen reichen Theil dazu beigetragen. Frau Ute — so erzählt der Dichter weiter — habe bei ihrem Kloster einen Sedelhof

---

*) Die alten Dörfer Ober- und Niederlochheim wurden schon vor dem Jahre 1252 von dem Rhein verschlungen; sie lagen bei Bibesheim unterhalb der Stadt Gernsheim. (Siehe meine Charte vom Oberrheingau in der Lorscher Geschichte.)

zu ihrer Wohnung, als Wittwe, gehabt; zu ihr sollte nun Chriemhilde ziehen, denn diese war Frau Utens Tochter. Den Leichnam Siegfrieds ließ dieselbe nach Lorsch bringen und dort in der Klosterkirche beisetzen.

Alles dieses zeugt zur Genüge, daß der Nibelungendichter das Kloster Lorsch genau kannte und wußte, daß es eine fürstliche Abtei sey, was selbst in den neuesten Zeiten, vor Erscheinung meiner Lorscher Geschichte, nur Wenigen bekannt war. Er kannte auch seine Stifterin; er nennt sie zwar Ute, weil die eigentliche Stifterin Williswinda weder in seinen Gesang noch in seine Geschichte paßte, und selbst mit dem von ihm gewählten Namen war er auf ganz gutem Wege. Er nennt nämlich die Stifterin des Klosters Lorsch Ute und wirklich ward eine Klosterfrau Uda, die mit der Stifterin Williswinda fast zu gleicher Zeit, und zwar in dem weiblichen Kloster bei Lorsch *), lebte, die zweite Stifterin des bemeldten Klosters, denn sie hatte demselben eine große Menge der reichsten Güter, bestehend in Aeckern, Weinbergen, Häusern, Hausplätzen, Wasserrechten rc. nebst 30 leibeigenen Familien geschenkt und vermacht, und hatte desfalls feierliche Urkunden im Kloster selbst ausgestellt und unterschrieben, in den Jahren 772, 779 und 784. Die Orte worin diese Güter lagen, und die Leibeigenen wohnten, waren: Dornheim, Elmersbach (ausgegangener Ort) Erfelden, Schrießheim, Sachsenheim, Mörsche rc. — Ja, es liegt vielleicht der Name des Lorscher Stifters Cancor in Dankrat, Chriemhildens Vater und Utens Gemal verborgen. Alles hat demnach

*) Siehe meine Lorscher Geschichte, Seite 50.

einen gewissen, obwohl entfernten und dichterischen, Zusammenhang mit der Geschichte.

Gehen wir nun von Lorsch nach Worms, dort war bekanntlich ein alter Königspallast; es ist beim Nibelungendichter der Sitz der Burgunden; in der Burg daselbst wohnt Siegfrid mit seiner Gemalin Chriemhilde. Von Worms aus zog Siegfried zum Drachenfels*), in welchem ein ungeheurer Drache oder Lindwurm sich aufhielt. Siegfried kämpfte mit demselben, erlegte ihn und brachte den Drachen zum Zeichen seines Sieges nach Worms, wo er den Schlüssel zum Drachenstein erhalten hatte. Von dieser Zeit an führte diese Stadt den Namen Wormez, oder Wurmez, und nahm den Drachen oder Lindwurm in das Stadtwappen auf, welcher den Schlüssel zum Drachenstein in seinen Klauen hält. — So ist die Sage, und wahr ist es, daß die Stadt Worms schon von alter Zeit her einen Lindwurm mit einem Schlüssel in Siegel und Wappen führt.

Der Schlüssel ist aber geschichtlich betrachtet, das Siegel und Wappen des Bisthums Worms, welches den h. Apostel Petrus mit den beiden Schlüsseln zum Patron hatte. Der Lindwurm kann jedoch geschichtlich nicht nachgewiesen werden, und liegt dessen Entstehung, als Siegel und Wappen der Stadt Worms nur in der obbemeldten dunkeln Sage **).

Was übrigens von der Hagen von allerhand Reliquien und Merkwürdigkeiten Siegfrieds (S. 423 der 3.

*) Der Drachenfels wird auf dem II. Blatte der Deworatischen Rheinkarte als eine frei stehende Felsenkluft tief im Gebirge, 5 Stunde von Deidesheim in Rheinbaiern, angegeben.

) Bei *Schannat*, in **Hist. Wormat. steht man **Tab. VI.** mehrere Wormser Stadtsiegel.

Auflage) spricht, ist größtentheils leere Sage, namentlich findet man keine Siegfrieds-Kapelle in Worms. Die zuletzt abgebrochene Kirche oder Kapelle war die uralte St. Johanniskirche, eine der ältesten in Deutschland. Von dem Geschichtlichen und den Traditionen über Siegfried und das Nibelungenlied komme ich nun auf den Verfasser des letzteren. Dieser ist schon überall gesucht und nirgends mit Gewißheit gefunden worden. Von der Hagen und W. von Schlegel rathen auf Heinrich v. Ofterdingen, Joh. v. Müller auf Wolfram v. Eschenbach, Zeune auf Klinsor von Ungerland. Diese drei waren die berühmtesten Wettsänger im Kampfspiele auf der Wartburg (1207). Bodmer rathet dagegen auf den Marner (1257), von Adelung auf Konrad von Würzburg (1297). Was mich betrifft, so bleibe ich bei Heinrich von Ofterdingen stehen, und halte diesen, unmaßgeblich, für den Dichter des Nibelungenliedes, und werde meine Gründe dazu itzt gleich vortragen.

Nachdem von der Hagen über das Vaterland des Nibelungendichters, S. XXVI. in der Einleitung, Untersuchungen angestellt hat, sagt er: «Aber auch ein «Rheinländer war der Dichter nicht, da ihm Worms «jenseits des Rheins liegt, so wie der Wasgauwald «diesseits.» Sonach macht er aus bemeldtem Heinrich einen Schwaben, und glaubt etwa, so wäre ihm besagte Unkunde leichter verzeihlich. Aber — ich habe bereits früher gezeigt, daß der Dichter die Lage von Worms, auf dem linken Rheinufer recht gut kannte, indem er die Jagdgesellen daselbst über den Rhein fahren läßt, um in der Wildbahn des Virnheimer oder Lorscher Waldes zu jagen, und im Oden-

walde bei einem Brunnen sich zu lagern, und er nur durch eine poetische Freiheit etwa den Wasichenwald auf das rechte Ufer ausdehnt, da ihm kein anderer Name des Waldes in dieser Gegend, wohl aber die Wildbahn oder der Wildbann bekannt war. Allein — auch dieses brauchen wir nicht einmal anzunehmen, denn der Dichter sagt nur: König Günther habe in dem Wasichenwalde jagen wollen. Dies wurde aber abgeändert, und die Jagd ward in der Wildbahn oder in dem Königsbanne jenseit Rheins gehalten.

Die genaue Kunde, welche ausserdem der Dichter von der Rheingegend hatte, und welche ich deutlich nachgewiesen habe, bringt mich auf die Vermuthung, daß der Nibelungendichter nicht allein ein Rheinländer, sondern sogar ein Mainzer war.

In Mainz steht ein Haus in der Badergasse, Lit. A. Nro. 184, dies hat den Namen zum Afterring, welches unter diesem Namen im Jahr 1568 urkundlich vorkömmt; es war damals der Scheerer (Tuchscheerer) und Schneider-Zunfthaus. Im Jahre 1540 erscheint es unter dem Namen zum Afterding, neben dem Hause zum Hagedorn; auch kömmt es unter demselben Namen im Jahr 1466 schon vor. Auf Lehne's Charte von Mainz im Mittelalter, findet man dasselbe, unter Nr. 14, bezeichnet. Lehne bemerkt, daß die beiden dermaligen Häuser Lit. A. Nro. 183 und 184. dazu gehört hätten. Bemeldtes Haus war das Stammhaus der edlen Patrizierfamilie von Afterdingen, welche, nach Lehne*), zu dem berühmten

---

*) Siehe das Sonntagsblatt, Rhenus v. J. 1824, Nr. 14. Sodann Lehne's Charte.

Geschlechte der Gensfleisch gehörte, wie solches ihr Siegel, mit dem Schotten, ausweist. Heinrich von Afterdingen erscheint urkundlich im Jahr 1328, und ein anderer Heinrich von Afterdingen kömmt im Jahr 1386 vor. Sollte man wohl irren, wenn man den Minnesänger und wahrscheinlichen Dichter des Nibelungenliedes Heinrich von Ofterdingen unter ihre Ahnherrn zählt? Oder ist es vielleicht etwas seltenes*), daß man das A zu einem O umwechselt? Geschieht das nicht täglich noch in der Sprache des gemeinen Volkes?

Es bleibt demnach sehr wahrscheinlich, daß Heinrich von Ofterdingen (Afterdingen), der Dichter des Nibelungenliedes, in Mainz zu Haus war und aus dem nämlichen edlen Geschlechte stammte, zu welchem auch der Erfinder der Buchdruckerkunst, Johann zum Gensfleisch genannt Gutenberg, gehörte.

Eine andere Familie von Afterdingen erscheint später als die obige. Von dieser kömmt im Jahr 1439 Herbord Afterdingen als Schöffe zu Oppenheim, welche Stelle mehrere Mainzer Patrizier bekleideten, mit dem Wappen der Familie zum Fürstenberg vor, wodurch sich jene Familie von Afterdingen als ein Zweig der letzteren Familie beurkundet. Siehe Lehne l. c. Nro. 13.

Ehe ich weiter gehe, muß ich hier noch etwas von des Nibelungendichters, Heinrich von Afterdingen,

---

*) Man schreibt ja sogar den Namen des Dichters ebenso gut Afterdingen, ja selbst Éffterdingen (welches E doch eher aus A entstanden ist als Osterd. So im Leben der h. Elisabeth bei Rote. Braun.

Bekanntschaft mit und in Oesterreich und Ungarn sprechen, weil man aus dieser genauen Bekanntschaft sogar auf seine Herkunft aus Oesterreich geschlossen hat.

Bekanntlich war die Wartburg in Thüringen einst der Sitz einer berühmten Gesellschaft von Dichtern und Minnesängern (Meistersängern), welche öfters in Gegenwart fürstlicher Personen, namentlich des Landgrafen Hermann von Thüringen, des Herrn der Wartburg, dichterische Wettstreite anstellten, welche das Spiel oder der Krieg zu Wartburg genennt wurden. Unter ihnen war Heinrich von Veldeck, ein Ritter, der Vornehmste. Die übrigen waren: Walther von der Vogelweide, Reinhard von Zweten, Wolfram von Eschenbach, Biterolf und Heinrich von Afterdingen.*)

Einst erwählten sie bei ihren dichterischen Wettstreiten selbst den Landgrafen und seinen Schwager, den Herzog von Oesterreich, Leopold VII., zu ihren Helden **). Heinrich von Afterdingen schilderte den letzteren mit solcher Geschicklichkeit und Begeisterung, daß ihm Walther von der Vogelweide, der sein eifrigster Gegner war, den Vorzug einräumen mußte. Was weiter auf der Wartburg vorgieng, und wie nahe

---

*) So nennt den letzteren selbst der Geheime Rath Thon in seiner schönen Geschichte des Schlosses Wartburg.

**) Der ebenbemeldte Thon nennt den Herzog Leopold einen Schwager des Landgrafen Hermann. Letzterer hatte nämlich eine Tochter des Herzogs Leopold VI. von Oesterreich und Schwester Leopolds VII. zur Gemalin, welches Gelegenheit gab, daß dieser gelehrte Fürst sich öfters auf der Wartburg aufhielt, und an der dortigen Gesellschaft der Minnesänger Theil nahm.

Afterdingen daran war, erhängt zu werden, gehört nicht hieher.

Wie es kam, daß der Sänger Heinrich so sehr für den Herzog Leopold eingenommen war und mit so hoher Begeisterung von ihm sprach oder sang, soll nun untersucht werden.

Leopolds **VII.** Vater, Herzog Leopold **VI.** von Oesterreich, der Tugendhafte (**Virtuosus**) genennt, war bei dem Kreuzzuge in Palästina und bei der Belagerung von Jean d'Acre (Accon, Ptolomais) im J. 1191, wo er durch seine persönliche Tapferkeit das meiste zur Eroberung der Stadt und Festung beitrug. Nach vollendeter Einnahme sah man ihn allenthalben so mit Blut bespritzt und überdeckt, daß man von seinem weißen Kleide die Farbe nicht mehr sah, ausser da, wo selbiges mit seiner silbernen Leib- oder Feldbinde bedeckt war. Der Ruhm seiner Thaten und Tapferkeit kamen bald zu den Ohren des Kaisers Heinrich **IV.** Dieser bewilligte ihm zur Belohnung und Anerkennung seiner Verdienste, in seinem Schild und Wappen ein rothes Feld mit einer silbernen Binde zuführen, und dies ist seit dieser Zeit und noch heute das Wappen der Erzherzoge und des Erzherzogthums Oesterreich. Entweder war nun Heinrich von Afterdingen selbst bei dem Kreuzzuge in Palästina und lernte dort den tapfern Leopold kennen *), oder er kam erst mit seinem Sohne Leopold **VII.** in Bekanntschaft. Doch bin ich mehr geneigt ersteres zu glauben, namentlich, daß er dort

*) Damals, namentlich bei der Belagerung von Accon, waren noch mehrere Mainzer Edle, vorzüglich Heinrich Walpote, der erste Meister des Deutschen Ordens.

in Palästina auch den Landgrafen Hermann kennen lernte, auf dessen Burg (der Wartburg) er sich so gern aufhielt.

Bei dem für unsern Afterdingen so gefährlich gewordenen Streit auf der Wartburg, reiste derselbe selbst nach Ungarn, und brachte noch vor Ablauf der bestimmten Frist zur Entscheidung des Streites, seinen Schiedsrichter den Meistersänger Klinsor im Jahre 1208, mit sich nach Eisenach zurück.

Die Bekanntschaft des Nibelungendichters mit Ungarn und der Geschichte der Hunen ist bei Heinrich von Afterdingen dadurch sehr erklärbar, namentlich wenn man annimmt, daß er früher schon in Ungarn gewesen sey, in welchem Lande Leopolds VI. Gemalin und Leopolds VII. Mutter Helena, des Königs Geysa II. von Ungarn Tochter, zu Hause war. Herzog Leopold VII. beschenkte den deutschen Orden in Palästina mit 6000 Mark Silber zum Ankaufe eines Landgutes, im Jahre 1217, und erhielt den Beinamen Gloriosus; vielleicht war er auch selbst mit seinem Vater bei der Belagerung von Accon, worüber jedoch nichts Sicheres bekannt ist. So viel ist aber sicher, daß Landgraf Hermann im Jahr 1198 in Palästina war.

Doch — noch nicht genug. Nicht allein der Dichter des Nibelungenliedes, sondern auch der Name der Nibelungen stammte sehr wahrscheinlich aus Mainz, was freilich weder von der Hagen und Johannes von Müller, noch Göttling, Zeune und die andern alle, welche sich darüber auf mancherlei Art ausließen, vermutheten. Man kennt in Mainz ein altes Patriziergeschlecht der Nibelungen. In Codice Lauresha-mensi, No. 1822 lesen wir, daß im Jahre 773 ein

gewisser *Nibelungus* dem Abte Gundeland zu Lorsch 5 Morgen Aecker, in der Brezzenheimer Gemarkung (in **Brittenheimer marca**) verkauft habe*). Sehr wahrscheinlich war dieser Nibelung aus Mainz gebürtig und in Mainz wohnhaft, woselbst auch das Kloster Lorsch stark begütert war. Im Anfange des 13ten Jahrhunderts lebte (1217) im Kloster Eberbach ein Priester **Nibelungus**, der schon 38 Jahre, also seit 1179, sich daselbst befand. Im Jahre 1223 und 1233 finden wir einen Domprobst zu Worms, und einen zweiten von 1234 bis 1243; beide mit dem Namen *Nibelungus*. Diese stammten, wie Lehne meint, ebenfalls aus Mainz, weil sich in Worms keine Familie und kein Haus dieses Namens findet.

Bei Würdtwein (**in subsidiis novis diplom. T. III.**, p. 306) findet sich ein **Senior de** *Nipelingen* als **Patronus** der Kirche zu Mauer in der vormaligen Wormser Diöcese. Ob dieser auch zu der Familie der Nibelungen gehört, weiß ich nicht; ich zweifle aber daran.

In einer Urkunde vom Jahr 1274 heißt es: « **Apothecam unam****) **sitam ante monasterium nostrum (in Mundato Ecclesiae maj. mog.) contiguam Apothece olim Theoderici de Dente apud** Nibelungen. » Durch letzteres Wort wird das Haus der Nibelungen verstanden. In einer andern Urkunde von 1309 ließt man: « *Nibelungus* **civis Mog. locat domum suam:** *Erkenboldihus* **extra portam piscium fratribus Dominicanis.** » — Um diese Zeit oder doch bald hernach erlosch das Geschlecht, denn schon 1333

*) Das Dorf Brezenheim liegt ganz nahe bei Mainz.

) **Apotheca hießen vormals alle Spezereiläden.

heißt es: «Domus quondam der Nibelungen, sitae apud fontem dictum Grabeborn. *). Alles dieses meldet Lehne, im Rhenus von 1825, Nr. 22, und bemerkt dabei noch Folgendes: «Der Name ist in neuerer Zeit durch das alte Gedicht der Nibelungen merkwürdig geworden, und es entsteht die Frage: ob dieser Name nicht eher dem Geschlechte, als der etymologischen Deutung des Wortes Niflungen angehöre? Da es aller Wahrscheinlichkeit nach am Rheine entstand, so scheint es mir nach seinem Verfasser benannt zu seyn, und in diesem Betrachte hätte Mainz, wo das Geschlecht blühte, und wo zugleich die hohe Schule der Minnesänger dieser Zeit war, den meisten Anspruch auf den Ruhm seiner Entstehung.» — So weit Lehne und ich; das Weitere überlasse ich meinem Freunde Braun zur näheren Ausführung. Doch nur noch eins, ehe ich schließe.

Im Nibelungenliede kömmt vieles von Volcher oder Volker aus Alzei vor. Er war des Königs Günther Lehensmann (v. 36 bei v. d. Hagen), zugleich aber auch ein edler Spielmann (5916); ihm waren unterthan viel der guten rechen (Degen, Mannen) in Burgunden Land (in Königs Günthers Reich). Weil er fiedeln (die Violine spielen) konnte, war er der Spielmann genannt (v. 5922 — 5924). Er war auch des Heeres Bannerführer; kömmt mit 30 seiner Mannen zur Fahrt nach den Hunen, drohet den Hunen mit seinem Fiedelbogen, spielt seine Freunde in den

*) Lehne bemerkt auf seiner Karte: «Das Haus der Nibelungen lag am Grabeborn im Kirschgarten, der Ort selbst ist nicht mit Gewißheit auszumitteln.

Schlaf, fiedelt gegen die Hunen mit dem Schwerte, hält sich überall sehr tapfer, wie solches alles in dem Nibelungenliede ausführlich beschrieben, und wo dies und mehr anderes zu finden, in dem Wörterbuche zu bemeldtem Liede bei von der Hagen deutlich angezeigt wird.

Wer erkennt nicht in diesem Volker von Alzei, ein Stammglied des edlen und reichen Geschlechtes der Truchsessen von Alzei, welches unter die edelsten Ministerialen der Pfalzgrafen am Rhein gehörte, und wer nicht gleichfalls unter dem Bilde des Königs Günther in dem Burgunden Lande, den König der schönen Pfalz — den Pfalzgrafen am Rhein?

Ueber dieses edle Geschlecht der Truchsessen von Alzei hat Lamey eine schöne und ausführliche Abhandlung, in **Actis Acad. Palat. T. VII., p. 249 seq.** geliefert, wohin ich Kürze halber verweise, und nur auf den Zusammenhang des Nibelungenliedes mit der Geschichte aufmerksam mache, der sich dadurch herausstellt, daß die ausgestorbenen Familien der Truchsessen und der Winter von Alzei, so wie die Stadt Alzei selbst, eine Fiedel (Violine) in Siegel und Wappen von Altersher führten, und Alzei noch wirklich die Fiedel zum Stadtwappen hat, zum Andenken ihres ältesten Ahnherrn, der ein Spielmann war, mag er nun Volker oder anders geheißen haben. Genug zum Beweise, wie genau der Nibelungendichter in die Orts- und Familienverhältnisse am Rheine eingeweihet war.

Ueber Mainz, wo der Dichter, wie ich gezeigt habe, wahrscheinlich zu Hause war, läßt sich derselbe nicht viel aus, vermuthlich um sich nicht zu verrathen, und weil sich keine Gelegenheit dazu fand; man findet aber doch

verschiedene Benennungen in der Stadt, welche entweder aus dem Nibelungenliede entnommen sind, oder sie der Dichter von dorther gebraucht hat. So z. B. habe ich in Originalurkunden gefunden: **Ortus rosarum** im Jahr 1325, das Haus zum Rosengarten in der Grefengasse, 1363, 1410, die Curia zum Drachenfels, 1343, **Domus** zum Lindwurm, gegen dem Hause zum Stein über, 1430, 1491. Das Haus zum großen und kleinen Drachen, in der Augustinergasse, 1466, 1467. — Der obbenannte **Ortus** oder **Hortus rosarum** (Rosengarten) war vielleicht jener Theil der Stadt, welcher nach 1336 den Namen des Kirschgartens führt, und in dem auch das Haus der Nibelungen stand.

Beilage.

Auszug aus einer Originalurkunde, den Waldbezirk, der Spessart genannt, betreffend v. J. 1430.

In gotes namen Amen. Mit dieser Schrifft und offen instrument kunt seye allermenglichen, daz in dem jare als man zalte nach Cristi unsers Herren geburd viertzehnhündert und darnach in dem dreyssigsten an dem funfzehensten des monds, den man nennet zu Latin September in der Achten Indicien, Babstumbs des Allerheiligsten in got vatters und Herren Hern Martins von Gotlicher fursehunge des funften Babsts in seinem dreyzehnsten Jare, zu Waldmichelnbach under dem Rathuse nach bey des schultheisen huse, zu Ronezyt oder vil nohe bei derselben zyt, in gegenwartigkeit myn offenschribers und der ehrsamen gezugen aller hienach geschrieben und erschienen da gegenwärtig die ersamen Johannes Diel lautschriber zu Heidelberg und Johann scheubel Keller zu Lindenfels, unden zu derselben zyt

die Ersamen zentgreff, zentschopfen und das zent Volk gemeiniglich der zent Waltmichelnbach, und wurden alle ermant und gefragt uff die eyde, die sie mynem gnedigen Hrn. Herzog Ludowigen ufft die zent gesworen haben, Rechte ware kuntschafft zu sagen von des Wildpans wegen an der langenhart, an der Speßhart, uff dem Dubenberg an der hindern Beche, und haben ein mitigliche sametliche und yglicher besunder gesagt, daz In kunt und wissent sye, und auch von iren eltern gehort haben, selbs gesehen, dabei und damit gewesen seyn, das myn gnediger Herre Herzog Ludowig und die synen von sym wegen also lange als wiltpret an denselben enden gestanden seye, allewegen gejagt haben, biß gein dem Necker zu in den Necker, und were darüber an demselben enden understunde zu jagen, Es wären myns Herren von Mentz Amptlude, die Schencken von Erdpach oder andere, das habe allewegen myn vorgenannter gnediger Herre Herzog Ludowige und seyn Amptlude von synen wegen gewert, Ine die Heg zu brochen und iren gezug genommen u. s. w. Am Schlusse heißt es: dieser sache sind gezeugen die Ersamen Hern Peter Streckfing Pferrer zu Waltmichelbach, Hr. Johann Falkenstein fruhmesser daselbst, Bede Priester Leonhart Ernfried von Mosbach und Hans Bope von affalterbach die alle dazu beruffen und sonderliche gebeden wurden.

Zuletzt folgt die Bestättigung und das Notariatszeichen des Paulus Lauche Clericke des Augsburger Bistumbs ꝛc.

III.

Bemerkungen zu der vorigen Abhandlung, von G. C. Braun.

Zu dem gründlich gelehrten Aufsatze meines Freundes des Hr. Domkapitular Dahl, habe ich nur wenig hinzuzusetzen, da ich alles vor mehreren Jahren über den Dichter der Nibelungen, den ich schon damals für Heinrich von Afterdingen hielt, seine Lokalkenntniß, so wie über die Nibelungen als Mainzer Geschlecht, gesammelte, was wir schon früher Hrn. Bodmann und Lehne danken, einem jungen Gelehrten aus Berlin, der damals über Fischarts, ebenfalls eines Mainzers, Geburtsjahr hier nachforschte, mitgab und seitdem davon nichts mehr hörte. Indeß ist dabei nichts verloren, da Hr. Dahl das Urkundliche alles noch genauer beigebracht und außerdem das Lokal der Jagd im Spessart so überzeugend genau, wie noch keiner, auseinandergesetzt hat. Folgende Punkte nur mögen noch für das von Hr. Dahl Gesagte bestätigend sprechen:

1) Mainz war im Mittelalter der Hauptsitz einer Gesangesschule, in der man selbst vorgab, Wappen und ehrende Privilegien zu besitzen, welche schon Otto I. dem Sängerorden, ertheilt und wo um das Ende des 13. und Anfang des 14. Jahrhunderts wirklich die erste Meistersangsschule aus dem alten Minnegesang entstand. Diesen Ruhm hätte man Mainz nicht einmal andichten können, wenn nicht dort bedeutende

Sänger aufgetreten wären, die auch wahrscheinlich unsern Frauenlob bewogen, an den Rhein zu ziehen, wo er schon Dichter antraf, «die er in seinen Zwang legte,» wie Conrad von Würzburg sagt, selbst aber dort seine Dichtweise verbesserte, wie aus den Worten Reinmars von Zweten, dessen Stammschloß ebenfalls am Rhein lag, über ihn erhellt. Wo sind nun aber die Werke dieser Schule? Eben weil man keine bestimmten aufweisen kann, so lassen sich unter den namenlosen manche vermuthen. Wie ich aus unwidersprechlichen, in meinen Händen befindlichen Malereien alter Chorbücher beweisen kann und werde, daß in Mainz um 1400 bis 1430 eine der Cölnischen ganz ähnliche Malerschule muß geblüht haben, so blühte auch, wiewohl weit früher, dort der Gesang; die Künste gingen in so lebendigen Zeiten Hand in Hand. Der ritterliche Geist war in Mainz besonders durch den von Conrad unternommenen Kreuzzug, recht einheimisch geworden.

Die ersten deutschen Ordensmeister waren Mainzer. Wie wenn nun einer unserer Afterdingen mit ins gelobte Land gezogen, dort den Herzog Leopold **VI.** von Oestreich kennen gelernt und von seiner Tapferkeit so eingenommen worden sey, daß er von nun an immer den Preis seiner Rittertugend zum Zwecke seines Lebens gemacht und dies auf der Wartburg bethätigt habe? Dabei erklärt sich zugleich, was bei dem Nibelungenlied sonst schwer zu erklären bleibt, wie Ein Dichter an so ganz entgegengesetzten Lokalen bewandert seyn konnte. Bekanntlich ging Heinr. von Ofterdingen von der Wartburg zu Klinsor im Ungarlande, um diesen zu Hülfe zu nehmen.

Da lernte er denn das zweite Lokal des Liedes kennen und hörte auch die dortigen Sagen von Attila, die er dann mit den am Rhein ihm so sehr bekannten, in freier Dichtung verband und zu einem harmonischen Ganzen machte. Da aber immer die Rheingegend der eigentliche Punkt ist, auf dem die Haupthandlung begann und von wo aus sie auch sich andershin fortspinnt, so muß die Ursage in der Rheingegend ihren Sitz gehabt und dort immer wieder erneuert worden seyn. Dies beweist auch die Bemerkung, welche von der Hagen aus einem ältern Werke anführt, daß der Rath in Worms, dem, der das Lied vom hörnen Siegfried ganz ohne Anstoß vor den Merkern (Kunstrichtern) singen konnte, nach alter Gewohnheit ein Geschenk an Geld gereicht habe. (s. wöchentl. Nachrichten S. 64 für Freunde der Geschichte und Kunst von Büsching; I. Theil).

2) Wie genau nun der Sänger diese Gegend kannte, das hat Hr. Dahl unwiderleglich gezeigt. Es geht einmal aus dem ältesten Codex (der um 1200 entstanden seyn soll) hervor, daß Worms von Etzels Wohnort aus jenseit des Rheins (über Rin) d. h. auf dem linken Ufer gedacht wird. (In Hagens 3. Ausgabe Vs. 5630 und 5634). Der Dichter wußte also die Lage gut und wird sich nicht selbst widersprochen haben. Auch den Rosengarten kennt der Dichter genau, und viele andere Orte näher und entfernter der Rheingegend, Alzei, Troneck u. s. w.

3) Daß man so wenig Handschriften am Rhein fand, ist der Verheerung durch Brand, Krieg und Vernachläßigung des Vorzeitlichen bei dem lebenden Tagesgeschlecht, namentlich in Mainz, zuzuschreiben und doch fand sich eine der interessantesten Abschriften mit

gemalten Vorstellungen eben in Mainz, welche von dem Maler Jacob Hoch, der sie von einem Antiquar Namens Brentano kaufte, an Bernhard von Hundeshagen kam.

4) Was den Dialekt des Nibelungenliedes betrifft, so spricht er durchaus nicht gegen das Rheinland. Damals war der schwäbische Dialekt allgemeine Hof- und Dichtsprache, wie früher der fränkische. So kommen auch einzelne Ausdrücke des Nibelungenlieds noch ganz im Mainzer Volksdialekte vor, z. B. ze Dal, d. h. zu Thal, ein Schifferausdruck, (das ze ganz so ausgesprochen), eigentlich stromabwärts, da ze Berg, aufwärts bedeutet. Dies ist also nicht blos niederdeutsch, wie von der Hagen im Wörterbuch zu den Nibelungen meint.

Mainz im Mittelpunkt zwischen Süd und Nord vereinigte wahrscheinlich beide Dialekte, wie noch jetzt, und bei dem vielen Adel in der Stadt und der uralten Bildung, hatte die Sprache dort wahrscheinlich auch eine höhere Bildung, welche sie für die Poesie geschickt machte.

5) Endlich hat die Ableitung des Namens von Afterdingen als wirklichen Geschlechtsnamens nichts gegen sich, denn damals um 1200, ja noch vorher, finden sich solche bereits schon in Urkunden, unter andern auch in solchen von Mainz, wie man im Joannis Gudenus u. a. sieht. Auch im Wartburgkrieg ist Titzel als Vorname zu Gottschalk gesetzt.

6) Besonders spricht für den Afterdingen als Mainzer sehr vieles im Sängerstreit auf der Wartburg, der erst recht erklärbar wird, wenn man den Sänger aus Mainz annimmt. So folgende Stelle die in der Ausgabe von Ludwig Ettmüller, Seite

XXV.) neuerem Deutsch heißt: «Einst nahm ein Adler von einem Thurme zu Mainz eine Dole und führte sie über die Heide,» sprach von Osterdingen Herr Heinrich, da sah sie von dem Wege ihrer Fahrt einen Hirten Radolffege geheißen. Laut schrie sie: «Hilf mir Radolffege! Der Hirte aber sprach: wahrlich, wer dich führt, der fegt dich wohl, mich mußt du zu Mainz unbeschrieen lassen!» Da ihr der Hirte nicht half, da rief sie manchen lauten Schrei, denn kümmerlich war ihr Leib beschaffen. Ein Wort vernahm sie zu Mainz; wie sie's erfuhr, weiß ich nicht. Sie rief: «Nun hilf, Maria, reine Jungfrau!» Ich nahm dem wilden Adler um Gottes Mutter die Ehre; wohl vergalt sie mir die Wahl, die Dole mußte den Adler wieder auf den Knauf führen. Das sahen tausend Augen oder mehr.»

Hier macht Ettmüller die Anmerkung: Unter der Dole ist vermuthlich Bischof Siegfried von Mainz gemeint, der mit dem Landgrafen in Thüringen (also dem Adler) der Könige Philipp (welchen Hermann hatte mit erwählt) und Otto wegen, zu Händeln kam. — (Zwischen 1193 und 1195). Ich nahm ꝛc. sagt Osterdingen, indem er den Bischof gegen den Landgrafen erhebt. — Dann: Unter Rudolffege ist wohl ein weltlicher Fürst oder der Kaiser Friedrich selbst zu verstehen, welcher auf dem Tage zu Erfurt und auch sonst aus Freundschaft zu dem Thüringer Landgrafen die Streitsache zwischen diesem und Mainz unentschieden ließ.»

So findet Ettmüller eine Anspielung auf den Mainzer Bischof ganz mit Recht in dieser Stelle, obwohl er in Hinsicht des Namens des Erzbischofs oder in den angegebenen Jahrzahlen irrt.

Siegfried II. hatte allerdings Händel mit Thüringen und erlitt von dem Landgrafen großen Schaden, aber es war hauptsächlich der Landgraf Ludwig und die Zeit war nicht zwischen 1193 und 1195, sondern nach 1200, weil Siegfried erst in diesem Jahre gewählt wurde und 1230 starb. Aber auf Conrad I., der seit 1183 bis 1200 wieder regierte (denn er war durch Christian I. verdrängt worden) kann auch die Stelle bezogen werden. Denn da dieser aus dem gelobten Lande kam, wohin er mit Conrad Bischof von Würzburg, Heinrich Herzog in Sachsen, Leopold von Oestreich und Hermann von Thüringen gezogen war, fand er die größten Streitigkeiten über die Wahl Philipp's von Schwaben und Otto's von Sachsen, und erklärte sich für Philipp, da Herrmann auf Otto's Seite stand. Der Erzbischof suchte vergebens Friede zu stiften. Dies war im Jahr 1198.

Nicht minder hatte Lupold, erwählt 1200, mit diesen Händeln zu kämpfen und im Jahr 1208 von Otto IV. verjagt, kam er endlich doch wieder zum Besitze seines frühern Bisthums Worms und starb 1217. Er konnte also die vom Thurm geholte Dole seyn, welche wieder auf den Knopf zurückgebracht wurde, d. h. er kam nach seiner Entsetzung wieder auf den Stuhl in Worms. Mag es nun seyn welcher Erzbischof es wolle, so geht aus der Allegorie doch eine ganz genaue Bekanntschaft des Dichters mit den Angelegenheiten in Mainz hervor und ein besonderes Interesse, das derselbe an dem Erzbischöflichen Stuhl gegen Thüringens Fürsten nimmt. Ja der Dichter scheint sogar mithandelnde Person gewesen und für seinen Erzbischof mit gekämpft zu haben, was ihm als Mainzer

Edeln auch geziemte. Wie kam er aber an den Hof Hermanns? Vielleicht lernte er diesen Fürsten eben bei Ptolemais, wohin Heinrich mit Conrad gekommen war, kennen und war dort im Stande im Stillen ihn mit dem Herzog Leopold zu vergleichen, wo er denn allerdings Leopolds Tapferkeit größer finden mußte, der sein Panier dort zuerst auf den Wall pflanzte. Später wurde vielleicht Heinrich um Friedensunterhandlungen zu seinem alten Waffengenoß Hermann geschickt und auf der Wartburg scheint sich gelegentlich eine Art Streit entsponnen zu haben, der freilich nur den Anlaß zu dem später (nach 1215, wo Hermann starb) aufgezeichneten Gedicht gegeben haben kann. Denn allerdings mußte Hermann sehr durch das Lob Leopolds, das er als Zurücksetzung seiner betrachtete, gereizt worden seyn, und dessen Gemalin entriß den Sänger kaum der Gefahr, worin ihn sein ritterliches Ehrgefühl gestürzt hatte.

Gegen das Lob des Erzbischofs von Mainz nun richtete ein anderer Sänger die Anschuldigung von den unheiligen Gelderwerbsmitteln der Geistlichkeit und besonders zu Mainz, wobei so viele Einzelne*) genennt werden, daß nur wieder ein Kundiger zu sprechen scheint.

Dieses alles gehört im Gedicht nicht, wie auch Ettmüller bemerkt, etwa in den Brief des bösen Geistes an Klinsor, sondern es sollte gleich nach dem Lobe des Erzbischofs von Mainz als Gegensatz kommen und zum Hohne Ofterdingens gereichen.

*) Z. B. Conrad von Castelle, Hartmann von Jugenheim, der Pfarrherr von Speyer, der zu Aschaffenburg, Kerzendacht von Bonn, — Auron und Radimont sind unbekannt.

So tritt überall sowohl bei Ofterdingens Gesang als im ganzen Gedicht genaue Kenntniß von Mainz hervor, so daß ich glaube, Heinrich von Ofterdingen oder Afterdingen*) hat den ganzen Streit später in die Form, wie wir ihr haben, gebracht, vieles aber zugesetzt, besonders allegorisirt im morgenländischen Geschmack, und unwillkürlich die ihm geläufigen Bilder einfließen lassen. So läßt er die Landgräfin bei seinem Abschied sagen: « Laßt ihn fahren, ehe er wiede kommt, fließt gewiß vor Mainz des klaren Rheines viel dahin. Wie wäre dies Lokalbild, ja Sprichwort einem andern als rheinischen ja Mainzersänger eingefallen und zwar in Eisenach! Auch Klinsor spricht: « Es ist leichter eine Fuhrt durch den Rhein zu finden » da ihm doch die Donau weit näher als Bild lag. Auf die Kreuzzüge ist folgende Anspielung noch merkwürdig und zeigt des Dichters hohe Meinung von deren Verdienstlichkeit: « Der Garten ist die Christenheit, der edle Baum ist das Kreuz; weit und hoch hat es umfangen Himmel und Hölle. Wer mit Gott seyn will, der nehme das Kreuz an sich, er ist behütet, käme er auch in tausend Länder. »

Diese Stelle und alles Gesagte bestättigt die obenaufgestellte Vermuthung, daß Heinrich von Mainz gewesen, daß er den Kreuzzug mitgemacht, daß er den Herzog Leopold als einen trefflichen Helden kennen gelernt und seitdem ihn allen vorgezogen und verherrlicht habe; seine Lokalkenntniß läßt in ihm mit größter Wahrscheinlichkeit den Dichter,

*) Heinrich von Afterdingen nennt ihn Rote im Leben der h. Elisabeth, und Bürger von Eisenach. (Vielleicht ward er dort Ehrenbürger. Siehe Ettmüller Seite 179.

wenigstens Bearbeiter des Wartburgstreits, vielleicht auch des Nibelungenlieds erkennen, da bei dieser Annahme manches weit besser als bisher erklärlich wird.

Besonders zeigt uns das Ende den eigentlichen Sinn des ganzen Gedichts. Dort versöhnen sich die Sänger und Hermann tritt wieder in seinen ganzen Ruhmesglanz zurück. Man sieht, Heinrich von Osterdingen wollte auch Hermanns Tugenden nicht zu nahe treten, er läßt daher von dem tugendhaften Schreiber einen Traum vortragen, worin sich dieser gleichsam an das Lebensende des Landgrafen versetzt und zeigt, wie, wenn dieser todt wäre, gewiß die Welt alle ritterlichen Tugenden desselben anerkennen würde. Es erscheinen demnach als allegorische Personen, Treue und Scham, Zucht und Keuschheit, Milde und Ehre und nennen den Fürsten von Thüringen ihren Liebling. Nur nicht ganz bei Recht habe immer der Landgraf bestanden. Dies ist auch das Einzige, was ihm Heinr. von Afterdingen vorwirft, was vorzüglich in den Fehden mit Mainz sich gezeigt.

Dies Einlenken zuletzt beweist, daß Heinrich die gute Aufnahme bei Hermann anerkannt und dann später den Streit nach dem Charakter der einzelnen Dichter gleichsam als ein Muster des Meistersangs für die Mainzer Schule aufsetzte, zu dem später Frauenlob ein Gegenstück schrieb. Der Klingsor scheint mir ein mit Heinrich auch in den Kreuzzügen bekannt gewordener Mann zu seyn, der die Orientalische Zauber-Mystik in den dortigen Schulen erlernt, wovon auch Heinrich Kenntniß zeigt und überhaupt das angeeignete Morgenländische nicht verläugnen kann. Ja

Klinsor ist manchen, unter andern Görres, nur ein allegorischer Name und unter seiner Hülle konnte ungescheuter das vorgetragen werden was allenfalls zu profan oder heidnisch in dem was aus Osten kam, scheinen konnte, wie das später den Templern vorgeworfen wurde. Indeß wird Klinsor als lebende Person mehrmal genannt.

Beide Fürsten, sowohl Leopold als Hermann, erstern jedoch vorzugsweise zu loben, war also wohl Zweck dieser ganzen, höchst kunstreich entworfenen, durch Verwickelungen aller Art verflochtenen Dichtung, die ganz nahe ans Drama gränzt. Der dichterische Schwung ist oft erhaben, die Bilder kühn und neu, vor allen in dem, was Ofterdingen selbst spricht. Doch mußte er auch einen ihm gewachsenen Gegner hinstellen, um die dramatische Lebendigkeit und Gegenseitigkeit zu erhalten, da er ohnehin ja auch Hermanns Größe anerkennt, indem er sagt: «Ich hätte wohl selbst die Pflicht zu dem Fürsten in Thüringen, daß ich ihn überhöbe über alle, wäre nicht der aus Oesterreich ꝛc.» Mehr noch will er sich als den Ueberlegensten hinstellen dadurch, daß er so viele Gegner hat, die er wie Mäuse ansieht, gegen die er wie eine Katze umbeißt, und endlich, daß man ihn mit Unrecht als besiegt behandelt habe, weßhalb er wie in einem Prozeß eine Vertagung, einem zweiten Termin verlangt. Dies ist die Idee, welche dem Dichter vorschwebte, weßhalb er auch das Ganze so sinnig in zwei Theile theilt, was nothwendig auf Einen Verfasser hinweist, der aus kleinem Anlaß ein so umfassendes sinnreiches Werk schuf.

*) Wie auch Bitterolf von bitter, gallicht, wie Ettmüller bemerkte.

Nehme man nun einmal das ganze Lied von dieser Seite, betrachte man es zugleich als einen Gegensatz der Welfisch- und Gibellinischgesinnten, zu welchen letztern unser Dichter Afterdingen mit seinem Erzbischof gehörte, auch den Adler (das Welfische Zeichen) verfolgte; so wird mehr Haltung und Mittelpunkt hineinkommen und auch dem Einzelnen darin seine richtige Stelle angewiesen werden können.

IV.

Eine Erzählung von Hans Foltz aus Worms, Barbier in Nürnberg. *)

In der Flamweys.

Ein elich folk ich eins erkant
Kein grösser trew ich nie befant
Dan von den zweien lewten
Der sach sie über ein gantz worn
Alls ich in allen meinen jarn
Von zwenen mocht betewten
Es wer zu tisch oder zu pet
Oder wes sie sunst pflagen
Ir keins dem andern widerret

*) Dies Gedicht ist aus der Urschrift jenes Meistersängers selbst genommen, welche Hr. Archivar Habel in Schierstein besitzt. Wir werden künftig nähere Nachricht darüber geben, da von dem Dichter wenig bekannt ist, wie Bouterwek bemerkt. Geschichte der schönen Wissenschaften 9. Band S. 290. Das genannte Exemplar besaß Panzer. Die Erzählung hier ist auch von Gellert mit Veränderungen bearbeitet worden.

Do was kein weiter fragen
Des gleich mit schlaffen trincken oder essen
So kunt ir keins vergessen
Des andern spat noch fru
Eins mals kam es dar zu.

Der man in einer krankheit starb
Das nit die fraw vor leid verdarb
Das was ein grosses wunder
Sie wand ir hend vnd raufft ir har
Vnd trang sich stetigt vm die bar
Zu reiss all jren plunder
Nun hatten sie ein firtel meil
Zu irer rechten pfarre
Das folk bestellet sie mit eyl
Zu haben cleine harre
Die leich behend hin zu dem Grab beleiten
Es wer kein lenger peyten
Man trug die par hin dan
Vill folks dar mit wart gan

Sie komen zu eim paum vil noch
Pey ym was yn zu ruen goch
Das weib vil lawt wart schreien
Ach liben lewt nun get furbas
Wann allss mein erster man tot was
Die trager do her peyen
Auch kamen unter diesen paum
Satzten die par hie nieder
Erwacht er sam aus einem traum
Vnd kam zum leben wider
Dar vm so wellt pey leib hie rüen nichte
Ich hat heimt ein gesichte

Wye er zu himmel wer
Beraupt yn nit der eer
Vielleicht er wieder lebend wurd
Wer weiss wie ym die dodes pürd
Zum andern mol gerite
Losset sein sel do ir ist wol
Ob ich auff erd pleib kumers vol
Vnd mich noch lenger nyte

Trubsal und schmertz will ich allein
On yn liber gedullden
Ich schick ewch eynen eimer wein
Wellet mein worten hulden
Und yn an rû pis auff den kirchoff tragen
Sie wurden eyln und jagen
Pis man yn pracht zum grab
Den wein sie gerne gab

Vnd e sie wider heim kam gar
Schlug sie es schnell eim andern dar
Het hochzeit in acht tagen
Auff das sie ires leids vergess
Und sie vm in so tiff beses
Vnd müst noch lenger clagen

Das peispel merkt jr jungen geseln
Hie von der weiber liste
Sie wein vnd lachen wan sie weln
Dess yn nümer gepreste
Wan sie hant kurtze mut vnd lange cleider
Das clagt vil mancher leider
Es sint nit newe mer
Spricht hans foltz barwirer.

V.

Bemerkung über Kunst auf einer Reise nach Frankfurt a. M. und Darmstadt.

(Fortsetzung).

Im vorigen Hefte schloß ich mit der Anführung von Lessings trefflichem Landschafts-Gemälde, einer Gegend an der Aar, (die Aldenaerburg) welche aber der Künstler durch glückliche Zusätze und Veränderungen zu einem so kunstgemäßen Ganzen gemacht hat, daß wir nun nicht mehr ein bloßes Naturstudium, oder ein Bruchstück, das sich zu irgend einem Ganzen malerisch einfügen ließe und dann erst Werth erhielte, vor uns sehen, sondern ein sich selbst Abgerundetes, Vollständiges, das uns immermehr in sich hineinzieht, bis wir alles Einzelne durchforscht, die Felsen und Ruinen beklettert und durch den leichten Nebel in die Tiefen, welche er deckt, schaudernd hinabgesehen haben. In der Mitte vor dunkeln Bergen steht wie ein vom Feuer der Zerstörung geschwärzter Thurm, in dessen Spitze man oben hineinsieht. Ein helleres Haus schließt sich an denselben, dahinter erheben sich Schieferfelsen in violettem Blau und an den Zacken oben wundersam von der durch den fliehenden Nebel silbern durchbrechenden Sonne überstreift, welche einen Berg aus graulichem Gestein gegenüber, mehr der Länge nach beleuchtet. Die Felsen, worauf der Berg steht, laufen in mancherlei Lagen und

Färbungen untermischt mit welken Kräutern, Gesträuch und Wurzeln vorn herab und lassen den weitern Fortgang ahnen; wie denn überhaupt das die hohe geniale Eigenthümlichkeit dieses Bildes ist, noch mehr ahnen und denken zu lassen, als hier steht. Dadurch wird das, was ich von manchem Componisten als ein bloßes Naturstudium, als ein Bruchstück beurtheilen hörte, zu einem poetischen Ganzen und nur wenige verstehen diese Kunst, das Einzelne so aufzufassen, daß es die Idee eines Unendlichen in uns erweckt.

Die einsam wilde Natur dieses Ortes erfüllt uns mit stillem Schauer und erweckt Gefühle des unerfaßlich Hohen. So wenig von dem Himmel zu sehen ist, so erkennen wir doch hier gleich einen Septembermorgen, wo die Sonne als Sieger die Nebel vor sich hertreibt: alles tritt wie aus der Nacht hervor und scheint sich vor uns, Fels für Fels, mit dem wieder zur Natur gewordenen Menschenwerk, zu gestalten. Da ist kein Pinselstrich, der nicht Wahrheit wäre, und nicht wieder zum Ganzen den Theil verbände, nichts ist abgesondert, nichts müßig und leer; in allem scheint die Natur selbst gewirkt zu haben. — Dank den Männern, die dem Genius Gelegenheit geben, so frei zu schaffen und auf neuen Bahnen sich zu versuchen! — Von historischen Bildern sah ich bis jetzt nur das kleine Gemälde eines Ritters, der von seiner Frau Abschied nimmt, von Braun in Aschaffenburg, welches gute Anlagen aber noch nicht vollendete Ausbildung verräth. Das Colorit geht besonders zu sehr ins Violette und die Formen schwanken.

Von Hrn. Eberhard in München war eine Madonna mit dem bekleideten Jesukinde, aus Alabaster geschnitten,

in der gewohnten Lieblichkeit und Anmuth dieses gemüthlichsten der neuern Bildhauer, aufgestellt.

So drängt sich alles um den Centralpunkt des Städelischen Instituts und Kunstvereins in Frankfurt her und dadurch, daß so Mannigfaltiges deßhalb dorthin kommt, wird Kenntniß und Vergnügen beim Einheimischen und Fremden der dahin reist gefördert. — So sieht man im Institut ein sehr treffliches Gemälde vom Dominicaner Bruder Angelico da Fiesole, welches hinten folgende Schrift anzeigt:

Del Bto. (Beato) Fra Giovanni Angelico da Fiesole Domenicano nell' anno 1433.

Nondum surgebat Parmae Farnesia moles,
Miris et fueram, picta tabella modis.

und einem verschlungenen Namenszug. Es kam von dem Hr. Benucci, der auch ein trefflicher Lithograph und Zeichner ist, und kann für ein Kleinod der Kunst gelten. Zarter und inniger hat wohl kein Maler Engelsbilder gedacht als dieser. Je sechs solcher himmlischen Gestalten rechts und links geordnet, verehren die Mutter des Herrn, welche mit dem Kinde auf einem Thron sitzt, zu dem drei Stufen führen, und den eine Art Tarbenakelhaus deckt. Die beiden vordern Engel sieht man vom Rücken her, die andern gehen perspektivisch hineinwärts und die freie Mitte nimmt Maria ein. Diese Art von symmetrischer Anordnung ist dem alten Style in solchen Heiligenvereinen besonders eigen und Raphael hat auch diese Art ein großes Ganze leicht übersichtlich zu gruppieren, nur mit größerer Freiheit beibehalten, besonders in der Disputa vom Sakrament.

(Beschluß folgt.)

Vereinsbericht.

Juli, August, September.

Zwei Landschaften von Pipenhagen, Hrn. Hauptmann v. Eberle gehörig, sind von einer an Kobell erinnernden Leichtigkeit und Freiheit, gutem Baumschlag und anmuthiger Harmonie im ländlichen Styl. Die Beleuchtung ist sanft wie der Ton der Farben und die Staffage gut.

Von Hrn. Kneip, (Mitgl. des Vereins) sahen wir ein weibliches Bildniß, Halbfigur vor einem mit Teppich belegten Tische sitzend, die Arme übereinandergelegt von recht wahrem lebendigem Ausdruck, sanftem gut verstandenem Colorit, und guter Anordnung des Ganzen, auch der Bekleidung, der Umgebungen, des Zimmers, des Vorhanges u. dgl. Es ist unstreitig das Beste, welches Hr Kneip bisher in diesem Fache geliefert hat, und wenn er sofort auf die Zeichnung Aufmerksamkeit wendet, so könnte sich Hr. Kneip in die Kunstweise des Mieris und anderer zarten Niederländer hineinarbeiten. Daneben war eine Copie nach einer kleinen Landschaft von Ruysdael und ein Johannes in der Wüste nach Giulio Romano in der Münchner Gallerie, von demselben Künstler, welche seinen Farbensinn beurkunden.

Die Messe des Pabstes Gregor, worin er das Bild des Geopferten selbst erblickte, aufgestellt von dem Kunsthändler Georg Wurst, (Mitgl. d. Ver.) scheint mir den Styl des Lukas v. Leyden zu verrathen, andere geben ihm den Namen Schäufelin. Auf alle Fälle ist der Ausdruck der Figuren wahr, die Zeichnung richtig, besonders aber die Gewänder mustergültig. Auch die Hände sind im Geschmack des Lukas v. Leyden und sehr sprechend, minder knöchern, als bei Dürer und seiner Schule. Eine unangenehme Stellung hat die Figur des erscheinenden Christus. Einen sonderbaren Contrast mit diesem einfach wahren Bilde machte ein Gemälde von J. de Wael, vom J. 1579, die Mahlzeit nach der Rückkehr des Tobias (Hrn. Kneip angehörig). Alles ist darauf in niederländischer Tracht, nur der geflügelte Engel giebt sich als einen andern Landsmann zu erkennen. Im Ganzen

herrscht jene Kälte des Gefühls, welche die nachahmende niederländische Schule bezeichnet, obgleich hier und da ein gelungener Kopf oder ein Gewand, auch heiteres Colorit mehr anzieht. Eine Landschaft von Waterloo gehört unter die seltenen Erscheinungen. Sie ist bezeichnet und hat zur Staffage Diana, welche mit Endymion zur Jagd geht (Hrn. Wurst angehörig).

Hr. Hillrich, Uhrmacher und Mechanikus, dessen kunstreicher und erfinderischer Sinn öfters gerühmt wurde, stellte eine sehr complicirte Maschine auf, welche auf Heilung der Cholera wirken soll, indem sie die Theile ums Sonnengeflecht beruhigt und Krämpfe stillt. Sie enthält zu diesem Zwecke einen Apparat zur Gaßentwickelung für Reinigung der Zimmer, Thermomagnetismus und eine Galvanische Batterie. Möchten hier keine Versuche die wirkliche Heilkraft der Maschine bewähren! —

Eine Magdalena von Guido Reni, das Urtheil des Paris von P. P. Rubens, ein Blumenstück von Seghers, und zwei Fruchtstücke von Bicks und C. De Heem, und ein alter Frauen-Kopf von Denner waren durch den Kunsthändler Hrn. Wurst ausgestellt. Unter die schönsten Werke Denners gehört der angeführte Kopf, welcher vermuthlich Denners Mutter vorstellt. Bei aller Ausführung des Einzelnen ist doch der Totaleindruck und die Lebendigkeit der Züge nicht geschwächt. Rechts im Grunde etwas schwach angedeutet, steht der Name des Künstlers.

Am 25. Juni sahen wir eine große Landschaft von feierlich hehrer Erfindung, wahrscheinlich von Phil. de Champagne. Ein antiker Tempeleingang, vor dem zwei Priester beten. Dahinter ein Gebüsch, wenig Ferne, und freier tief blauer Himmel, alles höchst einfach aber groß und ergreifend. Daneben stand eine kleinere Anbetung der Hirten, von Polydoro da Caravaggio, Raphaels Schüler, der durch sein sanftes Colorit erkennbar ist. Ein Kupferstich von Franco giebt dies Bild mit nicht glücklicher Abänderung wieder. Oben ist eine Hirtin, welche Tauben bringt, die ganz an die Grazie Raphaels erinnert. — Zwei kleine Landschaften von Mannskirsch dem Aeltern, gehören ebenfalls wie die zwei vorherbeschriebenen dem Hr. Catoir, Conservator unsers Vereins, bei dem noch mehrere gute Gemälde zu finden sind. Zwei in unsern Mauern lebende Künstler, Hr. Scheben und Langendörfer, haben in schöner Darstellung von Bildnissen, gewetteifert und jeder mit eignen Vorzügen versehen, empfiehlt sich den Kunstfreunden und Kennern.

Hr. Andreas Müller aus Darmstadt, Sohn des Hrn. Gallerie-direktors daselbst, hat sich in mehreren aufgestellten Proben von Zeichnungen und Gemälden als einen sehr tüchtigen Zeichner und in der Ausführung sorgsamen Künstler bewährt und läßt reiche Früchte seines Talentes hoffen. Bescheiden strebt er den alten Schulen nach, und sucht die Kunst von ihren Anfängen an zu erfassen und ihre Stufen in sich zu durchleben.

Wir haben eine wahre und tief ergreifende Freude bei dem Anblicke einer uns von Karl Seeger von München aus übersandten Landschaft gehabt, welche von dem hiesigen Vereine bestellt und mit allgemeinem verdienten Beifall aufgenommen wurde. Es ist eine Gegend bei Starenberg am Wurmsee, mit einer vornhin gebreiteten, von Hügeln und Wäldern aufs mannigfaltigste unterbrochenen Ebene, welche ein wildverwachsener hoher Vorgrund schließt, auf dem einige Ahornbäume emporstreben. Ein von den Bergen her ziehendes Gewitter deckt die eine Seite des Himmels mit verschiedenen Wolkenlagen, in bewegtem Zuge, während noch über der andern Seite die Heiterkeit des Himmels glänzt und das Auge zu sich hinüberlockt. Die Sonne beleuchtet nur den Rand des vordersten Waldhügels und streift den Mittelgrund, alles andere ist im Helldunkel d. h. in den mannigfaltigsten Abstufungen der Färbung gehalten. Dabei unterbricht eine lebendige Pflanzenwelt die verwilderten Gründe und Hohlwege; Stein- und Erdarten wechseln jede in ihrem eigentlichen Aussehen; die Bäume lassen sich nach ihrer Art unterscheiden und sind doch mit freier Leichtigkeit und mit durchscheinender Luft in den höher ragenden Parthien dargestellt. Die lange Reihe der Tiroler Berge schließt hinten den Horizont, und man sieht auf ihnen nebelgleiche Wetterdünste, wodurch ihre Kette unterbrochen wird. Das Ganze ist von einer harmonisch die Seele nach und nach, und immermehr fesselnden Haltung und die Gegensätze von Hell und Dunkel, von Bewegung und Ruhe versetzen das Bild unter die mit poetischem Sinne aufgefaßten Naturgemälde, welche, gleich einem Menschenantlitz, in dem das Innere im schönsten Moment seiner Besonderheit aufgefaßt ist, doch nur durch den eigenthümlichen Geist des Künstlers empfangen, wieder so wirken können. Seeger schrieb, er habe einst die Sonne so gesehen, und sich das ganze Bild in der Seele behalten, dann nach der Aufzeichnung es wieder hervorzubringen sich bemüht, wobei er oft gezweifelt, ob ihn auch die Kunstfer-

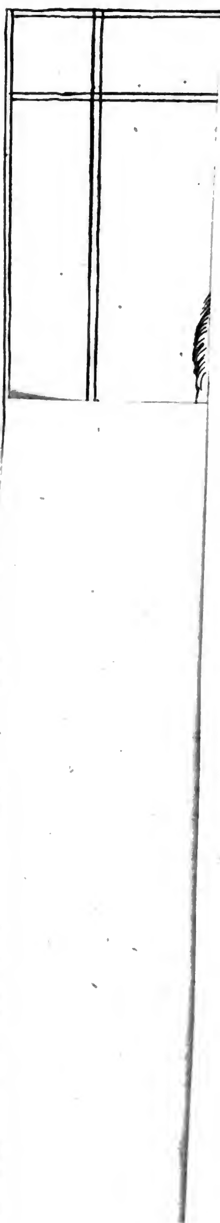
tigkeit bei der stets gegenwärtigen Idee nicht verlassen werde. Und siehe! wir finden, daß der Vorsatz dem Künstler gelungen ist und er, mit liebevollem Fleiße, seinem geistigen Bilde auch auf der Leinwand die schönste Verkörperung gegeben.

Mögen forthin, sein edles Streben würdigend, Liebhaber des Schönen, statt zu den unlautern, oft durch Ueberarbeiten ganz unkenntlich gemachten Waaren gewinnsüchtiger Händler sich zu wenden, einmal auch einen so wackern, nun bald wieder unter uns lebenden Künstler durch Bestellungen zum rüstigen Selbstschaffen ermuntern und ihm dadurch eine in jeder Hinsicht mühevolle Lehrzeit voll Entsagungen vergüten! —

Daneben sahen wir mit gleichem Vergnügen eine beinahe ebenso große Landschaft im Abendschein, Ideal mit Erinnerung aus der Rheingegend, also eine andere Natur als jene im Baierischen Tyrol, von C. Seegers erstem Lehrmeister, Hr. Catoir, dem Conservator unseres Vereins. Wenn es schon zur Ehre gereicht, solchen Schülern wie Seeger den Weg zur Kunst so richtig gezeigt zu haben, so weiß doch auch Hrn. Catoir sein eignes Verdienst immer mit jedem Bilde zu erhöhen und nie still zu stehen. Ein Gefühl für Harmonie und anmuthige Formen belebt immer mehr die Bilder dieses Künstlers und spricht sich in dem zarten Duft seiner Fernen, in der Anlage des Himmels, in den wohlgewählten Bergen des Hintergrundes, besonders aber auch in der Erfindung und klaren Ausführung des Ganzen aus. So heben sich diese beiden Gemälde nebeneinander wechselsweise und lassen in dem Meister und Schüler ein glückliches Streben nach dem Idealen, das aber auf dem festen Boden treuwiedergegebener Wirklichkeit ruht, mit Freuden wahrnehmen.

Eine große Karte von Deutschland von unserm Lithographen Hrn. J. Lehnhardt nach Ravensteins Zeichnung aus den besten Quellen, für den Verlag von Jügel in Frankfurt a. M. gearbeitet, darf sich den besten Arbeiten dieser Art an die Seite stellen.

Herr Hettler hat mehrere sehr schön gearbeitete Bildnisse, unter diese auch das treffend ähnliche des verehrlichen Herrn Bischofs Veit Burg, in Wachs bossirt, ausgestellt. Abgüsse davon sind bei dem Künstler zu erhalten. In dem Persilkopf Eßlairs zeichnen sich wahrhaft antike Gesichtsformen aus.



Quartalblätter

des

Vereines

für

Literatur und Kunst

zu

Mainz.

Zweiter Jahrgang 1831.

Viertes Heft.

October, November, December.

Mainz.

Bei Florian Kupferberg.

1831.

Unser Frauen Lied.

Fortsetzung.

26.

Das wort mir von der hochi kam
Und wart in mir ein so gebenedicter nam
Das wort hie wart der namc was ane werden
Ie von disen zwein ein rede wart
Gevlochten
Der min witze dochten
Ein meyen truog
Dú rede in ir
Das disputiret ich genuog
Als mich der vrone botte besprach
Wan er bewiset mich sin
In warer sprúche tach
Der nider ein grunt
Der mittel ein zil
Der hohi ein tach in mir werden kúnsten nar.
Ey was sich mischelt
Und unmischet
Was sich us der missche trischet
Ob das mischen
Nit verlischet
Und der ursprung
Sich da vrischet
Und das ungemischet belibet
Wi das mischen von ime tribet
Wernden und unwernden brechen mit gebúrt
Ob sol sprechen

Das ich dir bin ein beginne
Wie des geistes wertlich minne
Mit der lieb und mit der lusten
Enger wiret an unkuste
Ich bins aller forme
Forme abgenommen
Nach der inneren sinnes norme
Dú durch bluemet was
Und ist und iemer muos an ende sin.

27.

Zwar ich bins aller tugenden nature
Und aller materien nach geburen
Was ich in dem sinne mure
Speher bilde ich vil behure
Ich bins aller himel messen
Und swas ir snelli hat besessen
Wie gesteket in die firme
Sint die sternen des ich dirren
Die sich wirren mit der irren
In gruos wandel nahe pfirren
Ich han gedechset allen speren
Beide ir heimen
Und ir keren
Wite lengi duft hoehi
Winkel messig imer luft
Sich nit entpfloche
Zal der dingen mit der sachen
Ligent inne die húgede min.
Wie die doene schoene loene
Schênken us der armonien
Wie sich modelut
Drios drien
Wie die steige velle schrien
Mag man hoeren in nùn choeren
Den schal niemen mag zerstoeren

Da min vriedel der vil schoene
Schaffet unser ding.

28.

In balde troene | kroene
Mir ein küssen sunder gerten
Miner menschheit schilt geverten
Mit dem künge yesse zèrten
Sus in troume nam er min goume
Under einen apfel boume
Wart erweket ich so süsseklich
Secht das tet der iungeling.

29.

Nu lat üch lusten also hubsches meres
Er was sun des alten gartineres
Der gebolzet hat in sinem garten
Den boun daran er selbe sit des todes wolte warten
Min muot da an der menscheit gar gewalteklich zer-
brochen und zerstoeret wart
Min kint des lebens tet nach sines vatter art
Nu secht ich bin des bètte salomones
Rich | hoch swebendes lones
Das die sechzig starchen umbhaltent vier und zwênzeg
Ist der wisen alten nüwan zwelf sint der botten
Die des kristan tuomes waltent
Der ordenunge nün sint
Die nie min lob vol zalton
Drie patriarchen vier evangelisten
Wunderstalten noch sint ir echte den ich sachen
Das ir heilickeit min berndes lop bewaltet
Zware die sint solicher slachte
Nu stroewent mir die bluomen
Umb mine klosen
Besteckent mich mit lylien
Und mit rosen

Er bluome von mir bluome wolt entspriessen
Und das was in der zit
Do sich die bluomen schouwen liessen
Do der bluome von mir bluome warf sich in der bluo-
men zit
Und mit dem bluomen han ich mich gebluomet wirt
Erschin ich glast
Wir lùchten und er glèntzen
Mèr dan meyen lentzen
Was der sumer specher varwe erkuket
Darin so hat min vriedel sich gesmuket
Er wil das ich sin herbest si
Und hat in mich gedruket
Die truben da min vatter sich hat selber eingebukket
Sus wart min kint min bruoder und min swager
Des flukes winder wir verdrungen ab dem bluomen
Mir ist trostes vil entsprungen sùnder da birge dich
hinder.
Den bergen klimmet nach ir nar dù geis
Dur das ich min har
Gelichen heissen
Der himel hoehi han ich uberklummen
Und mit dù gotheit mit der macht so meisterlich dur
swummen
Ich kan über das gebirge
Zu herten herzen komen
Und mit der selę schaf ich mines friedels frumen
Des han ich dien beinen mangen geist genomen
Ich bins des wisen Noe trones ark
In die sich vor menschlicher sùnden sint fluot barg
Der starche zwischen im und gotte
Stan ich recht in mitten uf der march
Der vatter umbehalset mich
So lit der sun verslossen in minen sarchen rubin rotem
gab er mir mit Symeones swerten
Den smaragden ich küsche truog

Der saphir zierte mich genuog
Des herten fluoches Adamas
Zerbrochen wart mit sinem bluete
Sus er mich getuote.

30.

Des siges iaspis der das bluot verstatte
Min koepfe guot fluot
Des iamers walte
Er brennet dur paryllen warer minne
Min trueben ioch an dine herze suenig werdent inne
Yntopasyr
Mir in reiner lúste kam
Do kalzedonet ich das es der súchte sam
Us truog ich amatisten
Der vil berndcn scham
Der froeiden crisolisten
Mich durch slichen
Do mir der angeborne nebel wart
Geistlich wart abgestrichen suesser roub der mandel was
Do mir die rouber miner mer entwichen
Alsus ich menschlich goetlich wart
Ia menschlich goetlich das hat er gerichen
Froewet úch alle froewet úoh
Miner balsamiten
Ich volles wúnsches wúrzen | mak
Min nutsam granatis beiag der brasin des trostes heilsan an úch strichen
Muos suos werden sit ir des himels margariten. —
Der *leich sich hie endet.*

Schluss - Gebet.

Maria muoter gottes tochter lebend brut
Ich man dich trut
An gabrieles gruessen
Do du got den suessen

Nem in din leben ich mane dich ouch an das antwúrt buessen
Ich bin ein dirn in gottes gunst muoter sins willen erschine
Ich mane dich vrouwe an die geburt âne under wegen
Do du den degen
Geb in den tempel schone
Her Symeone
Ich mane dich ouch der marter sin und der troppfen vrone
Die bluotig var din ougen triben
Wi us dem herzen schrine
Die troppfen in der achte miu
Ich mane dich der urstende sin
Des kindes din
Der vrociden phin
Do dir sin himel vart wart schin
Und das dich got ouch nam darin
Der aller *froeiden* bis gemant hilf mir von súnden pine.

Fest der Künstler und Kunstfreunde zu Frankfurt am Main zu Ehren Friedr. Overbeck's.

Der 27. des Septembers 1831 gehört zu den Tagen, welche selten im Einzelleben, ja selbst in dem Verlauf von Jahrhunderten vorkommen, wo sich die Ansichten und Gefühle der Zeitgenossen so harmonisch zur Feier irgend eines wirklich errungenen Gutes, einer neuen Zeitepoche im Gebiete des Staatslebens, oder der Wissenschaft und Kunst vereinigen, und allen die sichere Ahnung einer verbesserten oder veredelten Zukunft heller vorschwebt. Einen solchen Tag für die Kunst feierten die gesammten Künstler und Kunstfreunde Frankfurts und der Umgegend, allen gewiß zur bleibenden Erinnerung, wie dem, welcher die schöne Veranlassung zur Feier selbst gab, Friedrich Overbeck. Mit gestärkter Gesundheit und Heiterkeit war dieser eben von einer Rheinreise mit seinen Freunden Christian und Clemens Brentano zurückgekehrt, und im Gefühle dessen, was man in dem Manne verehrte und liebte, hatten seine alten Freunde, besonders der Direktor am Städelischen Institut, Phil. Veit, vereint mit Herrn Inspector Wendelstadt, eine Aufforderung an die übrigen Künstler und Kunstfreunde erlassen, auf dem nahen Forsthause, welches schon durch die Feier für Jean Paul eingeweiht war, eine ähnliche für Overbeck zu veranstalten. Der Saal war Tags zuvor schon mit Tannenästen, Laub und

Blumengehängen von den eifrigen ältern und neuerworbenen Freunden Overbeck's verziert worden. Allmählig fanden sich, durch die Baumhallen wandelnd und fahrend, die Theilnehmer des Festes, wohl über siebenzig ein, und als im Saale sich ihre Gruppen gebildet, trat Overbeck mit den Herren Veit und Wendelstadt, in deren Mitte, nahm seinen Ehrenplatz ein, und wurde von Herrn Wendelstadt mit Darreichung eines Kranzes beehrt, den er aber bescheiden, wie er ist, sogleich wieder abnahm. Nach herzlichem Willkommruf aller Gäste, ward ein, von Hrn. Prof. Hessemer, Lehrer der Architektur am Städelischen Institut, gedichtetes Lied *), von Sangfreunden, angeführt durch den Direktor des Cäcilienvereins, Herrn Schelble, feierlich gesungen.

Die Vignette, welche dieses Gedicht ziert, ist von Hrn. Veit gezeichnet, und stellt die Kunst vor, welche trauernd, verlassen unter Trümmern des Alterthums und Symbolen vergangener Kunstepochen, mit zerblättertem Kranze (denn wenige haben ihr seit längerer Zeit ihren selbsterworbenen frischen, wie Horaz seiner Muse, dargereicht) sitzt, und durch einen Engelsgenius geweckt wird, der auf eine neu ihr aufgehende Sonne hinweis't, welche den alten, ächtchristlichen Kunstgeist bedeuten soll, der nach langer Nacht ebenfalls wieder in der neuern Zeit hervortauchte. —

Nach einer Pause richtete hierauf der Abgeordnete der freien Stadt Hamburg am deutschen Bundestage, Hr. v. Sieveking, an den Künstler sowohl als die Gesellschaft eine feierliche Anrede, worin er seine Freude

---

*) S. Beilage 1.

bezeugte, die ihm als einem Bewohner der freien Stadt Hamburg geworden sey, in Frankfurt, das gleichen Antheil zeigte, einen Bürger der dritten freien Stadt Lübeck hier in so wichtigem Momente begrüßen zu können; wie würdig Overbeck einer solchen allgemeinen Theilnahme durch Verdienste sey, und wie an ihn sich die Kunstwelt schließen solle. — Der Toast, den er hierauf aus einem mit Elfenbein verzierten Becher brachte, ward von dem Künstler und den Anwesenden aufs herzlichste erwiedert und die Bewillkommung in dem unten folgenden Liede *) fortgesetzt. —

Es folgte nun ein Ruhepunct freundlichen Ergusses der Herzen in den Reihen; man sprach von manchem Erlebten, ältere Bekannte grüßten sich und wechselten Scherze. Dann, aufgefordert durch den Hrn. Inspektor Wendelstadt, der die Ehren des Festes übernommen hatte, trat der Unterzeichnete auf und überreichte, im Namen und Auftrag des Vereins der Mainzer und überhaupt rheinischen Kunstfreunde, dem Allgeliebten ein Diplom als Ehrenmitglied des Vereines zu Mainz, der als der erstentstandene aller deutschen Kunstvereine in der Aufstellung dieser Idee zur Kunstbelebung sein Hauptverdienst sucht. « Zu nichts, redete er ihn an, verpflichtet sie dieses Diplom, als bei dessen Ansicht auch in Rom unserer freundlich und liebevoll zu gedenken. » Dabei befand sich auch eine an denselben gerichtete Dichtung, welche unten **) folgt. Dann, sich an die Versammlung wendend, sprach der Verf. wie es Stimmung, Herz und Augenblick eingaben, eine Rede,

*) S. Beilage 2.

**) S. Beilage 3.

die, von ihm gleich nachher auf Bitte ausgeführt, folgenden Inhalt darbietet:

« Unsere heutige Zusammenkunft, verehrte Anwesende, hat zwar eigentlich den Zweck, einem allgemein geachteten Künstler weniger unsere Anerkennung, denn diese hat ihm die ganze Kunstwelt schon gezollt, als vielmehr unsere herzliche Liebe und Freude über seine Anwesenheit unter uns zu bezeugen. Aber wir können uns diese frohe Stunde, die uns ihm so nahe bringt, ihm, der über 20 Jahre in der Ferne der Gegenstand unserer Sehnsucht war, dadurch noch bedeutsam und fruchtbringend für die Zukunft machen, wenn wir uns vergegenwärtigen, wie sich an dieses unseres Freundes Namen, so wie an den seines abwesenden Mitgenossen, Direktors v. Cornelius, und des hier anwesenden Hrn. Direktors Veit eine neue Epoche der deutschen Kunst knüpft, worin dieselbe zu ihrer Einfachheit und Würde sich wieder erhob und an die großen Zeiten der altrheinischen Kunstschule, der Van-Eyckischen und Dürerischen als unterscheidend anreiht. Wenn wir kurz gesehen, wie wir dies neue Gut für unser Volk errungen haben, so wird sich daraus auch leicht finden lassen, wie wir uns in dessen Besitz erhalten.

Wir leben seit etlichen zwanzig Jahren oder mehr, in einer besonders lebendigen Zeit der Entwickelungen, worin die Keime, welche Jahrhunderte gelegt, in weit größerer Menge als gewöhnlich sich entfalten; wo die Menschheit also auch in eine Thätigkeit gekommen ist, welche oft dem unruhigen Treiben näher kommt, als dem besonnenen Schaffen und Erhalten. Die deutsche Poesie war bei dem Eintritt dieser Periode schon der Entwickelung des Nationalen vorangeeilt und gleichsam der Bote

und Herold der neuen Zeit gewesen; ja das erwachte Hochgefühl für unser Eignes war zum Theil ihr Werk. Klopstock, Göthe, Schiller und beide Schlegel sind die, welche vor andern in dieser Hinsicht tief in das Getriebe der deutschen poetischen Gemüthsthätigkeit eingriffen, und letztere wirkten auch besonders auf eine veränderte Richtung der Kunst hin, indem sie auf unsere alte Schule aufmerksam machten und ihre Tiefe, Klarheit, herrliche Ausführung und liebevollen Fleiß zum Muster der jungen, an sich durch die Zeit schon erregten, Kunstwelt hinstellten. Schon von jeher hatte der deutsche Sinn zum Gemüthlichen und daher auch Religiösen sich hingeneigt; man hatte nun kennen gelernt, wie sehr es Bedürfniß sey, diesem Sinn, der seit den alles erschütternden Weltereignissen wieder stärker hervorgetreten war, Befriedigung zu geben; und so schlug nun die Kunst einen seit 300 Jahren fast verlassenen Weg, religiöse und nationale Gegenstände mit Liebe sich zu wählen, wieder ein. Dies führte dann, weil hier das Höchste alle Kräfte aufforderte und der erhabene Zweck: Verherrlichung Gottes auf Erden, also Enthüllung des Schönen, dessen Urquell er ist, stets den Geist und Muth erfrischte, zur wahren Begeisterung, Gründlichkeit, hohen, edlen Einfalt und dem Ernst der alten Größe zurück.

Seit Dürer hatte in der deutschen Kunst kein alldurchdringendes und wahrhaft belebendes Princip oder ein Beweggrund der Bildungslust gewirkt, daher auch die Bestrebungen einzelner Meister, wie eines Mengs, der, mit Winckelman vereint, antiker Schönheit das Wort sprach, und indem er das an sich Unvereinbare alles in Ein Werk zusammendrängen wollte, in keinem

Theile der Kunst das Höchste erreichte, immer keinen bedeutenden Umschwung bewirken konnten, ja endlich sogar schwache Weichlichkeit durch Nachbilden des blos Sinnlichanmuthigen den tiefsten Verfall der Kunst herbeiführte. Endlich fühlte man jene Leere, den Mangel des prometheischen Funkens, der die todte Form beseelen muß, die Nüchternheit der blos in Farben übersetzten Antike, oder akademischer Figuren blos gelehrte Zusammenstellung, und, tiefgekränkt durch die Unwürde, worin die Kunst gerathen war, entschlossen sich jugendlich kräftige und von ächt religiösem Sinne durchdrungene Männer *) die verlornen Wege, worauf die alten Künstler gingen, wieder aufzusuchen und fest darauf fortzu-

*) Worunter auch Overbeck's Jugendfreund, der, leider! der Kunst zu früh entrissene Pforr, ein geborner Frankfurter, Sohn des bekannten Pferdemalers, zu nennen ist, dessen Genialität und Tiefe, Overbeck, sowie das Verdienst zur Erweckung der Kunst vorzüglich mitgewirkt zu haben, gegen den Verfasser obiger Rede mit Wärme pries und den Wunsch aussprach, daß Frankfurt für die Ehre seines verstorbenen Künstlers doch etwas thun möchte, damit dessen herrlichen Erfindungen, deren Herr Sarrasin als Erbe die ausgeführtesten, nach Pforrs Vermächtniß, empfangen, durch Federzeichnung auf Stein oder Stich bei der Welt bekannt würden. Wer wollte von denen, welche darauf hinwirken können, nicht dazu beitragen, Overbeck's Wunsch in Erfüllung zu bringen. Vogels lithographische Anstalt bietet alle Mittel dar, und Veits Aufsicht verbürgte getreues Wiedergeben der genialen Linienschwingungen. Begönne man mit der von Overbeck so sehr gelobten Zeichnung, wo ein Maler, eben im Begriffe die Madonna zu malen, vom Tode überrascht wird. Dieser, eintretend zeigt ihm die Maria mit dem Kinde in der himmlischen Glorie, der Maler läßt freudig Pinsel und Pallette fallen, um dem Friedensboten dorthin zu folgen.

wandeln; durch öffentliche Werke zugleich den Sinn im Großen zu beleben, und der dazu besonders zweckdienlichen Malerei auf frischen Kalk sich wieder zu bedienen. Und so ist es Einigen gelungen, daß sie sich durchkämpften, und das schöne Ziel erreichten, während Andere schon vornherein irre wurden oder auf halbem Wege ermatteten. Dadurch wurde dann wieder bei Kurzsichtigen eine Zeitlang die, freilich oberflächliche, Meinung erweckt, die ganze Ansicht sey unrichtig und führe nur zur tödlichen Einförmigkeit, Steifheit und geistlosen Künstelei. Selbst unser Göthe hatte keinen rechten Glauben an die glückliche Durchführung dieses neuen Grundsatzes, und meinte, man halte sich aus Gefühl der Schwäche nur an die Nachahmung der gemüthlichen Erzeugnisse der alten Künstler, bis zur Männlichkeit aber werde die Kraft sich nicht erheben, wie bei Raphael in seinem letztern vollendeten Style.

Dies Verzagen am Gedeihen einer deutsch-christlichen und nationalen Kunst mag wohl zum Theil in des großen Mannes eigenem, besonders früherem Bildungsgange liegen, da er, mehr der alten Griechenwelt zugewandt, das eigentliche Gefühlsleben der christlichen Kunst in sich nicht gelebt hatte, und, indem er das Antike oder Heidnische zu hoch stellte und ihm eine Wirksamkeit auch jetzt noch einräumte, die es wegen seiner Fremdartigkeit für uns nicht haben kann, die weit allgemeinere Wirkung des christlichen Bildungskreises auf die Menschheit verkannte, und bei seinen eignen Bestrebungen zur Erweckung der Kunst immer nur aufs Antike oder Reinmenschliche hinarbeitete, aber wenig große und glückliche Ergebnisse davon sah, während zu unserer höchsten Freude das andere, daneben thätige Princip, Werke hervorbrachte,

welche ein innerliches Durcharbeiten, eine gründliche Durchbildung ihrer Urheber verrathen und ein Kunstbetreiben beurkunden, das man als ein sicheres und ächtes dem Jüngeren empfehlen kann. Hieraus hat sich nun die Lehre festgestellt, daß, nach Erreichung technischer Fertigkeit oder des Handwerks der Kunst, die höhere Bildung derselben mit dem gründlichen Studium der älteren Schulen beginnen müsse; denn hier liegen die Grundsätze aller wahren Kunst noch in natürlicher Reinheit, wie in einer Knospe bewahrt, zu der freilich die treibende Wärme des Genius hinzukommen muß, um sie, wie der gerade deßhalb so bewunderte Raphael, zur vollen Blüthe in sich zu entfalten. Aber ohne die Geschichte der Kunst in sich durchlebt zu haben, möchte wohl keiner zu ihrer höheren Weihe, d. h. zur Freiheit des Selbstschaffens gelangen können. Das Höchste und Trefflichste nachahmen wollen, heißt bestimmt unter dasselbe sinken. Durch Stufen nur ersteigt man die Höhe. In den Werken unserer Freunde, die nach solchen Grundsätzen sich bildeten und verfuhren, zeigt sich nicht mehr ein knechtisches Aufnehmen trockener Formen der altitaliänischen oder deutschen Kunstzeit, sondern, mit Beibehaltung und Auffassung der herrlichen reingeistigen Motive, der Einfachheit im Ausdrucke des Innerlichen, des Großartigen, Festen und Bestimmten in Stellungen und Zeichnung, der Gruppen-Vertheilung, des Gewandwurfes stellt sich alles auch in einer den zeitgemäßen Forderungen genügenden Formenschönheit dar.

So viel danken wir euch, Meister der Kunst! die ihr, in Selbstverläugnung auf das augenblickliche Anerkennen der Welt und in Demuth, mit Gottes Hülfe und Kraft, diesen Ruhm dem deutschen Volke erranget,

daß es auch in der bildenden Kunst dem bessern Streben der alten Italiäner nicht nachsteht und die neueren im Wesentlichen zurückläßt. Ihr seyd Vorbilder geworden für unsere jüngern Künstler, daß sie, wie Ihr, nicht schnell, aber sicher und, nach eigener Individualität, auch originell das in ihnen gelegene Talent offenbaren sollen. Denn mit gleichen Mitteln wird die Kunst auf ihrem jetzigen Stand erhalten, wodurch sie dahin geführt wurde. Innere Bedürfnisse müssen hinfort befriedigt werden, das Herz will etwas haben, was es ganz umfassen, lieben kann. Mögen daher die Jünger der Kunst sich an Euch, ältere Meister, schließen, Euern väterlichen Rath benutzend, von Euch geleitet, arbeiten und schaffen, was Geist und Gemüth ergreift, das Innere zur schönen Erscheinung bringt, was aus der Religion selbst und der Liebe zum Großen in unserm Vaterlande hervorgegangen, das Leben wieder tiefe und gründe. Auch nationale Bilder hat bereits die Schule in München begonnen und die Aufgaben, wenn auch nicht alle gleich glücklich gelöst, haben doch den Muth befeuert und den Geist der Jüngern geweckt. Wenn nur immer die belebende Idee fortwaltet, so mag auch die Kunst vielseitiger in der Wahl der Gegenstände, ihr Strom breiter gleichsam werden, er wird dann doch nicht verseichten. Die Düsseldorfer Schule bildet schon bereits andere Vorzüge aus, und hat in ihrem Lessing z. B. wieder eine neue Bahn beschritten, welches denn dem Gesetze der natürlichen Mannigfaltigkeit nach so geschehen muß. Die gute, alte Zeit ist zum Theil wiedergekehrt, wo der Meister sich langsam, allmählig und still dem Schüler offenbarte, ihn immer erst selbst ahnen und dann schauen ließ; liebevoll ihn erzog wie einen Sohn zu einer Thätigkeit,

deren Heiligkeit und Würde er mit Selbstbefriedigung fühlte; endlich auch mit Ernst von dem Jüngern foderte, was er selbst nur mit stetem frohem Fleiß errungen hatte.

Wir aber, mehr genießende als selbstarbeitende Kunstfreunde, wollen durch williges, frohes Aufnehmen im guten Boden unseres Innern jene Aussaat des Schönen aufkeimen und für uns reiche Früchte tragen lassen; wir wollen uns selbst nie den Genuß des Gebotenen verkümmern durch absichtliches Aufsuchen des Mangelhaften, welches jede menschliche Kunst an sich trägt, und so den strebenden jüngern Künstler nicht zurückstoßen und in seiner Bemühung irre machen. Dem schon Vollendeten aber sey von uns vorzüglich seine Ehre, seine Feier! So bleibe Du uns, edler Künstler, auch in der Ferne nah; weihe Deine Kunst wie bisher meist Deinem Vaterlande, denn es weiß Dich mehr als das gegen höhere Bedürfnisse kalte und stumpfe Ausland zu schätzen; deutsches Gemüth empfindet, was deutsches Gemüth ihm darbringt, was es an der warmen Sonne ächten Gefühls fürs Schöne, das ja auch das Göttliche ist, gereift hat. Gebe Dir Gott Kraft und Gesundheit, mit Freudigkeit zu vollenden, was Du eben begonnen hast, den Himmel der Künstler, wie Raphael seine Weisenschule, uns zu eröffnen, und was sonst alles noch Dein Geist in Fülle bergen mag! Unsere besten Wünsche folgen Dir! Dich begleite jener Segen, womit der Vater aller Vollkommenheit, der Geber alles Guten, jede frohe Bemühung in seinem Dienste segnet! —»

«Diese Wünsche für des geliebten Künstlers Wohlergehen, Heiterkeit und stets sich erneuende Schöpfungskraft lassen Sie uns, verehrte Anwesende, (wandte sich

der Redner an die Versammlung) nun auch in einem Glase unserer rheinischen Begeisterungsquelle bethätigen, die dann ihren Dienst thut, wenn des Wortes Quelle versiegt!» — Zustimmung und Klang war volltönend und herzlich; und in des bescheidenen Künstlers stets ruhigem Angesicht glänzte erhöhtere Freude und strahlte aus aller Augen zurück.

Nach dem Gesange noch anderer scherzender und anmuthiger Lieder und einem an Overbeck's ersten Jugendlehrer, Herrn Peroux, gerichteten, herzlich gemeinten und von ihm und der Versammlung auch herzlich belachten Toast, ging die Versammlnng in den großen Waldgarten, und vereinzelte sich, theils zu Gruppen, nicht weniger aber als zu zweien; es war die Befriedigung auf aller Angesicht ausgedrückt, ein so schönes Fest mitgefeiert und jeder für seinen Theil mitempfunden zu haben. Die musikalischen Freunde, worunter mehrere mit Overbeck in Rom schon befreundete Künstler, wie Hr. Thomas, Hoff und andere waren, sangen im Grünen und ließen auch aus der Waldferne mehrere Lieder ertönen. Ein herrlicher Sonnenuntergang beschloß das schöne Kunstfest, und im Abendroth kehrte man unter frohem Gespräche nach der Stadt zurück.

Beilage 1.

Zur freundlichen Begrüßung unsers geliebten Overbeck's in Frankfurt a. M.

Laßt ein Lied in Jubeltönen,
Hier vereint zu froher Lust,
Für den Preis des ewig Schönen,
Steigen aus der tiefen Brust;
Als vereinte Opferflammen
Fügt die Stimmen wohl zusammen.

Kunst, du unser Glück und Streben,
Bist des Himmels höchste Gunst;
Freut die Gottheit sich im Leben,
Freuen wir uns uns'rer Kunst,
Bilden emsig fort und schaffen
In der Zeit gezückter Waffen.

Unterm Schutz der Künste schreiten
Wir durch Leid und durch Gefahr,
Bieten diesen wilden Zeiten
Harmlos unsern Busen dar,
Hoffend, daß die Menschheit siege,
So im Frieden, wie im Kriege.

Alternd war die Kunst geworden
Und zerblättert welk't ihr Kranz;
Nicht im Süden, nicht im Norden

Gab mehr ihre Sonne Glanz;
Zwischen Trümmern saß sie nieder:
Doch ein Engel weckt sie wieder.

Wohl, wir leben nicht der Menge,
Sei das Höchste nur bewahrt,
Der Aegypter Fleiß und Strenge
Mit der Griechen Geist gepaart,
Höhres Leben unserm Ziele,
Tiefer Ernst im bunten Spiele.

Lieber Gast in uns'rer Mitte,
Overbeck, dich grüßen wir,
Schlicht in uns'rer deutschen Sitte,
Ohne Prunk und ohne Zier;
Aber herzlich, treu, voll Leben,
Wie die Kunst, für die wir streben.

Beilage 2.

An Friedrich Overbeck in Frankfurt a. M. Am 27ten September 1831.

Aus des Südens milden Fluren
Kommst du zu uns, theurer Gast!
Suchst auch hier der Künste Spuren,
Die Du oft verherrlicht hast.
Fragst, ob hier die Göttin wohne
In dem deutschen Vaterland;
Freust dich, daß in unsrer Zone
Zions Tochter sey gekannt.

Hoch willkommen bei dem Feste,
In der Freunde trauten Rei'hn!
Mit dem Ersten tritt der Beste
Hier in unsre Mitte ein.
Du, der zweite Frühlingsbote
Einer heitern Künstlerwelt,
Hilfst erwecken von dem Tode,
Was die Zeit gefangen hält.

Mög' die Sonne wärmer strahlen,
Daß Du gerne hier verweilst!
Könnt' Italien hier sich malen,
Daß Du nie mehr von uns eilst.
Höher alle Herzen schlagen,
Höher wallet jede Brust,
Nach der Trennung langen Tagen
In des Wiedersehens Lust.

Du verweilst nur kurze Stunden,
Hier an dem geweihten Ort,
Wenn der Freund dich kaum gefunden,
Ziehst Du schon den Freunden fort.
Doch von diesem schönen Tage,
Den die Meister eingeweiht,
Wird ertönen eine Sage,
In der späten fernen Zeit.

Beilage 3.

Deutsche und italiänische Kunst vermittelt durch Friedrich Overbeck. Bei dessen Anwesenheit im Sept. 1831 durch einen theilnehmenden Verein von Künstlern und Kunstfreunden der Städte Frankfurt und Mainz überreicht.

Zwei Schwestern, sonst in Innigkeit verbunden,
Sie wurden lange durch Geschick getrennt;
Und hätten gern sich wieder doch gefunden,
Mit jenem Drang, den Sympathie nur kennt:
Doch zögern immer noch des Willkomm's Stunden,
Wo eine froh die andre Schwester nennt.
Die jüngre, zart und jungfräulich von Seele,
Weiß nicht, wen sie zur Reis' als Führer wähle.

Denn drüben, wo die eis'ge Jungfrau sitzet
Auf ihrem diamantnen Lichtesthron,
Das Haupt vom weißen Diadem umblitzet,
Und niedersieht auf schönre Region,
Wo stärkre Glut der Geister Kraft erhitzet;
Da wohnt der Jüngern langer Sehnsucht Lohn,
Die Schwester, die, an Majestät gewöhnet,
Sich schnell verbirgt, wenn diese wird gehöhnet.

Doch jetzt stellt sich ein Führer dar, ihm wallen
Die Haare von der heitern Stirne schlicht,
Und an dem Stillen hat sie ein Gefallen,
Dem klarer Geist aus deutschem Auge bricht.

Sie folgt dem Jüngling aus den Eichenhallen,
Hin nach des Südens prachtvoll starkem Licht.
Schnell sah'n sie hinter sich die Alpen liegen,
Da nur zum Sehnsuchtsland die Blicke fliegen.

Sie schwebt dahin auf ihren schlanken Hüften;
Und sieh! dort im Orangenblütenhain,
Umwogt von süßen Tönen, süßen Düften,
Begrüßte sich der Schwestern Liebverein.
Warm wie der Odem in den warmen Lüften,
Fühlt jede in der andern erst ihr Seyn.
Doch als sich Seel' in Seele lang berühret,
Begann die ältre: « Wer hat dich geführet?

Ist er ein lieber Bruder, der geboren
Auf deutscher Flur entsproß, mir unbekannt,
Da ich von dort die Kunde fast verloren?
Mir sagt's das Herz, der, der ist uns verwandt! »
« Es täuscht dich nicht, ich hab' ihn auserkohren
Zum Führer mir in dieses ferne Land,
Weil ich in ihm, nach treuem Auserkunden,
Den ächten Bruder dir und mir gefunden.

Dieselbe, die wir beide Mutter nennen,
Ist auch die seine; drum in Liebesdrang
Laß feierlich uns beid' ihn anerkennen,
Enthüllen ihm, wo Er, wie wir entsprang. »
Sie sprach's, da sieht man sich die Wipfel trennen,
Und Licht entströmte, durch den Hain entlang.
Aufblickend sieht, im seeligsten Vereine,
Der Jüngling dort die himmlische Gemeine.

Und in der Mitte thront der, dessen Wunden
Die ganze Welt erfrischt mit Lebensmuth;
Und Cherubim und Engelgruppen runden
Den Kreis, sich wiegend in der Azurfluth.
Und zu dem Mittler haben sich gefunden
Die Meister all', die mit Begeistrungsglut
Nur Ihn, den Einz'gen Ihn, durch Werke loben,
Womit sie diesen Sitz verdient dort oben.

Und wie in Farben einst, so nun in Tönen,
Die nie so hehr ein sterblich Ohr vernahm,
Erhöh'n sie Ihn, der Wahrheit und des Schönen
Ursohn, der sterblich einst herniederkam.
Doch daß sie nicht der Farben sich entwöhnen,
Strömt dort ihr Quell unendlich, wundersam;
Sie trinken ihn und ihre Seel' ist Auge,
Daß sie sich in die ew'ge Schönheit tauche.

Man sieht dort Giotto, Cimabue stehen,
Man sieht Fiesole, nun ganz verklärt,
Der hier schon Engel war, auf jenen Höhen;
Lionardo, dessen Wonne ewig währt,
Weil er in seel'gem Anschaun darf vergehen,
Und was er treu gesucht, und mehr, erfährt;
Mit Dürer Arm in Arm geht Raphaele,
Ein Brudersinn und Eine Himmelsseele.'

«Den Künstlerhimmel siehst du, Bruder, offen,
Sprach jetzt die ältre Schwester, wisse, dort
Wohnt, wer den Herrn in Glaube, Lieb' und Hoffen
Verherrlicht hat durch Zeichnung, Farbenwort.
Wohl dir, du hast die beste Wahl getroffen,

Dich ihm zu weih'n! dien' ihm getreu hinfort,
Damit durch dich, Begnadeten, die Fülle
Des dort Geschauten sich der Welt enthülle.

Für Ihn, den Herrn, soll sie die Lampe schmücken,
Den klugen Jungfraun gleich, wie eine Braut,
Vor ihm in Demuth deine Kunst sich bücken,
Zu ew'gem Bunde Ihm nur angetraut.
Mag Farbenbuhlerei die Welt berücken,
Das Höh're wird nur innerlich erschaut:
Was dir gegeben ward, magst du in Bildern,
Im stummen Gotteswort, der Menschheit schildern.

Und ist dir dies mit jener Kraft gelungen,
Die uns zur alten Würde wieder hob;
Und bist du hin zu jenem Ziel gedrungen,
Wo dich nicht kümmert mehr ein sterblich Lob:
Dann krönen wir dich, der für uns gerungen,
Mit ew'gem Kranz, den unsre Hand dir wob.
Und so wirst du im Künstlerbund, dem frommen,
Von Brudergeistern liebend aufgenommen.

Anmerk. Die Idee zu diesem Gedicht gaben zwei Werke des verdienten Künstlers selbst, deren eines schon vollendet, das andere aber eben im Werden ist. Das letztere ist im Gedicht nur kurz angedeutet, weil daraus der Künstler selbst noch ein Geheimniß machte, das erstere aber befindet sich im Besitze des Hr. Wenner in Frankfurt, und ist zwar voriges Jahr durch eine Lithographie von

Hoff bekannter, niemals aber noch von seiner malerischen Seite beschrieben worden. — Das Ganze stellt die Zusammenkunft zweier Schwestern vor, deren eine, Germania, als die jüngere, zu der åltern, Italia, sich hinwendet, um ihr zu sagen, wie innig sie Zuneigung gefühlt und endlich auch aus der Ferne zu ihr gekommen sey. Es soll dies die Neigung des deutschen Kunstsinnes nach Italien andeuten. — Gehen wir aber auch von dieser allegorischen Idee ganz ab und nehmen nur ein Wiedersehen zweier lange getrennten, liebenden Geschwister an, so finden wir schon für unsere Theilnahme in der Gruppe soviel als wir wünschen mögen. Doch sind beide Figuren durch Idealität gänzlich dem gewöhnlichen Lebenskreis entrückt und haben nur das Allgemein-schöne, wodurch denn das Bild einer höhern Kunststufe angehört. An dieser Idealität nimmt denn auch die Bekleidung, welche zwar etwas national, aber doch nicht an bestimmte Zeit gebunden ist, Antheil. Die Falten sind rein nach dem Begriffe der Schönheit geordnet, und nach der Natur des Stoffes; sie geben der Form, die sich darunter birgt, nur noch mehr Fülle. Das Colorit der Köpfe und Hände ist sehr harmonisch, ohne alle gesuchten Drucker, Blitzlichter, nur der allgemeinen Natur schönen Fleisches angemessen. Besonders sind die Hände von so zartem edlem Charakter in Zeichnung und Colorit, auch die Finger so wunderlieblich verschränkt, ohne allen Zwang und Druck jedoch, daß sie gewiß den reinen Geschmack befriedigen. Die Farben der Gewänder sind an der Germania, ein

grünes Unterkleid mit bräunlichem Pelze an der Schulter verbrämt, ein dazu stimmender zimmetfarbiger Mantel, Italias Unterkleid ist carmoisinroth, der Mantel lasurblau. Diese Farben heben sich unter einander aufs schönste; sind durch kräftige Schatten gehörig vermittelt und runden die Figuren, welche im Freien sitzen, in einer Landschaft, die hinten symbolisch den Charakter der Bauart beider Völker trägt, was in Italien, wo noch deutsche Baue sich finden, allerdings wenigstens denkbar ist. — Die Pinselführung ist zwar nicht kühn, sondern vielmehr besonnen, zartvertreibend, aber doch, wo es gilt, nicht ohne Kraft und bezeichnende Bestimmtheit. Aehnliche Vorzüge findet man in einem Werke Overbecks bei dem Grafen von Schönborn zu Reichardtshausen am Rhein. Es ist Maria mit ihrem Kinde und dem kleinen Johannes. Man meint einen Künstler darin zu finden, der zwischen Raphael und Leonardo da Vinci in der Mitte steht, wie in dem Wenner'schen Raphaels Geist und Art mehr allein hervorleuchtet. Eine Verkündigung ist, wie wir hören, für Frau Ries in Frankfurt, eine edle Patronin der schönen Kunst, gemalt worden und wird bald anlangen. Künftig wird wenig mehr von Overbeck anderswohin als nach Deutschland kommen.

G. C. Braun.

III.

Uebersetzung von Jakob Sadolets Gedicht auf die im Jahr 1506 entdeckte Laokoonsgruppe.

Unter dem vielfach gehäufeten Schutt ungeheurer Ruinen
Führte der Tage Verlauf hervor aus dem innersten Erdschooß
Wieder Laokoons Bild, das einstens in Königspalästen
Stand und deine Penaten vordem, o Titus, geziert hat.
Bildwerk göttlicher Kunst! das erfahrene Alterthum selbst nicht
Sah ein edleres Werk; jetzt schauet es dich, aus der Dämmerung
Wieder erstehendes Rom und deine Mauern, ein Vorbild.
Was doch zuerst, was red' ich zuletzt? Unglücklicher Vater,
Dich und den zwiefachen Stamm? — Die bogig gewundenen Schlangen,
Gräßlich zu schau'n, und die Schweif', und der Drachen aufschwellende Zornwuth,
Wunden, und ach! im ersterbenden Stein, wahrhaftige Schmerzen? —
Hierbei starret der Geist, und vor dem verstummenden Bilde
Schüttelt die Brust ein Mitleids-Gefühl, mit Erbeben vermischet.
Glühend umringeln zum dehnenden Kreis sich die doppelten Nattern,
Und mit den Bogen der Windungen fest umschlingend den Altar

Schnüren sie ein drei Leiber in mannigfacher Umknotung.
Kaum noch ertragen's die Augen zu schau'n dies grause Verderben,
Dieses entsetzliche Jammergeschick: aufblitzet die eine,
Strebet nach ihm, nach Laokoon, nur: und von unten und oben
Schnürt sie ihn ein und schlägt in die Eingeweide den Giftzahn.
Rückwärts flieht die Umwindung der Leib; und die ringenden Glieder
Siehst du sie, und wie die Seite zurück sich vom Körper hineinkrümmt!
Jener, von heftigem Schmerz und von grausamem Bisse gefoltert,
Stößt ungeheures Gestöhn' hervor, und die scheußlichen Zähne
Müht er sich loszureißen; die link', unduldsam, des Unthier's
Rücken entgegen gekehrt; es spannen die Sehnen sich; alle,
Tief aus dem Leibe gesammelte Kraft ringt dennoch umsonst an,
Nimmer erträgt sie die Wuth; ob der Wund' ist keuchendes Murmeln.
Aber in häufigem, selbst in sich rückkehrendem Gleiten,
Knüpfet die Schlang', einschlüpfend, die unteren Knie' mit verschränktem
Knotengeflecht; aufschwillet das Bein, der gehemmete Puls strotzt,
Dehnend von innen mit schwärzlichem Blut die erblauenden Adern.
Minder nicht gegen die Söhnlein auch raſ't der erbitterten Zornwuth,

Engt sie mit rascher Umflechtung, zerfleischt, o Jammer! der Armen
Glieder; die Brust des einen, die blutige, hat das Gebiß schon
Angenagt und er ruft mit sterbender Stimme dem Vater,
Während vom Boden ihn hebt des mächtigen Kreises Umschlingung.
Aber der andre, noch unverletzt von dem mördrischen Bisse,
Während den Fuß anziehend er strebt zu zerreißen den Knoten,
Starrt nach dem Jammergeschick des Vaters und hänget an ihm nur:
Und, schon jetzt, schon jetzt! vorbrechendes Schluchzen und Thränen
Hält die zweifelhaft schwankende Furcht noch zurück. — Die ihr solches
Herrliche Werk euch zu unvergänglichem Ruhme gestellt habt,
Treffliche Meister der Kunst, (wiewohl auch besserm Beginnen
Wird ein ewiger Name geheischt, und manchem vergönnt war,
Herrlicher geistige Kraft dem kommenden Rufe zu weihen)
Dennoch, was immer zum Lobe sich auch von Gelegenheit darbeut,
Ruhm ist's sie zu ergreifen, und hoch zu dem Gipfel zu streben.
Euch ist Ruhm die Beseelung des starrenden Steins mit belebter
Formengestaltung, und staunend erblicken wir rege Gefühle

Athmen im Marmor, Bewegung und Zorn und Schmerz, und vermeinen
Selbst das Gestöhne zu hören. Euch, trug, ihr Meister, das glanzvoll=
Leuchtende Rhodus vordem; doch lag euch im Dunkel die Ehre,
Seit undenklicher Zeit, bis wieder an glücklichem Lichte
Rom euch begrüßet und feiert in drängendem Zug, und des alten
Kunstwerks Glanz sich erneut. O wieviel herrlicher ist's doch,
Nur durch geistige Kraft und ruhmvoll mühende Arbeit,
Als durch Eitelkeit üppiger Pracht, sich unsterblich zu schaffen.

Ueber dies Gedicht fällt Bembo ein sehr wahres und ihn selbst ehrendes, neidloses Urtheil: «Dein Gedicht vom Laokoon (sagt er in einem Briefe vom Jahr 1506 im Mai, aus Venedig) habe ich hundertmal gelesen. O du bewundernswerther Dichter! So hast du uns nicht nur jene Darstellung gleichsam zum zweitenmal hervorgebildet, sondern auch die Natur selbst völlig meinem Geiste eingeprägt. Wie das? fragst du. Wahrlich ich bin ganz mit Beroaldus einverstanden: denn ich denke gar nicht an Rom um den Laokoon dort zu sehen, da ich deine Verse habe. Aber du, scheinest du dir noch nicht genug gethan zu haben, wenn du uns die Rednerkunst gleichsam aus den Händen reißest, mußt du uns auch noch die poetische wegnehmen, um ihren Preis allein davon zu tragen?»

G. C. Braun.

Die heilige Hildegardis,

Abtissin in dem Kloster Rupertsberg bei Bingen.

Von

Herrn Domkapitular Dahl.

(Mit einigen Anmerkungen von G. C. Braun.)

1.

Zu den merkwürdigsten religiösen und literarischen Erscheinungen des zwölften Jahrhunderts gehören die beiden weissagenden Jungfrauen, die heilige Hildegardis von Bingen, und die heilige Elisabeth von Schönau.

Merkwürdig sind diese erleuchteten Jungfrauen vorzüglich deßwegen, weil sie im zwölften Jahrhundert lebten, das unstreitig das gelehrteste, an großen und denkenden Männern am meisten fruchtbare, und am wenigsten abergläubige Jahrhundert des ganzen Mittelalters war.

Beide waren Zeitgenossinnen von einander, denn Hildegard wurde im Jahr 1098 und Elisabeth 1129 geboren. Jene starb im Jahr 1179, diese im Jahr 1165. Beide waren auch nahe Nachbarinnen. Die h. Hildegard wohnte auf dem Rupertsberg bei Bingen, und Elisabeth war anfangs Klosterfrau

zu Schönau *) und wurde im dreißigsten Jahre ihres Alters zur Vorsteherin erwählt. Beide waren in manchen Stücken einander ähnlich, wiewohl in andern wieder sehr verschieden, wie solches alles in Meiners und Spittlers neuem historischem Magazin, **III.** Band, 1794, S. 649, und ferner in einer kleinen, aber schönen, Abhandlung **), zu lesen ist. Ich muß auf diese um so mehr verweisen, da ich hier nicht von der h. Elisabeth, sondern nur von der h. Hildegard zu sprechen mir vorgenommen habe. Von letzterer werde ich zuerst das Geschichtliche erzählen, was sowohl in ihren eigenen Schriften Hildegard von sich selbst sagt, als auch was ihre Lebensbeschreiber und andere ihrer Zeitgenossen von ihr melden, sodann aber werde ich die Urtheile der neuern Schriftsteller und auch mitunter meine Meinung beifügen.

2.

Im lieblichen Nahethale, unfern Kreuznach, zwischen Franz von Sickingens Ebernburg und dem vormaligen Kloster Dissibodenberg, liegt am linken Ufer der Nahe, auf einem isolirten Felsen, die alte Burg Böckelheim mit einer dazu gehörigen kleinen Gemeinde, Schloßböckelheim genannt, und einem im Thale liegenden Dorfe Thalböckelheim.

---

*) Das ehemalige Kloster Schönau liegt in den Hinterbergen des Rheingaues bei dem Dorfe Strüht, im Herzogthume Nassau, vier Stunden von Bingen.

**) Dieselbe hat die Aufschrift: «Ueber die Offenbarungen der heiligen Elisabeth, einer Klosterfrau des zwölften Jahrhunderts.»

Um das Schloß herum wohnten bei Entstehung der Burg, und noch lange nachher, die Burgmänner und ihre Familien, welche in der Folge, besonders nachdem das Schloß nicht mehr bewohnt wurde, durch Gutsbesitzer, Bauern und Taglöhner ersetzt wurden, die nun eine eigene Gemeinde bilden. Von jenen Burgmännern hatten einige den Namen der Burg selbst angenommen, brachten denselben auf ihre Familie erblich, und nannten sich von Beckelheim, wie man dieses Namens Edelleute noch im fünfzehnten Jahrhundert urkundlich findet.

Aber schon im eilften Jahrhundert finden wir Hildebert und Mathilde von Beckelheim, die Eltern der durch ihre Visionen so berühmt gewordenen heiligen Hildegard. Gedachte Edle lebten meistens auf der ganz nahe gelegenen Burg Spanheim oder Sponheim, bei dem Grafen Meginhard von Sponheim.

Hildegard war der Tochter dieses Grafen, Hildrudis, Jugendgespielin, und beide wurden im Kloster Dissibodenberg, wo des Grafen Meginhard Schwester Jutta, oder Guda, Abtissin war, erzogen. Geboren und herangewachsen in dieser höchst-romantischen Gegend, von einer frommen Klosterjungfrau geleitet und unterrichtet, mit zarten Nerven und einer lebhaften Phantasie versehen, war es wohl kein Wunder, daß Hildegardens Geist schon frühzeitig zu Visionen sich erhob. Die Jugendfreundinnen, entzückt und begeistert durch heilige Legenden und besonders durch jene des h. Rupert und dessen Mutter Bertha, welche sie unter ihre Ahnen zählten, unterdrückten die natürlichen Gefühle der irdischen Liebe, als sie solche

kaum verstanden, und sehnten sich unter dem klösterlichen Schleier nur nach dem Genuß des Himmlischen.

Nach dem Tode der Abtissin Jutta, im Jahr 1136, wurde Hildegard, im 38. Jahre ihres Alters (sie war 1098 geboren) zur Abtissin gewählt.

3.

Zwölf Jahre nachher faßte Hildegard den Gedanken (aus Eingebung Gottes, wie sie uns bewährt), auf dem Orte bei Bingen, wo die Gebeine des h. Rupert und dessen Mutter ruheten, ein Kloster zu bauen, zu Ehren des ebengedachten Heiligen. Sie theilte ihren Entschluß sowohl dem Grafen Meginhard, als auch dem Erzbischoffe Heinrich von Mainz mit. Diese gaben nicht allein ihre Einwilligung, sondern auch den Ort und mancherlei Güter und Gefälle dazu. Mehr anderes erkaufte Hildegard selbst, oder der Graf Meginhard für sie.

So wurde Hildegard im J. 1148 Stifterin und erste Vorsteherin eines neuen Klosters bei Bingen, welches sie Rupertsberg nannte. Dahin zog sie achtzehn meistens adeliche Jungfrauen aus dem Kloster Dissibodenberg, unter welchen auch die obengedachte Gräfin Hildrudis (Meginhards Tochter) sich befand, zu sich.

Ohne gelehrten Unterricht erhalten zu haben, ohne eigene Studien, und ohne sich mit weltlichen Dingen zu befangen, hatte sie doch ein starkes Augenmerk auf die Begebenheiten ihrer Zeit. Ihr reiner jungfräulicher Geist wurde schon frühe durch die Laster der Geistlichen und die Gewalthaten der Fürsten in eine so traurige Stimmung versetzt, daß sie sowohl von dem Verfalle

der Kirche als des Reichs die ahnungsvollesten Gesichte hatte. Lange war sie desfalls in banger Furcht über sich selbst; sie wußte nicht recht, was in ihr vorgehe, und ihre Demuth erlaubte ihr nicht zu glauben, daß das, was im Geiste sie sah, himmlische Gesichte seyn könnten. Dieser Zustand ihrer Seele machte sie nicht allein unruhig, sondern auch kränklich, indem ihr Körper gleich ihrer Seele dadurch heftig angegriffen und erschüttert wurde. Sie weinte desfalls oft im Stillen, getraute aber Niemand etwas zu sagen.

Dieser schwächliche Gesundheitszustand ihrer Jugend artete bei Hildegarden endlich in eine gefährliche Krankheit aus, die sie dem Tode nahe brachte; welches alles, ihrer Aussage nach, sie sich selbst dadurch zugezogen hatte, daß sie dem Geiste Gottes, der unaufhörlich mit ihr sprach und sie zum Schreiben aufforderte, widerstand, und aus Bescheidenheit und aus Furcht vor den Menschen es nicht wagte, das niederzuschreiben, was der Geist Gottes ihr aufzuschreiben befahl. In dem kritischen Augenblicke, wo sie zwischen Leben und Tod schwebte, hatte sie eine neue Erscheinung, wodurch sie dahin bewegt wurde, dem Geiste Gottes Folge zu leisten. Plötzlich fühlte sie sich gerettet und um vieles besser. Was in ihr vorgegangen war, eröffnete sie nur ihrem Beichtvater; dieser rieth ihr, dem geheimen Befehle Gottes, oder der geheimen Stimme, welche in ihr spreche, zu folgen, und das alles fleißig aufzuschreiben, was sie bis izt im Geiste gesehen und gehört habe, woraus sich am besten würde erkennen lassen, woher diese Erscheinungen seyen, und wie man darüber zu urtheilen habe.

Nun schrieb, oder dictirte sie, noch schwach an Kräften und im Bette liegend, den Anfang ihres Werkes *Scivias* *), mit dessen Fertigung es aber sehr langsam ging, woran vermuthlich ihre noch nicht völlig wiederhergestellte Gesundheit, der inzwischen veranstaltete Ueberzug von Sponheim nach Bingen und Rupertsberg, vorzüglich aber die Wichtigkeit des Werkes selbst, schuld waren. Sie fing nämlich die Bücher Scivias im Jahr 1141 an, kam mit ihren Klosterjungfrauen im J. 1148 nach Rupertsberg und vollendete gedachtes Buch der Offenbarungen im Jahr 1151. Doch — noch ehe solches fertig war, übergab sie es dem Beichtvater zur Einsicht, welcher, nachdem er es gelesen hatte, nicht mehr zweifelte, die Erscheinungen und Offenbarungen der Jungfrau seyen von Gott. Der Mönch eilte damit zu seinem Abte (nach Sponheim), um diesem die wundervolle Begebenheit zu erzählen, und sich seinen Rath zu erbitten.

Der Abt gerieth in das größte Erstaunen über das was er hörte, sah und las. Nachdem er alles wohl überlegt hatte, hielt er für das räthlichste, diese neue und schwierige Sache an den Erzbischof von Mainz zu bringen. Dieser legte dieselbe dem versammelten Kapitel und seinen Räthen vor, welche nach öfterer und reifer Berathung darin sämmtlich übereinstimmten, daß alles, was sie von Hildegardis gehört und gelesen hätten, von Gott sey, und aus der Gabe der Prophezeiung, womit die alten Propheten geweissaget hätten. Um jedoch nicht übereilt noch vorlaut zu urtheilen, beschlossen sie diese Angele-

*) Hiervon weiter unten das Nähere.

genheit an das höchste Oberhaupt der Kirche zu bringen, und diesem das Urtheil zu überlassen, welches auch geschah.

4.

Der Zufall wollte, daß gerade damals (1148) der Pabst Eugen III. eine Kirchenversammlung zu Trier hielt, bei welcher sich viele gelehrte und vortreffliche Männer aus Frankreich, Italien und Deutschland, namentlich auch der h. Bernard, befanden. Als der Pabst sich dasjenige hatte vortragen lassen, was der Erzbischof von Mainz, und mehr andere Zeugen von Hildegard sagten, wählte er aus den zu Trier versammelten Männern einige der gelehrtesten und schickte sie zur Hildegard, welche die Wissenschaft und Fähigkeit der Jungfrau, so wie ihre sittliche Aufführung, vorzüglich aber die Natur ihrer vorgeblichen Erscheinungen, auf das genaueste und strengste untersuchen sollten.

Diese päbstlichen Gesandten fanden alles ganz genau so, wie bereits der Erzbischof von Mainz, und der Abt von Sponheim, als Vorsteher des Klosters Rupertsberg, dem Pabst berichtet hatten. Durch das Zeugniß und Urtheil so vieler gelehrten Männer bewogen, befahl der Pabst, die Schriften der Hildegard herbei zu bringen, welche derselbe der ehrwürdigen Versammlung theils selbst vorlas, theils vorlesen ließ. Nach Endigung der Vorlesung der Schriften sowohl, als der Zeugnisse der Gesandten, äusserte die ganze Versammlung laut ihre höchste Verwunderung, und pries desfalls das Lob Gottes, vorzüglich aber bat der h. Bernard den Pabst, ein solches Licht nicht

untergehen, oder verdunkeln zu lassen, sondern vielmehr diese gnadenvolle Begebenheit öffentlich bekannt zu machen, und durch päbstliche Autorität zu bestättigen. Den Vorstellungen und Bitten des h. Bernards sowohl als des ganzen Conciliums ein Genüge zu leisten, schrieb der Pabst selbst einen sehr schönen, belobenden und ermunternden Brief an die h. Hildegard, worin er sie vorzüglich ermahnte, die Einsprechung Gottes auch ferner demüthig anzuhören, und das was sie gehört, sorgfältig aufzuschreiben. Zugleich erlaubte er ihr, an dem Orte, den ihr der Geist Gottes zur zukünftigen Wohnung bestimmt habe, mit ihren Mitschwestern zu wohnen, und nach der Regel des h. Benedikt, unter der vorgeschriebenen Klausur zu leben *).

Mit frohem Herzen und innigstem Dankgefühle empfing Hildegarde dieses päbstliche Schreiben; auf welches sie ihm eine Antwort zurückschickte, die der göttliche Geist ihr eingegeben hatte, worin sie ihm wegen einiger Geheimnisse, welche sein Herz erfüllten, die heilsamsten Belehrungen ertheilte, und den göttlichen Willen ihm desfalls offenbarte **).

5.

Von dieser Zeit an verbreitete sich der Ruf von Hildegardens Heiligkeit und Verdiensten durch ganz Deutschland, Frankreich und Italien. Von allen Seiten

*) Dieser Brief ist in den **Actis S. S.** in der gedruckten Briefsammlung, in der **Bibliotheca Patrum**, in **Trithemii Chronico Hirsaug.** und in ***Joannis*** **Rerum Mogunt. T. I.** p. 697 zu finden, wie auch hier am Ende beigefügt.

) Man sehe die Briefsammlung, die **Acta S. S. u. s. w.

erhielt dieselbe die schmeichelhaftesten Briefe; Kaiser und Päbste, Fürsten, Erzbischöfe, Bischöfe, Aebte u. s. w. wendeten sich an sie, um Rath und Hülfe von ihr zu erhalten und ihrem Gebete sich zu empfehlen. Mehrere der angesehensten Gelehrten legten es recht absichtlich darauf an, ihr die verwickeltsten Fragen in allerhand Wissenschaften vorzulegen, die sie alle so treffend beantwortete, daß die Fragenden nicht wußten, ob sie mehr die tiefe Gelehrsamkeit der Jungfrau, oder ihre männliche Klugheit und ihren standhaften Muth bewundern sollten. Bischöfe, Aebte und Prälaten gaben ihr die Zweifel darüber zu erkennen, die sie befallen hätten, ob sie nämlich die Pflichten ihres Amtes nicht gehörig erfülleten, und erbaten sich ihren Rath. Solche Männer ermahnte sie meistens, auf ihrer Stelle zu bleiben, ihr Amt zu behalten, und mehr Zutrauen künftig auf sich selbst zu fassen. Die Klagen der Prälaten über ihre Untergebenen, und dieser letzteren über ihre Oberen suchte sie durch vernünftiges Zureden zu beseitigen, was ihr auch meistens glückte. Andere, besonders Klosterfrauen, beklagten sich über häufige Anfechtungen des Fleisches und des Teufels, über beständige Unruhe und Unzufriedenheit. Auch diesen gab sie die tröstlichste Belehrung und die sichersten Mittel an, künftig ruhig und zufrieden zu leben.

6.

Mit Hildegard verband sich izt Bernard, um sie zu seinen Unternehmungen, in Betreff des Kreuzzuges, welchen er predigte, zu gewinnen. Er besuchte sie in ihrer einsamen Zelle auf dem Rupertsberge, und schenkte ihr, der Sage nach, ein Gebetbuch, ein Messer und einen

Ring, worin die Worte eingegraben waren: «Ich leide gern*).» Endlich beredete er sie, mit ihm den Kreuzzug in Deutschland zu predigen.

Hildegard empfing den begeisterten Abt wie einen Abgesandten Gottes. Gern willigte sie in alle Vorschläge, die er ihr machte. Durch Bernards süße Worte auf das neue begeistert und ergriffen vom Geiste der Weissagung, schrieb sie an den Pabst, den Kaiser, die Bischöfe und Fürsten, und schilderte ihnen den künftigen Verfall der Kirche und des Reichs, welcher durch ihre Laster und Uneinigkeit hervorgebracht würde.

Ob Hildegard dem h. Bernard gleich auf seiner Reise den Rhein hinunter gefolgt, oder erst späterhin zu ihm sich gesellet habe, ist ungewiß, so viel aber aus ihrer Legende zu ersehen, daß sie einige Jahre auf Reisen durch Deutschland und Italien zugebracht habe. Ueberall, wo sie hin kam, wurde sie mit größter Achtung und Verehrung aufgenommen. Sie predigte öffentlich vor Fürsten, Gelehrten und Volk, vorzüglich in den Hauptstädten und Residenzen, auf öffentlichen Plätzen, in Kirchen und Klöstern, lobte, tadelte, ermahnte, strafte oder tröstete, so wie es die Gelegenheit und das Bedürfniß mit sich brachte. Ueberall ward sie gern gehört, nirgends mit Mißmuth verlassen, von allen als eine Heilige und Prophetin verehrt. Unendlich viel Gutes hat sie durch ihre Briefe, noch

---

*) In ihrer Lebensbeschreibung ist zwar dieses alles enthalten, allein es wird solches in den Actis Sanctorum, Septembris, und von mehr andern Schriftstellern widersprochen und behauptet, der h. Bernard sey nicht bei der h. Hildegard auf dem Rupertsberg gewesen.

mehr aber durch ihre Predigten, gestiftet. Manche, die vorher über ihre schriftlichen Prophezeiungen lachten, sie für eine Närrin oder Phantastin hielten, wurden bei Anhörung ihrer Predigten zur höchsten Bewunderung hingerissen. Kurz — alle müßten endlich bekennen: Hildegard sey etwas Ausserordentliches, der Geist Gottes rede aus ihr, und habe ihr wunderbare Wissenschaften, so wie die Gabe der Prophezeiung eingegeben *).

7.

Von ihren Reisen, deren gewissen Zeitpunkt und Dauer man nicht angeben kann, zurückgekehrt, lebte Hildegard wieder in stiller Eingezogenheit in ihrem Kloster, schrieb Briefe und sonstige Schriften, so wie sie von ihr verlangt wurden, oder der Geist Gottes sie ihr eingab.

Zur Vollendung ihres Hauptwerkes, der Bücher ihrer Offenbarungen (Scivias), brauchte sie zehn Jahre. Es war das Jahr 1151 als sie damit fertig wurde. Sie arbeitete aber nicht immer an diesem Werke, sondern fing mittlerweile noch andere an. Das erste unter diesen, oder das zweite der geoffenbarten Bücher, ist dasjenige, was unter dem Titel: *Liber divinorum operum* bekannt, aber noch nicht gedruckt ist. Es fängt also an: « Incipit liber divinorum operum simplicis hominis. Et factum est in *Sexto* anno, postquam mirabilis verasque visiones, in quibus per quiennium laboraveram etc. »

Hieraus ergiebt sich, daß Hildegard dieses Buch im J. 1147 geschrieben habe, sechs Jahre nachher nämlich,

*) Man lese desfalls die Acta S. S. Sept. T. V.

als sie die erste, vorzügliche, göttliche Erscheinung hatte, und das Buch **Scivias** anfing. An dem Buche der göttlichen Werke arbeitete sie wieder, wie es scheint, drei Jahre; denn sie sagt gleich im Anfange des Werkes **Liber vitae meritorum:** « Und es geschah im neunten « Jahre, nachdem das wahre Gesicht mir einfältigen « Magd die wahren Gesichte, nach welchen ich schon « zehn Jahre her trachtete, bestättiget hatte. Und « dies war das erste Jahr, nachdem dasselbe Gesicht mir « die Subtilitäten der verschiedenen Geschöpfe, die Ant« worten und Mahnungen sowohl der kleineren als « größeren Personen, die Symphonie und Harmonie « der göttlichen Offenbarungen, endlich die unbekannte « Sprache und Schrift, worauf ich mich mit großer « Beschwerde meines Körpers schon acht Jahre verlegt « hatte, zur Erklärung gebracht hat. »

Unter den Subtilitäten der verschiedenen Geschöpfe versteht Hildegard ohne Zweifel eben das Buch der göttlichen Werke, womit sie im Jahr 1150 fertig geworden zu seyn scheint. Im folgenden Jahre beendigte sie das Buch **Scivias**, bekam aber in ihrem 60. Lebensjahre, im Jahr 1157 oder Anfangs 1158 ein neues und wunderbares Gesicht, an welchem sie sich wieder fünf Jahre abarbeitete, wie sie in obgedachtem ***Libro vitae meritorum*** aussagt. Letzteres war das dritte, durch göttliche Offenbarung von Hildegard geschriebene Buch, welches sie im Jahre 1158 zu schreiben angefangen hatte. Solches meldet sie uns selbst in gedachtem **Libro vitae meritorum**, dessen Eingang in der Uebersetzung also lautet: « Demnach hörte ich in meinem ein und sechs« zigsten Jahre, welches das Jahr 1158 nach Christi « Geburt war, wo bei der Bedrängniß des apostolischen

« Stuhles Friedrich als Römischer Kaiser regierte*), « eine Stimme vom Himmel herab, welche zu mir « sprach: « Du die du von Jugend an, durch den Geist « Gottes, nicht durch körperliche, sondern geistige « Gesichte belehrt wurdest, verkünde der Welt, was « du nun siehst und hörest. Denn anfänglich hast du « deine Offenbarungen wie die fließende Milch der « Mutter, dann wie eine süße und milde, und dann « wie eine kräftige und vollkommene Speise erhalten. « Verkünde also auch izt nach mir und nicht nach dir, « und schreibe nach meinen und nicht nach deinen « Worten ꝛc. » — Diesem himmlischen Befehle zu Folge legte sie sich auch wirklich, und neuerdings, mit Hülfe eines gewissen Mädchens, zum Schreiben an. Und nun hörte sie die Stimme vom Himmel, also sprechend: « Und « ich sah einen Mann von so überschwenglicher Schönheit « und Größe, daß er von den hohen Wolken des « Himmels bis zum Abgrunde zu reichen schien ꝛc. » — So geht es nun im Weihungsgeiste fort bis zum Schlusse, wo es heißt: « Ich hörte nochmal eine « Stimme vom Himmel, mir sagend: « Alles das, was « du hörtest, ist durch die lebendige Stimme des leben- « digen nie erlöschenden Lichtes geoffenbaret und gesagt.

*) Das sogenannte Bedrängniß des apostolischen Stuhls oder vielmehr die Uneinigkeit zwischen dem Pabste Hadrian IV. und dem Kaiser Friedrich I. fing im J. 1157 an, wie aus der deutschen Reichsgeschichte bekannt ist.

Die Erscheinung, welche Hildegard in ihrem 60. Lebensjahre hatte, wie sie sagt, geschah noch vor dem Monate September, als in welchem sie in ihr 61. Jahr eintrat, und die fernere Erscheinung und Offenbarung geschah in oder nach bemeldtem Monate.

« Die Worte sind heilig, und der Gläubige wird auf sie « merken, und sie als Andenken der guten Wissenschaft « in seinem Herzen und Gedächtnisse verwahren *). »

Ein viertes prophetisches Buch der h. Hildegard scheint jenes zu seyn, wovon der Erzbischof Mansi in einer Note zu der kurzen Erzählung von der h. Hildegard, in **Historia Eccles.** ***Natalis Alexandri*****, edit. venetianae, T. VII. p. 123,** gesprochen und einen Auszug beigefüget hat. Er sagt nämlich: « **Est « apud me Codex grandis membranaceus, tres in « partes distinctus, visiones plurimas continens, « ab ea (sc. Hildegarde) scriptus, ut ibi legitur:** « ***anno aetatis sexagesimo quinto et millesimo centesimo « sexagesimo tertio Dominicae incarnationis pressura « Apostolicae sedis nondum sopita.*** **. . . . Liber iste « diversum habet exordium ab edito »** (worunter er vermuthlich das Buch **Scivias,** als welches gedruckt ist, versteht) « **idemque omnino cum illo, quod Tri- « themius signat:** ***Incipit liber divinorum*** **operum « simplicis hominis. — Et** ***factum est in sexto anno, « postquam mirabiles verasque visiones in quibus per « quinquennium laboraveram etc.*** **Ex his discimus, « visiones, quae typis excusae sunt, postremas hasce « praecessisse, quod et inferius clarius explicat his « verbis: « Ego paupercula et imbecillis forma, testi- « ficante homine illo, quem velut in prioribus visio-**

*) Das hier Angeführte ist sämmtlich aus dem **libro vitae meritorum** genommen; keineswegs aber aus dem **libro Scivias,** wie Vogt in den Rheinischen Geschichten und Sagen I. Band S. 114 angiebt; auch ist das Manuscript, wovon er S. 115, in der Note 1, spricht, nicht **Scivias,** sondern das **liber vitae meritorum.**

„nibus meis praefata sum, occulte quaesieram et „inveneram, testificante etiam eadem puella, cujus „in superioribus visionibus mentionem feci, quam„plurimum infirmitatibus contrita, manus tamen ad „scribendum tremebunda converti etc.“ — So geht der Auszug noch weiter fort, und wird der Schluß des Werkes mit den Worten angegeben. „Errore sic „hominum dissipato veritas majori luce clarebit.“ Wenn dieser Auszug wirklich aus dem Buche seyn soll, wovon Trithemius den Titel und den Anfang bemerkt hat, nämlich aus dem *libro divinorum operum*, so kann der Coder, wovon Mansi gleich im Anfange spricht, mit diesem nicht einerlei seyn, denn dieser wurde ja im J. 1163, und im 65. Lebensjahre der h. Hildegardis geschrieben, wie Mansis Angabe beweist; dagegen wurde das liber divinorum operum im 6. Jahre nach der ersten Erscheinung und nach angefangenem Buche Scivias, mithin also, wie schon oben unter 7. gesagt worden, im J. 1147 geschrieben. Der von Mansi aufgefundene Coder muß also ein von dem libro divinorum operum sowohl als von dem libro vitae meritorum ganz verschiedenes Werk der h. Hildegard seyn, und kann meines Erachtens, als das vierte und letzte, noch völlig unbekannte, Buch das Prophezeiungen der h. Hildegard angesehen werden, wenn anders Mansis Angaben richtig sind.

8.

Ausser obigen prophetischen Werken schrieb Hildegarde noch mehrere, welche uns *Trithemius*, sowohl in seiner Chronik des Klosters Hirschau, als auch in Catalogo scriptorum Ecclesiasticorum angegeben hat.

Sie sind:

a) **Vita S. Ruperti Confessoris**, welches den Anfang hat, nach Tritheims Angabe: **Nam ut in vera visione etc.** *).

b) **Vita S.** ***Dissibodi*** **Episcopi**, welches anfängt: ***In mystica visione etc.***

---

*) Diese Lebensbeschreibung so wie die des h. Dissibods, hat das Eigene, daß sie nicht nach Urkunden oder Zeugen-Aussagen, sondern aus göttlicher Offenbarung geschrieben seyn sollen, wie solches Hildegard in diesen Beschreibungen selbst sagt. Es ist aber sehr sonderbar, daß dieselben — wenigstens das Leben des h. Rupert — mit der Geschichte gar nicht übereinstimmen, vielmehr derselben gerade entgegen oder wenigstens unbekannt sind. Es dürfte daher nicht undienlich seyn, hier einen Auszug aus des h. Rupert Lebensbeschreibung beizufügen.

Der mütterliche Großvater Roberts (Ruperts), aus Lothringen gebürtig, stand als Fürst in diesem Lande, reich an mancherlei und ausgedehnten Gütern sowohl daselbst als auch in der Gegend von Bingen am Rheine, wo er als ein großer und bedeutender Fürst bekannt war, und als eifriger Katholik zu den Zeiten des Kaisers Karl des Großen lebte, und mit einer Gemahlin, die er aus entfernten Gegenden sich holte, hausete, welche ihm ein großes Vermögen zubrachte. Seine Tochter Bertha verheirathete er an einen zwar reichen und mächtigen, aber heidnischen und tyrannischen Fürsten, Robolaus mit Namen, zur Zeit als noch Heiden und Christen zusammen lebten, und gab seiner Tochter die Güter am Rheine zur Morgengabe mit, in der Hoffnung, den Fürsten Robolaus dadurch zum christlichen Glauben zu bekehren, was aber nichts fruchtete. Derselbe Robolaus besaß auch ein festes Schloß auf einem Berge, Lubun genennt, (Laubenheim an der Nahe) und verwaltete das ganze Herzogthum in der Gegend bis nach

c) **Homeliae 58 in Evangeliis**, welche anfangen: ***Homo quidam etc.***

d) **De sacramento Altaris**, anfangend: ***In visione, quae animae etc.***

Mainz. Mit seiner Gemahlin erzeugte er einen Sohn, Namens Robert (Rupert). Als dieser drei Jahre alt war, zog sein Vater in den Krieg gegen die Christen (!!), wohnte vielen Schlachten gegen dieselben bei, kam aber um, und versetzte seine Gemahlin in den Wittwenstand. Diese verließ nun das Schloß Lubun, und ließ sich an dem Orte nieder, wo nachher das Kloster Rupertsberg erbaut wurde. Hier erbauete sie eine Kirche und Klause, worin sie mit einigen andern frommen Seelen ihres Geschlechts in stiller Eingezogenheit und Andacht lebte. Der Knabe Rupert nahm zu an Weisheit und Tugend vor Gott und den Menschen. Zum Jüngling herangewachsen, unternahm er eine gottselige Reise nach Rom, wo er sich einige Zeit aufhielt. Nach seiner Zurückkunft erbauete er in seiner weitläufigen Herrschaft Dörfer und Kirchen, und theilte sie seinen Leuten aus, damit sie dort wohnten, und seiner Mutter, so lang sie lebte, zu Diensten wären. Seiner Herzoglichen Würde aber, und allem übrigen Eigenthum wollte er entsagen, und hinführo Gott allein leben und dienen. Sein Land und seine Güter erstreckten sich von dem Ausflusse der Nahe bis zur Selse, sodann bis zur Wisbach und Apfelbach, weiter hinauf bis zur mittleren Ellerbach, mit dieser aufwärts zur Simmerbach, sodann durch den Son- oder Sanuwald nach dem Ausflusse der Heimbach und mit dieser den Rhein aufwärts bis zum Rupertsberge, welcher aber damals diesen Namen noch nicht hatte, sondern es stand eine große Stadt daselbst, mit den prächtigsten Gebäuden versehen, stark befestiget, sich über die ganze Ebene ausdehnend, und am Fuße des Berges hinziehend bis an den Rhein. In dieser dem h. Rupert eigenthümlichen Stadt wohnte derselbe mit seiner Mutter. Jenseits der Nahe war ein kleines Dorf, aus Häusern der Diener, Taglöhner und Fischer, nebst Stallungen, Scheuern und Keltern bestehend.

e) Liber simplicis et *Liber compositae medicinae*, von welchen beiden aber Trithemius keinen Anfang angegeben hat.

f) Carmina diversa, anfangend: *Qui sunt hi etc.*

In gedachter Stadt war ein Zusammenfluß von Reichthümern und hohen Würden, mehr als in allen andern Städten der Gegend, und die Concurrenz der Menschen und des Handels aus allen Provinzen war sehr groß.

Robert starb frühe, und zwar im zwanzigsten Jahre seines Alters, und wurde in der Kirche, die er und seine Mutter erbauet hatten, begraben. Letztere lebte noch daselbst über fünf und zwanzig Jahre, verschenkte aber ihr meistes Eigenthum an die Brüder-Congregation, die in der von ihr gestifteten Kirche den Gottesdienst verrichtete. Ruhig blieb es indessen in bemeldter Stadt, bis solche von den Normännern, gleich der Stadt Trier, verbrannt und gänzlich zerstört wurde. Die dadurch vertriebenen Einwohner baueten zwar in der Folge ihre Stadt wieder auf, aber nicht an dem Orte, wo sie vorhin stand, sondern auf dem rechten Ufer der Nahe, oder vielmehr am Rheine, wo gegenwärtig noch die Stadt Bingen steht.

Jenseits stand zu den Zeiten der h. Hildegard nichts mehr als die Kirche, in welcher der h. Rupert und seine Mutter begraben lagen; und wozu einige wenige Weingärten gehörten, welche Hildegard, als sie dahin kam, von dem Bischofe Herrmann von Hildesheim, dem Bruder des edlen Herrn Bernards, erkaufte.

So weit die Legende; und nun laßt uns sehen, was die Geschichte dazu sagt.

Ein Pfalzgraf oder Herzog Rupert, welcher von Trithemius *Dux Bingionum* genannt wird, kömmt bei keinem einzigen alten Schriftsteller und Geschichtschreiber, noch weniger aber in irgend einer Urkunde vor, und eben so wenig auch der Fürst *Robolaus*. Bingen und die ganze Gegend umher gehörte zu den Zeiten des Königs Pipin, Vaters Karl des Großen, zu dem Rheinischen Franzien und in den Nah-

Die übrigen Werke und Abhandlungen, welche Trithemius von der h. Hildegard anführt, sind in dem *Codice Epistolarum* enthalten, welcher zu Köln im Jahr 1566 gedruckt und dann in die Bibliotheca Patrum,

---

gau, welcher ein Theil des großen Wormsgau gewesen ist. Leidrath, ein Graf dieses Gaues verkaufte im Jahr 765 all sein Eigenthum was er hatte, zu Bingen (am Rheine und an der Nahe gelegen) dem Erzbischofe Lullus von Mainz, wodurch das Erzstift Mainz in den Besitz von Bingen und der Umgegend kam. Kaiser Otto II. bestätigte dem Erzstifte im Jahr 983, nicht allein diesen Besitz, sondern schenkte noch mehreres dazu (Tradit. Fuld. N. 23 et Guden. C. d. T. I., p. 12. 13.). Aus diesem folgt schon ganz natürlich die Unrichtigkeit von dem Herzogthum und dem Besitze des Robolaus und des Rupert zu Bingen und der Umgegend bei Lebzeiten Karls des Großen. Daß diese ganze Gegend, zum Erzbisthume Mainz schon sehr frühzeitig gehörte, und lange vor Pipin und Karl dem Großen Kirchen und Klöster hatte, auch von keinen Heiden, mit Christen vermischt, mehr bewohnt wurde, ist eine längst bekannte Sache, und was desfalls Hildegard erzählt, eben so unrichtig als ihre Angabe von der mächtig großen und reichen Stadt des Robolaus, worunter allerdings Bingen verstanden werden soll, die aber, wie sie vorgiebt, nicht auf der rechten Seite der Nahe oder vielmehr am Rheine, wie heut zu Tage, sondern auf der linken Seite des ersteren Flusses lag. Den Ungrund dieser Behauptung, besonders in Betreff der von Hildegard angegebenen Lage von Bingen, hat Lehne, im Rheinischen Archive II. Band, S. 21, dargethan, und ich habe in meinem Panorama des Rheinstromes (Heidelberg bei Engelmann 1820) noch ausführlicher solches zu beweisen gesucht. Uebrigens ist es richtig, daß Bingen von den Normännern zerstört worden ist; es geschah solches ums Jahr 883, aber es gab diese Zerstörung nicht die Veranlassung, daß die Stadt auf die rechte Seite der Nahe versetzt wurde, sondern sie stand schon viel früher daselbst und zwar schon zu der Römer Zeiten

Lugd. edit. aufgenommen worden ist. Eine neuere Sammlung von Briefen der h. Hildegard findet man in **Martenii amplissimae Collect. Tomo II.** Die **Scriptores Actorum Sanctorum Septembris** behaupten,

---

als **Castellum Bingium**, wurde jedoch in der Folge näher an das linke Rheinufer vorgerückt (S. Lehne l. c.). Merkwürdig bleibt es auch, daß der h. Rupert in keinem Martyrologium, und auch in dem alten Mainzer Brevier nicht vorkömmt. Alles dieses macht die ganze Legende verdächtig; es sey denn, daß Hildegard aus Quellen geschöpft habe, die uns unbekannt geblieben sind. Mir scheint es indessen am wahrscheinlichsten, daß Hildegard dieses Buch — **Vita S. Ruperti, Confessoris** — nicht selbst geschrieben habe, vielmehr solches unter jene Bücher gehöre, welche derselben, wie mehr andere, fälschlich zugeschrieben werden. Ich kann aber auch und will diese meine Meinung näher begründen. Man darf nur das, was *Henschenius* und nach ihm *Joannis* (letzterer **Tomo I. Rerum Magont. p. 187** u. f.) von diesem Buche geschrieben haben, aufmerksam durchlesen, und wird finden, daß die Exemplare, welche man davon kennt, nicht mit einander übereinstimmen, namentlich nicht im Eingange oder **Proëmio.** Ich glaube daher, daß die Stelle »**Nam, ut in vera visione video etc.** bis dahin: **Sic de ipso loquar**« eingeschoben ist; ferner, daß nicht Hildegard, sondern der Abt Theodorich, welcher das Leben der h. Hildegard geschrieben, auch die Legende vom h. Rupert eingeflochten, habe. Bestärkt werde ich in dieser meiner Meinung durch ein erst neuerdings aufgefundenes kleines Druckwerk, wovon ich in der Beilage **II** deutliche Nachricht ertheile. In diesem Büchlein finden sich nämlich beide Legenden vom h. Rupert und von der h. Hildegard, innig vereint, beisammen, was schon auf Einen Verfasser hinzudeuten scheint, und selbst der Styl, in welchem sie geschrieben sind, deutet darauf hin. Auch ist in dieser deutschen Legende des h. Rupert — was wohl zu merken, die obbemeldte verdächtige Stelle: **Nam, ut in vera visione**

es seyen noch nicht alle Werke der h. Hildegard gedruckt; auch geben sie diejenigen namentlich an, welche noch im Verborgenen liegen, oder gänzlich verloren gegangen sind *).

Ein der heiligen Hildegard fälschlich zugeschriebenes Werk, ist bestimmt das Buch der Offenbarungen, welches schon zu den Zeiten des **Mathaei Parisiensis** verbreitet wurde und Anlaß gab, als habe Hildegard Einiges, die Franziskaner betreffend, in gedachtem Werke vorhergesagt **).

Sehr zweifelhaft sind die Bücher der Naturlehre, als Werke der h. Hildegard, und ganz irrig ist die Meinung derjenigen, welche das Werk *Pentachronon* (wovon weiter unten) der h. Hildegard zuschreiben; was selbst Bodmann in den neuesten Zeiten geglaubt zu haben scheint ***).

---

video etc. gar nicht zu finden, sondern die Legende fängt gleich mit den Worten an: «Der heilige Rupertus, nach«dem im (ihm) abgegangen was (abgestorben war) sein «Vatter ꝛc. Noch deutlicher zeigt sich die Wahrheit meiner Vermuthung durch den Schluß der Legende, welcher in dem deutschen Exemplar ganz anders, als in dem lateinischen, und zwar so lautet: «daz obgenannt ort . . . . erkaufft ward von «den geistlichen frawen, wie sie es noch zu unsern Zeiten «inhaben, von welchen in der Legend sant Hildegard etwas «weyter geschrieben ist.» — Statt dessen heißt es in den lateinischen Exemplaren: «**quae . . . . per nos pretio comparauimus.**» Das übrige ist ausgelassen. Und so wäre nun die h. Hildegard gegen diese ungeschichtliche Legende in Schutz genommen.

*) **v. Acta Sanctorum Septembris, T. V., p. 673.**

) **l. c. p. 673 — 677.

***) S. dessen Rheingau, S. 421.

In dem Kloster **Rupertsberg** befand sich ein starker Coder, welcher von da nach **Eubingen** und nach Aufhebung dieses Klosters, in die öffentliche Bibliothek nach **Wiesbaden** gewandert ist. Dieser Coder enthält die meisten Werke der h. Hildegard, und es hat solche zuerst der Pater Vitus **Seidel**, Probst des Klosters zu Eubingen, uns genannt, so wie sie bei *Joannis* S. R. M. T. I. p. 200, zu lesen sind. Auch **Vogt** hat dieselben in den rheinischen Geschichten III. Band, S. 113, Note 3., angegeben; aber beide Angaben sind nicht ganz richtig.

Ich habe bemeldten Coder in Wiesbaden selbst gesehen, genau durchgangen, und mir alle Bücher sorgfältig bemerkt, so wie sie darin auf einander folgen. Diese sind demnach:

1) *Scivias*, liber simplicis hominis;
2) Liber vitae meritorum;
3) Liber diuinorum operum;
4) Ad Praelatos Moguntinos Epistola;
5) Vita S. *Hildegardis*, S. Ruperti et S. Dissibodi;
6) Liber Epistolarum et orationum S. Hildegardis.
7) Explanatio regulae S. Benedicti.
8) Variae homeliae.
9) Ignota lingua — cum versione latina *).
10) Hymnodia coelestis.

Der ganze Coder ist schön und deutlich auf Pergament, aber nicht von Einer Hand, wahrscheinlich im

*) Diese ignotam linguam hat bis jetzt noch Niemand richtig erklären können, nämlich welche Sprache es eigentlich sey. Hildegard spricht davon in dem Eingange zu dem Libro vitae meritorum (S. oben §. 7.).

Anfange des 13ten Jahrhunderts (wenigstens dem größten Theil nach) geschrieben. Das Buch ist ungeheuer dick, in ganz großem Format, mit Messing stark beschlagen und mit einer Kette zum Verschließen umwunden. Die Abschreiber bemeldter Bücher haben meistens nur mit dem ersten Buchstaben ihres Namens unterzeichnet; doch findet sich darunter einer, welcher sich *Joannes Coloniensis* unterschreibt, und vieles abgeschrieben hat.

In bemeldter öffentlicher Bibliothek sieht man auch noch einen andern Codex, welcher aber nur das Buch *Scivias* enthält. Derselbe ist sehr schön auf Pergament geschrieben, und die Anfangs-Buchstaben darin sind mit Gold, Silber und Farben ziemlich roh gemalt. Ausserdem enthält der Codex 34 in Gold und Farben recht bunt gemalte Bilder, welche dazu dienen, den Inhalt der Visionen zu versinnlichen. Dieser Codex ist etwas jünger als der oben beschriebene.

Gelegenheitlich muß ich auch hier noch von dem *Pentachronon* sprechen, unerachtet dieses kein eigenes Werk der h. Hildegard ist. Es ist dieses Pentachronon nichts anderes als eine Sammlung der auserlesensten Stellen, vorzüglich Prophezeiungen, aus den sämmtlichen Schriften der h. Hildegard, welche den Prior des Klosters Eberbach, im Rheingau, *Gebeno* (ums Jahr 1280) zum Verfasser hat. In der Vorrede zu diesem Werke, oder vielmehr in seinem vorangeschickten Briefe an die beiden Chorherrn zu St. Stephan in Mainz, Meister Reymund und Meister Reinher schreibt er Folgendes, woraus man die Tendenz und den Inhalt dieses Buches erkennen kann:

„Sancta virgo *Hildegardis* et magistra monasterii „S. Ruperti, quod situm est apud Pinguiam, quantae

» Sanctitatis, quantique meriti fuerit, apud Deum et
» apud homines, caritatem vestram latere non credo.
» Sed si forsitan ignoratis, legite libellum ejus vitae,
» legite diuersas epistolas magnatum terrae ad eam
» transmissas, et presertim trium Apostolicorum,
» puta Eugenii, Anastasii et Adriani, Conradi quo-
» que Regis et Friderici primi Imperatoris . . . . .
» et tunc dicere potestis in veritate: *magnificauit*
» *eam Deus in conspectu Regum, et facies Principum*
» *admirata est eam.* Haec sancta virgo libros quos-
» dam, Deo jubente, imo cogente, scripsit, in
» quibus quaedam valde utilia et nostris temporibus
» necessaria de praesenti statu ecclesiae et de fu-
» turis temporibus usque ad Antichristum et de ipso
» Antichristo prophetauit. Sed quia omnes libros
» ejus pauci habere possunt, vel legere ea, quae de
» futuris temporibus et de antichristo in tribus libris
» suis seu *scivias* (quem nominavit sic, eo, quod
» doceat *scientiae vias*) et libro diuinorum operum
» et libro epistolarum suarum prophetauit, in hunc
» unum libellum ex maxima parte collegi, et prout
» melius potui, in *quinque tempora* ordinaui. Quae
» quidem quinque tempora qui diligenter legere et
» studiose distinguere voluerit, praesentem statum
» ecclesiae, et omnia futura tempora et pericula,
» ac adventum antichristi quasi in speculo praeui-
» debit. Unde, si placet vobis, vocetur liber iste
» *speculum futurorum temporum*, *seu pentachronon*
» *S. Hildegardis*; id est, de quinque temporibus,
» de quibus in eo prophetabat. *Penta* enim quinque,
» et *cronos* tempus graece dicitur. »

(Fortsetzung folgt.)

Vereinsbericht.

№ 4. October, November. 1831.

October. Ausstellung: zwei kleine Gemälde auf Kupfer von Saracino, der Tod und die Himmelfahrt der Maria, Vorarbeiten zu zwei Bildern à fresco dieses in der Weise des Caravaggio kräftig und stark arbeitenden und alle Gegegenstände rund hervorhebenden Meisters, haben eine kühne wohlbedachte Beleuchtung, welche auf Wirkung im Großen und Ganzen berechnet ist. Dabei sind die Köpfe einzeln sehr gut ausgeführt, geistvoll tockirt, und im Helldunkel alles wohl verschmolzen. Die kleinen um Madonna herschwebenden Engel sind von einer an Guido erinnernden Grazie. Dies Bild, so wie eine Gesellschaftsscene von Leduc, welche wohl erhalten, zu des Meisters schönen Arbeiten gezählt zu werden verdient, gehören Hrn. v. Metzler an. — Das Bildniß des K. Preuß. Ingenieurlieutenants Hr. v. Motz, Ritter des Wladimirordens, von Kleber in Berlin, hat eine vorzügliche Wahrheit und natürliche Frische des Tons und ist bei aller Weichheit doch bestimmt gezeichnet und läßt das Leben hervortreten. Peter Rödler aus Mainz, bildet sich jetzt in der Handlung des Hr. Bottinelli in Frankfurt zu einem guten Lithographen, wovon das Bildniß Spontinis einen Beleg giebt. — Hr. Kneip bildet sein Talent, allerlei Meister zu copieren, aus und lieferte Nachahmungen von Hobbema und Wynants. —

Eine große Gebirgslandschaft aus dem Bayerischen = Tyrolvorlande mit Aussicht auf die entfernten Gebirge, als Zugspitz und dgl. von Carl Seeger verdient wieder mit großer Achtung angeführt zu werden. Der Mittelgrund ist kräftig beleuchtet und besonders erhebt sich da eine prächtige Eiche, welche in ihrer Rundung sich gegen eine Buche loshebt, und den Charakter der Größe an sich trägt. Die Einzelheiten mit größter Kenntniß, Liebe und Abwechslung ausgeführt, fügen sich harmonisch dem

Plan des Ganzen und versetzen uns in die kräftige Bergnatur jener Gegend, welche einen Gegensatz zu den sanftern Formen und Farbenreizen der rheinischen bildet. Seeger bewegt sich bereits frei im künstlerischen Element und kann nun zum idealen Auswählen allmählig sich hinwenden. Waldgründe gerathen ihm besonders trefflich und er weiß ihren sammtnen Schmelz, das Feuchte um Bäche und Quellen sehr gut auszudrücken. Seine Himmel sind sehr durchsichtig und mit leichtem Pinsel entworfen, so daß der Wolkenzug bewegt scheint. Hr. Fr. Geyer hat dies Bild gekauft.

Vorträge wurden im October, von dem Ordner dieser Blätter, zwei über die Raphaelischen Madonnen, einer über die Boissereischen letzten lithographischen Hefte, vorzüglich über Vaneyck und Quintin Messys; dann eine Vorlesung von Homers XXII. Gesang der Ilias in Octavreimen, gehalten. In der Sitzung vom 4. November beschloß die Versammlung sechs Abgüsse der Fischerischen Apostel zur Aufstellung in ihrem Lokale anzuschaffen. Ueber diese Figuren und Peter Fischer's Verdienste überhaupt wird Hr. Joseph Scholl als erfahrner Meister künftig sprechen. —

Ausgestellt waren am 4. November: sechs Gemälde sämmtlich im Besitze des Hr. v. Metzler. 1) ein Kopf von Holbein, das Bildniß des Kanzlers Gatenaer vorstellend, ein sehr wahres durch Einfachheit sprechendes Gleichbild, Halbfigur mit Händen, etwa Drittheil Lebensgröße. 2) Grablegung von Israel v. Meckenem, ein kleines sehr zart gemaltes Bild, worauf der Marienkopf besonders sich auszeichnet. 3) Eine alte farbige Zeichnung auf Pergament, die Kreuzschleppung mit unendlich viel Figuren, angeblich von Mich. Wolgemuth. 4) Eine Landschaft von Salomon Ruysdael, sehr durchsichtig und fast im Geschmack des van der Neer. 5) Eine Schweizerlandschaft von Philippine Schütz, der Art ihres großen Vaters ähnlich, aber doch abweichend und nicht ohne Geist. 6) Rauchende Bauern, ein mit allen Verdiensten des Dav. Teniers ausgestattetes Gemälde. —

Den 11. November erfreuete eine musikalische Unterhaltung von dem Herrn Hofmusikus Thomas und seinen beiden Söhnen auf dem Horn und Hr. Messer von Hofheim auf dem Klavier.

Am 18. November war eine der lebhaftesten Versammlungen des Vereins. Es waren sehr anziehende Kunstgegenstände aufgestellt, welche den reichhaltigsten Stoff zur Unterredung darboten. Zuerst fielen die sechs Abgüsse der Apostel am Grabe des h. Sebaldus in Nürnberg von Peter Fischer, welche an den Seitenwänden die würdigste Zierde des Lokals ausmachen, in die Augen und erfüllten durch die Größe und Allgemeinheit ihres Styls und den herrlichen, so verschiedenen Ausdruck der Charaktere, mit Bewunderung. Man kann diese Abgüsse von Vanni in Frankfurt a. M. um den Preis von 18 Gulden zusammen erhalten. Sodann gab uns Hr. Franz Geyer (M. d. V.) die perspectivisch in Tuschfarben ausgeführte Vorderansicht einer für Mainz gegen dem Theater über projectirten Fruchthalle, die nach ihrer äußern Wirkung aufs Auge und vortheilhaften Anschließung an die übrigen Gebäude, zu denen sie doch wieder einen Contrast bildet, von Kennern anerkannt und der Wunsch vielfach ausgesprochen wurde, ein solches Gebäude, dessen innere Einrichtung, wie ich aus dem Grundriß sah, zugleich höchst zweckmäßig zu einer allgemeinen Vorrathskammer für Belagerungen der Stadt ist ausgeführt zu sehen. Hr. Geyer wird später, nach dem Schluß der Concurrenz, seinen Plan näher aus einander setzen und behält sich dazu einen eignen Abend vor.

Der dritte Gegenstand, welcher die Berufung der Generalversammlung veranlaßte, war ein von Hr. J. Scholl aus Gips gearbeitetes Modell zu einem großen öffentlichen Denkmale Gutenbergs, worüber der Unterzeichnete folgenden Vortrag hielt, der zu weiterem Nachdenken über den Gegenstand und die darauf zu gründenden Beschließungen Anlaß geben kann, und deshalb, wie er theils frei gehalten, theils kurz entworfen war, den Mitgliedern, auf mehrfachen Wunsch, mitgetheilt wird*).

---

*) Noch waren aufgestellt: Portrait eines jungen Menschen von C. Kreul in Augsburg sehr gut in Pastel gemalt und ähnlich; zwei Landschaften von Jakob Rödler, der in München studirt und eine gute Schule gemacht hat. Heidelberg ist besonders in schöner Beleuchtung und Darstellung des Einzelnen auf dem Vorgrunde, auch sehr durchsichtigen Himmel gemalt. Die Freiheit wird sich bei so guten Vorstudien allmählig von selbst einfinden.

Vorschlag und Plan zu einem größern öffentlichen Denkmale für Johann Gutenberg in Mainz.

Die Idee zu einem größern öffentlichen Denkmale Gutenbergs muß von der Stadt Mainz ausgehen, da hier seine Erfindung ins wirkende Leben trat, und in der Betriebsamkeit in ihr einheimischer Bürger Beförderung und Ausbildung fand, so daß hier das erste mit beweglichen Lettern gedruckte Buch zum Vorscheine kam. In einem Denkmale Gutenbergs feiert man also nicht blos die glückliche Idee eines erfinderischen Kopfes, die spurlos wieder verschwand, sondern die ganze erfolgreiche Wirkung einer ins innerste Leben geistiger Weltentwickelung eingreifenden Kunst. Wem aber sollte es in der Stadt Mainz näher liegen, den ersten Antrieb zu einem solchen Denkmale des Dankes und der Anerkennung, nicht nur des großen Erfinders, sondern der göttlichen Wohlthat selbst, welche die Vorsehung durch ihn, als bescheidnes Werkzeug, dem ganzen Menschengeschlecht zukommen ließ, zu geben, als unserm Vereine, welcher es sich zum Grundzwecke aller seiner Bestrebungen gesetzt hat, den Sinn für öffentliche Werke und Kunstbetrieb aller Art zu beleben, der Thätigkeit des ausübenden Künstlers würdige, ihn selbst hebende Stoffe darzubieten und überall neben dem Nützlichen, oder mit ihm zugleich, auch das Schöne, durch Wetteifer, ins Leben zu rufen.

Schon im vorigen Jahre hatte der Präsident des Vereins, Freiherr von Ritter, einen weit- und groß angelegten Plan zu einem Denkmale Gutenbergs der letztgehaltnen Generalversammlung vorgelegt; dessen nähere Würdigung jedoch und Ausführung damals noch entfernt lag, und in den Umständen bisher keine Begünstigung fand. Ich lege nun, zum Theil jene Ansichten frei und aus der Erinnerung benutzend, (denn der weitere Gebrauch bleibt einem spätern Ausschuß vorbehalten) der Gesellschaft einen eignen Plan vor, mit Vertrauen darauf rechnend, daß derselbe, der Ausfüh-

rung rasch entgegenführend, im festen Willen der Vereinsmitglieder die nachhaltigste Unterstützung finden werde.

Die Mittel aber zur Verwirklichung dieses großen Zweckes liegen theils in unserm Bereich, theils können sie hineingezogen werden, und wie wir auf erstere mit Sicherheit, auf letztere mit höchster Wahrscheinlichkeit rechnen, und so in kurzem das Werk selbst beginnen können, werde ich der Gesellschaft jetzt darzulegen suchen.

Unser Künstler Joseph Scholl, hat diesen Sommer mit Lust und Liebe dies Modell in Gips zu einem solchen Denkmale gearbeitet und es nach einer Idee ausgeführt, welche, wie ich glaube, die Grundlage aller Entwürfe dazu im Wesentlichen enthält, nämlich: 1) das Bild des großen Mannes selbst, als erstes nothwendiges Erforderniß, ohne allegorischen, unverständlichen Prunk; 2) eine der Zeit, worin er lebte, ganz entnommene, würdige Ueberdeckung, welche etwa so gestaltet ist, und nach unserer Architektur die Stelle eines Obelisken vertritt, der zur Zierde großer Plätze vorzüglich paßt. Die Brunnen in Nürnberg sind ähnliche Anwendungen dieses Verschönerungsprincips und geben uns schon die Gewähr für die gute Wirkung einer solchen deutschen Spitzsäule. 3) Eine zweckmäßige Verzierung; die vier Figuren der Evangelisten auf den Dach-Vorsprüngen, sind wohl die passendsten Symbole für die wohlthätigste aller Wirkungen der Druckerfindung, nämlich die Verbreitung des göttlichen Wortes, wozu auch die ersten Meister ihre Kunst vorzüglich anwandten. Das Postament enthält, außer zwei Inschriften zu Ehren Gutenbergs, deren eine etwa aus der Unterschrift des Catholicons könnte genommen werden, die andre Namen und Stand des Erfinders ausdrückte, auch noch erhobne Arbeiten zur Ehre der Ausbildner der Kunst. Das Ganze ist höchst einfach und demnach auf einen Kostenaufwand berechnet, der schon durch den auch nur einigermaßen erwärmten Eifer der Landsleute des Unsterblichen, mehr noch den Beitrag der ganzen gebildeten Welt leicht bestreitbar scheint.

Der gothische Spitzthurm, in Sandstein ausgeführt, wird eine Höhe von 45 Fuß erhalten, und steht so im Verhältnisse mit dem

nur noch einzig dafür geeigneten und brauchbaren Platz vorn auf dem Thiermarkte zwischen dem Brunnen und der Wohnung des Hrn. Vicegouverneurs, im Angesichte aller dorthin laufenden Straßen, so daß er vom Markte aus schon ins Auge fallen und die Ludwigsstraße besonders erheben wird. Dadurch erhält Mainz eine Zierde mehr zu den neuerlich errichteten, und zwar an einem Platze, der noch eine gewisse unangenehme Leere zeigt. Der sogenannte Gutenbergsplatz ist nun durch das Theater so eingenommen, daß er einem größern Denkmale keine Ansicht mehr gewährt; deßgleichen ist der Platz vor der Fruchthalle, theils wegen des dort stets unruhigen Treibens zu profan für ein Denkmal dieser Art, theils auch dort das Denkmal dem Ein- und Ausfahren hinderlich und dem stets aufsteigenden Staub, ja selbst absichtloser Beschädigung ausgesetzt. Wohl aber möchte vor der Fruchthalle der Städtebundgründer Arnold Walpode eine rechte Stelle finden. Darum hat auch die aus dem Hrn. Architekten Fr. Geyer, Jos. Scholl und mir bestehende, vom Vorstande schon früher zur Auswahl eines schicklichen Platzes ernannte Commission den Platz auf dem Thiermarkt, wo ehemals die Turniere gehalten wurden, als den passendsten, und die Höhe des Denkmals, mit dem obersten Stock des ehemaligen Tribunals gleichstehend, als das richtigste Verhältniß befunden. Um dieses Modell nun, an welchem übrigens mögliche Verbesserungen im Einzelnen nicht allein vom Künstler zugegeben, sondern selbst gewünscht werden, oder auch ein anderes, nur im Wesentlichen diese Idee darstellendes, auszuführen, können etwa 4—5 Jahre erforderlich seyn, eine Zeit, in der die Bildwerke, die einzelnen Steine und anderes einstweilen müssen vorbereitet werden, damit im Jahre 1836 das Ganze dastehe. Dies Jahr ist deßwegen vor dem Jahre 40 gewählt, weil man aus dem Prozeß mit Dritzehn in Straßburg weiß, daß damals Gutenberg wirklich seine Erfindung schon gemacht hatte, ungeachtet kein Werk dafür zeugt, welches aber auch noch nicht 1440, sondern erst nach 1450 geschah.

Um nun in fünf Jahren dieses Werk errichten zu können, stehen

I. Unserm Vereine folgende Mittel zu Gebot. Wir beschließen: daß die freiwilligen Beiträge, welche bisher zu Bestel-

lungen an verschiedne Künstler verwendet wurden, nun wenigstens zum Theil, wie ich denke, was über 10—12 Carol. ist, zu diesem Zwecke während dieser Zeit aufgespart werden, welches denn selbst nach gewöhnlichem Durchschnitt der Beiträge gerechnet etwa 800 fl. ausmachen würde. Dazu käme denn noch eine besondere Unterschrift der Mitglieder, zu einem Beitrag ein für allemal, wobei denn gewiß auf eine schöne Summe zu rechnen ist, durch welche nun das Ganze zuerst begründet und in dem festen Willen der Mitglieder, der dieselben dann wieder an ein Institut fester bindet, das so Ehrendes unternimmt, verbürgt wird. Zugleich kann der Verein II. auf die Mitwirkung der Casinogesellschaft zu diesem öffentlichen Werke ebenso zuverläßig rechnen, als er es bei der Errichtung des kleinern Denkmals konnte und eine gleiche Summe ist vorauszusetzen. An diese Mittel, welche ich hier, aus Kenntniß des Geistes der beiden Gesellschaften, für ganz zugesichert halte, schliessen sich III. Diejenigen Beiträge, welche von allen übrigen Einwohnern von Mainz und der dazu gehörigen Rheinprovinz durch Unterschriften dazu erfolgen würden. Daß hier die Gemeinheit selbst, auf Betrieb ihres kunstliebenden Hrn. Oberbürgermeisters, der uns hierin gewiß seine volle Zustimmung giebt, und des Gemeinderathes, vorangehen werde, ist durchaus nicht zu bezweifeln, und in ihre Verwahrung und Bürgschaft würden wir denn auch die Gelder, welche von anderer Seite als den Vereinsmitgliedern zufliessen, niederlegen, damit Vertrauen auf Sicherheit derselben erweckt werde. Daß sich die Summe, welche aus dieser dritten Quelle dem Denkmale durch Unterzeichnung zufliessen werde, sich ebenfalls auf mehrere tausend Gulden belaufen werde, glaube ich annehmen zu können, und so wäre denn schon der Anfang zur Begründung des Planes vorhanden. Zum

IV. wird der ganze Buchhändler- und Buchdruckerstand nicht allein in Deutschland, sondern allen Ländern Europas, es sich gewiß zur Pflicht machen, nicht allein selbst dem Urheber ihres eignen Betriebes, ihren Dank durch Beiträge für seine Ehre zu beweisen, sondern auch Sammler aller Beiträge zu werden, welche jeder Gebildete mit Freuden geben wird. Es wird

demnach eine Aufforderung in alle Länder Europas durch den Buchhandel erlassen, worin zu Beiträgen aufgefodert wird, und die hiesigen Hrn. Buchhändler werden dieselbe an den ihnen geeigneten Orten verbreiten. Die Einsammlung der Beiträge dauert fort, und dem Publikum wird von Zeit zu Zeit vom hiesigen Vereine Rechenschaft abgelegt.

V. Insbesondere wendet man sich an alle Monarchen Europas; und VI. endlich an alle Kunstvereine Deutschlands, ein solches, dem wahrhaft nationalen Kunststreben und seiner Ehre ganz geweihete und es fördernde Werk mit besondern Beiträgen zu unterstützen, und zwar jährlich mit einer gewissen Summe, damit die Ausgabe nicht drückend werde.

Nachdem ich nun die Möglichkeit und höchste Wahrscheinlichkeit der Ausführung unseres ehrenvollen Planes Ihnen vorgelegt, ersuche ich Sie 1) den Vorstand zu ermächtigen, diejenigen Ausgaben, welche die Bekanntmachung des Planes und der Aufruf, der an die europäischen Länder ergehen soll, erfordern, und welche nicht den Rest der noch vorhandenen freiwilligen Beiträge übersteigen, zu bewilligen; 2) den oben angezeigten Vorschlag, die freiwilligen Beiträge nach Abzug von 10—12 Karol., welche zu einer Bestellung verwendet werden, auf fünf Jahre für dies große Unternehmen zu bestimmen und darüber einen förmlichen Beschluß zu machen: denn Anzeigen, Lithographien u. dgl. werden aus diesen Beiträgen bestritten werden können.

3) Die vorn angegebene Grundidee zu dem Denkmale allen künftigen Entwürfen als Unterlage anzunehmen, Bildsäule, Bedachung, Auszierung; damit man nicht in ein Schwanken gerathe, und der fremde Architekt die Aufgabe bestimmter nach dem Lokal fassen kann.

4) Eine Commission von Mitgliedern, ausser dem Vorstande, zu dessen Unterstützung, als berathend und mitthätig zu erwählen, welche nun mit der eigentlichen nähern Ausführung beauftragt werde.

G. C. Braun.

Vereinsbericht.

№ 5. Dezember. 1831.

Am 2. Generalversammlung. Fortgesetzte Berathung über Gutenbergs Denkmal. Um die das vorigemal aufgestellten Fragen zu wiederholen und die Versammlung zu Beschlüssen zu bestimmen, hielt der Unterzeichnete, als stellvertretender Präsident, folgenden kurzen Vortrag.

> Vergraben ist in ewige Nacht
> Der Erfinder großer Name zu oft!
> Was ihr Geist grübelnd entdeckt, nutzen wir;
> Aber belohnt Ehre sie auch?

Unser großer Klopstock macht in diesen Versen, welche er seiner Ode, der Eislauf, vorsetzte, der Nachwelt einen Vorwurf, warum sie den Erfindern so wenig Ehre erweise. Unseres Gutenbergs Name ist zwar nicht, wie des Erfinders des Schrittschuhs, in Nacht vergraben, wiewohl es beinahe den ehrsüchtigen Johann und Ivo Schöffer geglückt wäre, den Fust unterzuschieben, wenn nicht Tritheims endlich an's Licht gezogene Schriften es verhindert hätten, der Johann Gutenberg ausdrücklich als den Erfinder nennt; aber Vortheil und Ehre lohnte dem großen Erfinder nicht, wie er es verdiente. Sein eignes Selbstgefühl, das ihm sagte, «Gott habe ein solches Licht der Erfindung seiner Vaterstadt Mainz durch ihn wollen aufgehen lassen, mußte ihm, der seinen Namen in keiner Unterschrift nennt, die Ehre vor den Menschen ersetzen, die ihm Mißgunst verkümmerte; und nur durch seines Fürsten Güte ward er, der all sein irdisches Gut an Erfüllung seines Lieblingswunsches, nach ächt genialer Weise, gesetzt, vielleicht gar vor Mangel geschützt. Auch die erste Nachwelt, noch nicht in der Uebersicht all der großen Folgen seiner Kunst, feierte zwar Jubiläa, schlug einige

Münzen, worin sie ausdrückte, daß der Gottes Wirkung auf die Menschheit verläugne, der diesen Mann verläugne; aber ein großes öffentliches, jeden laut ansprechendes Denkmal ward ihm bis jetzt noch nicht, und alle Unternehmungen dazu mißlangen. . Was sie verhinderte, war, ausser den Zeitumständen, doch auch eine gewisse Vergeßlichkeit, lässiger und schlaffer, nicht nachhaltiger Entschluß, der durch jedes kleine Hinderniß sich entmuthigen ließ; so daß Hr. Schaab in seinem nun vollendeten Werke, das auch erst jetzt vollständig die Rechte erweist, welche Mainz allein hat, auf die erste Erfindung dieser Kunst, durch einen in ihr Gebornen, der ganz auf den Vorgrund historischer Wirklichkeit getreten ist, sagen konnte: «Man sollte glauben, der alte Geist der Finsterniß, der Gutenbergs Leben verbitterte, wolle sich auch noch nach seinem Tode, durch Vereitelung alles dessen, was auf sein Andenken, auf seinen Ruf eine Beziehung hat, an dem Manne rächen, der unter allen Sterblichen das sicherste Mittel entdeckte, seiner Gewalt zu widerstehen.» —

Seitdem unser Kunstverein in diese Mauern gezogen ist, wo Gutenberg selbst einst lebte, seinen großen Ideen grübelnd nachsann, und endlich die Freude fühlte, sie verwirklicht zu sehen, scheint auch der Fluch gelöst, der bisher auf allen Unternehmungen zu seiner Ehre lastete. Zeuge ist das kleinere Denkmal, das in diesem Hofe sich erhoben hat und von keinem Fremden unbesucht bleibt. Es war zu seiner Errichtung keine lange Zeit nöthig. Ein Abend reifte Willen und Beschluß. Die Ausführung erleichterte der vaterländische Sinn eines Künstlers, der nun auch das Modell zu dem größern hier aufstellte, und dadurch schon viel gewirkt hat, daß er durch ein sinnlich anschaubares Bild die allgemeine Aufmerksamkeit darauf fesselte, und den Bürgern der Stadt etwas Erreichbares hinstellte, woran man die Entschließungen und Unterredungen über die Art und Weise der Errichtung eines solchen Denkmals knüpfen kann.

Um nun dem Zwecke unserer heutigen Versammlung näher zu kommen, lege ich nochmals, etwas verändert, die frühern Fragen vor:

1) **Ob der Verein ein Denkmal wolle und ernstlich den Beschluß fasse, alles zu thun, um ein solches zur**

Ausführung zu bringen? Diese Frage bedurfte keiner Beantwortung. Beschlossen ward demnächst:

2) Die von den freiwilligen Beiträgen, nach Abzug von 10—12 Louisdor für eine Bestellung an einen hiesigen Künstler, übriggebliebenen Gelder vom Jahr 1830, so wie die übrigbleibenden von folgenden Jahren, sollen zu den Kosten der Bekanntmachung des Plans, zu Aufforderungen, Lithographien u. dgl. vom Vorstande verwendet werden dürfen.

3) Es wird eine Commission erwählt, welche, nach dem Antrage des Vorstandes, aus fünf Mitgliedern und zwar aus Gelehrten, Geschäftsmännern und Künstlern besteht. Zugleich wird man den städtischen Gemeinderath ersuchen, eine ähnliche Commission zu ernennen, welche sich mit der des Vereins verbinden, die Ausführung vorbereiten, und später herbeiführen solle.

Im Namen dieser, so verbundnen, Commission und des Vorstandes des Kunstvereines, der immer die Gesellschaft von den Arbeiten in Kenntniß halten und demnach auch den Sitzungen der Commission beiwohnen wird, sollen alle Schritte gethan werden und alle Bekanntmachungen erfolgen. — Man schritt sogleich zur Ernennung einer Commission im Vereine durch Stimmzettel, und die Mehrheit derselben ernannte folgende Männer zu dem so ehrenvollen Geschäft: 1) Hrn. Professor Dr. Schacht. 2) Hrn. Dr. Franz Geyer, Architekt. 3) Hrn. Richter Schaab, Dr. jur. utr. 4) Hrn. Neus, Gemeinderath und 5) Hrn. Dahm, desgl. —

Es wurde sogleich ein Bericht an den Gemeinderath, gerichtet an dessen würdiges Haupt, Hrn. Bürgermeister Macke, mit dem Resultat der Vereinssitzung und dem Ersuchen abgesandt, gleichfalls eine Commission zu erwählen, welches auch gleich des folgenden Tages, Sonnabends am 3., geschah und eine eben so glückliche Wahl hervorbrachte, worüber der Großh. Hr. Bürgermeister der Stadt Mainz dem Vorstande des Vereins folgendes Schreiben zusandte:

« Der Gemeinderath, welchem ich von dem Inhalte ihrer geehrten Zuschrift vom 3. dieses in seiner letzten Sitzung Mittheilung gab, hat daraus mit großem Interesse die löbliche Absicht Ihres Vereins entnommen, und Ihrem Wunsche durch Ernennung einer Commission aus seiner Mitte, in den Personen der

Herren Stadträthe Aull, Arnold, Kupferberg, Le Roux und Pitschaft, zur Mitwirkung in der von Ihnen angedeuteten Weise, sogleich entsprochen.

Indem ich Sie hiervon in Kenntniß zu setzen mich beehre, kann ich nicht unterlassen, Ihnen meine besten Wünsche zum vollständigsten Gelingen Ihres schönen Unternehmens zu erkennen zu geben lund damit die Versicherung vollkommenster Hochachtung zu verbinden.

Mainz den 7. Dezember 1831.

C. Macké.

Hierauf versammelte der Vicepräsident des Vereins sogleich am 9. die ernannten beiden Commissionen, legte in Ihre Hände vertrauensvoll, nach einer kurzen Anrede über die Wichtigkeit und Schwierigkeit ihres Auftrags, das ganze Geschäft der Ausführung und constituirte so die Eine selbstständige Commission, welche auch sogleich zur Wahl eines Präsidenten schritt, wozu Hr. Präsid. Pitschaft; zweier Sekretaire, wozu die Hrn. Prof. Schacht und Stadtrath Dahm, sowie eines Kassirers, wozu Hr. Buchhändler Kupferberg, Stadtrath, ernannt wurden. Zum Lokal der Sitzung wählte die Commission das Haus selbst, worin Gutenberg lebte, und es ist zu erwarten, daß sein Geist mit den Gliedern der Commission seyn und das zu seiner Ehre Begonnene segnen und fördern werde. Dem Kunstvereine ward hierauf um sieben Uhr die ganze Errichtung der Commission bekannt gemacht.

Nun trat Hr. Prof. Baur, Sekretair des Vereins, auf, und hielt ganz frei einen sehr tiefeingehenden, doch klaren Vortrag über den Einfluß des Mondes auf unsere Erde, besonders die Atmosphäre und deren Niederschläge, auf die Pflanzenwelt und die Natur der lebenden Wesen überhaupt. Manche längst mit Unrecht verworfene Meinung über Mondseinfluß trat dadurch wieder in ihre Rechte, und was Erfahrung bewährt, blieb gegen Hypothese gesichert. — Noch ist eines aus geschichtlichen Quellen sehr fleißig bearbeiteten Vortrags des Ehrenmitgliedes Hr. Domkapitulars Dähl zu erwähnen, welche derselbe zwischen den zwei Generalversammlungen hielt, die Geschichte der Wiederherstellung des Brunnens auf dem Markte am Lennig'schen Hause (sonst der Münze) unter Kurfürst-Kardinal Albrecht, nach Beendigung des Bauernkrieges und der Schlacht von Pavia, wie die

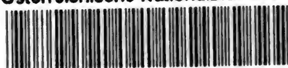
Inschrift bezeugt. An diesen Brunnen knüpft sich die bekannte Judenverfolgung im Jahr 1347, und Hr. Dahl hat die unglücklichen Folgen dieser fanatischen Handlung für die Urheber selbst deutlich und der Geschichte gemäß, auseinandergesetzt. — Am 16. Dez. hielt Hr. Dr. Berdelle, (Mitglied des Vereins) eine Vorlesung über die Bestattungsgebräuche bei sehr vielen Völkern der jetzigen Zeit und den dabei hervortretenden Glauben an Fortdauer nach dem Tode, mit vielen historischen Belegen und in anziehender lebendiger Darstellung. Diesen ausführlichen Vortrag wird Hr. Berdelle in einer der nächsten Versammlungen fortsetzen und Amerika noch besonders berücksichtigen. — Bei einer musikalischen Abendunterhaltung zeigte Hr. Garisch von Culmberger ein meisterhaftes Spiel auf der Guitarre, und empfahl dadurch seinen Ruf dem Publikum als ausübender Künstler. — Auch Hr. Messer wandte sein treffliches und schon sehr weitgebildetes musikalisches Talent abermals zum Vergnügen des Vereines an, und trug einen Gesang, so wie eignen Compositionen vor. Dazwischen las Hr. Hungari einen der schönsten Gesänge aus seinen Phantasiebildern vor, worin blühende Bildersprache und treffende Sentenzen sich auszeichnen.

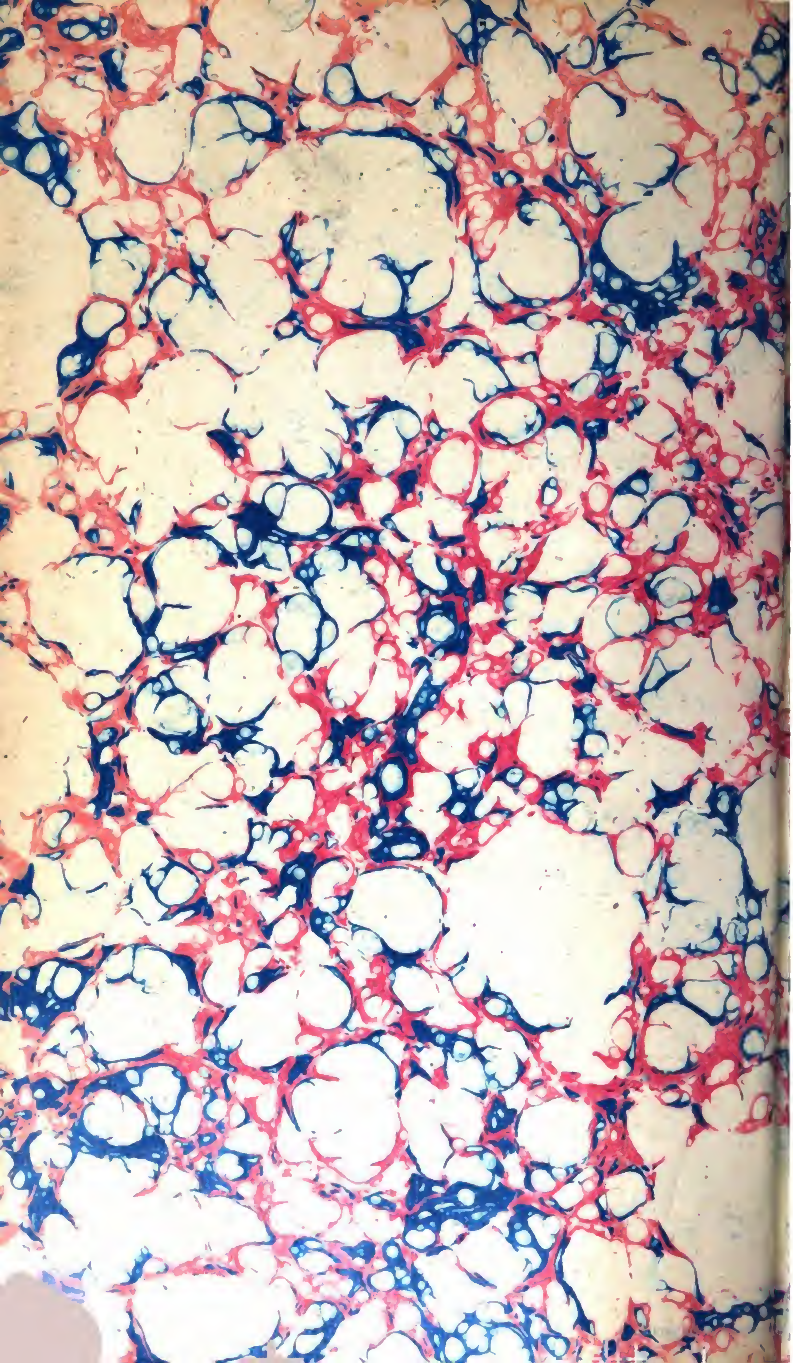
Ausstellung: Von Hr. Langendörfer sahen wir ein paar freundliche, heitergemalte Kinderfiguren, deren treffende Aehnlichkeit uns versichert wird. Zwei Landschaften aus dem Bairischen Tyrol von Hr. Hillebrand aus Trier, zeigen uns die Art und Weise des Hr. Seeger, der diesem jungen Manne Unterricht im Mahlen ertheilte, und lassen recht viel Gutes bei fleißigem Fortschreiten auf dem betretnen Wege erwarten. Vor allem halte sich im Anfange der Künstler fest an die Formen, zeichne bestimmt, und lasse sich nicht zu sehr durch die Farbe anlocken. Hr. Hillebrands hohe Beförderer können sich übrigens freuen und versichert seyn, daß die angewandten Mittel zu guten Zwecken führten, und ferner führen werden. Von Hr. Seeger selbst sind uns übrigens auf den letzten Freitag dieses Jahres drei Landschaftsgemälde, so wie von Hr. Simmler in Geisenheim ein, wie wir hören, treffliches Viehstück, angekündigt, deren nähere Würdigung dem folgenden Blatte aufbehalten bleibt. Ein junger Wittemann aus Geisenheim verräth in einigen Copien nach Tizian u. a. vorzüglichen Sinn für Farbe,

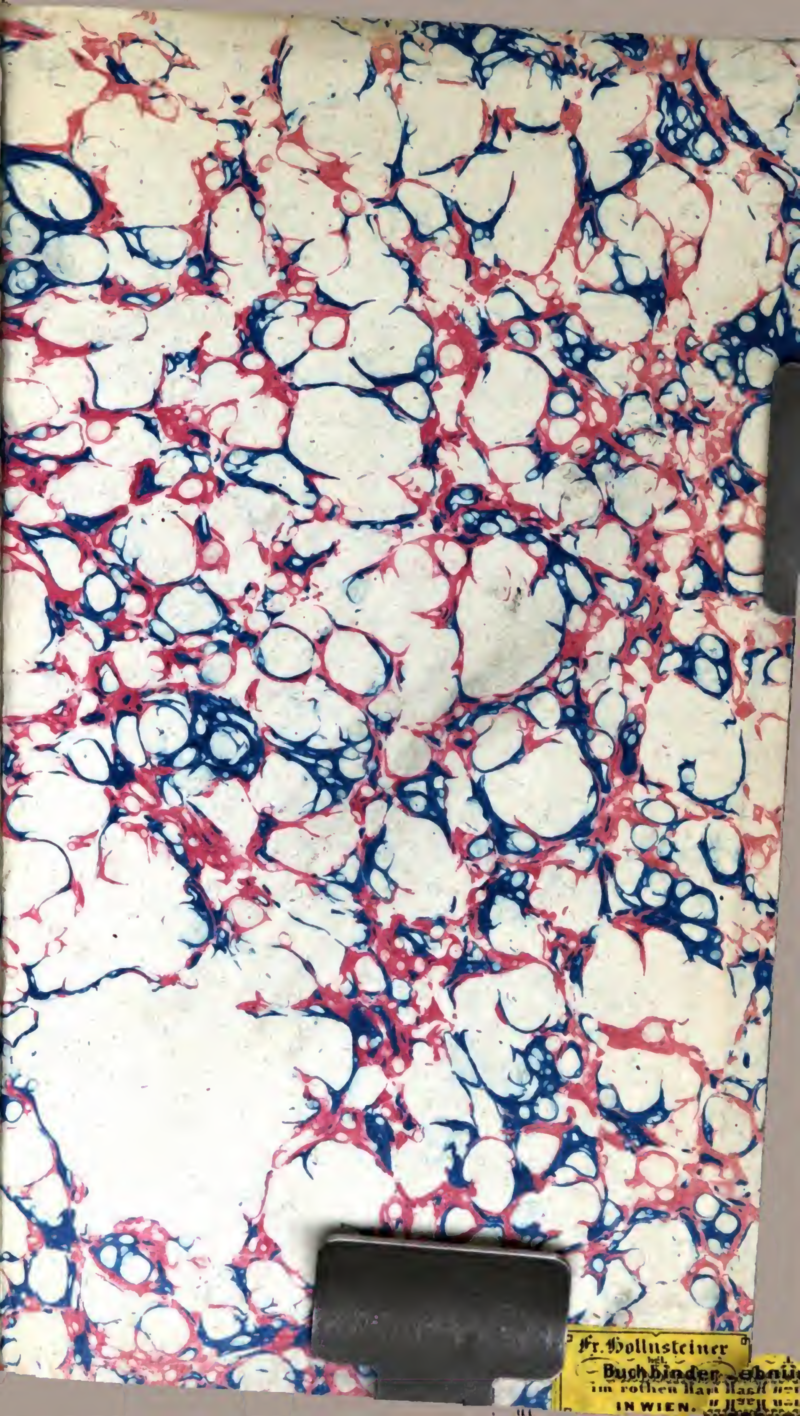
und wird bei weiterer Fortbildung gewiß seiner Vaterstadt Ehre machen. Von ältern Gemälden sahen wir zwei Lebensscenen von van den Bosshsch 1704 gemalt, recht brav und lebenvoll (Hr. Roth M. d. V. angehörig). Dann, Maria als Mädchen kommt mit einem Buche in der Hand zu Anna und Joachim, oben zwei Engel, von Beschay, sehr zart gemalt und voller Anmuth, nach Ideen des Rubens; zwei Landschaften von Jan van Huysum, mit dem Namen und der Jahreszahl 1706 bezeichnet, in mildem, sehr harmonischem, etwas gelblichem Tone gemalt, und wegen der Seltenheit dieser Arbeiten von dem größten aller Blumenmaler sehr bemerkenswerth. Die eine hat eine Brücke in der Mitte mit einer Ferne als Durchsicht dahinter, und diese ist die wirkungsreichste. Diese werthvollen Kunstwerke gehören Hr. v. Metzler an.

Am 20ten ward bei der Commission zur Errichtung des Gutenberg'schen Denkmals das Gesuch bei Großh. Regierung um Erlaubniß der darauf Bezug habenden Bekanntmachungen und der Aufruf an die gebildete Welt zu Beiträgen für ein solches universales Denkmol, beides verfaßt von Hr. Prof. Schacht, vorgelesen, und letztere treffliche Arbeit wird, alsbald nach erfolgter höherer Erlaubniß, dem Drucke übergeben werden.

In dem Jahre 1831 sind folgende Ehrenmitglieder des Vereins durch den Vorstand vorgeschlagen und von der Gesammtheit ernannt worden: 1) Hr. von Büchler, Großherz. Badischer Legationsrath; 2) Ihro Bisch. Gnad. Veit Burg in Mainz; 3) Hr. Domkapitular Dahl in Mainz; 4) Se. Excellenz Baron du Bos du Thil, Großh. Hessischer dirigirender Staatsminister; 5) Hr. Dr. Ludwig Ettmüller, in Jena; 6) Hr. Archivar Habel in Wiesbaden; 7) Hr. Dr. Fr. Hub. Müller, Galleriedirektor in Darmstadt; 8) der Bürgermeister der Stadt Mainz E. Macké; 9) Hr. Geh. Rath v. Nau; 10) Hr. Fried. Overbeck, Historienmaler in Rom; 11) Hr. Domänendirektor v. Rößler in Wiesbaden; 12) Hr. Geh. Kabinetssekret. Schleiermacher in Darmstadt; 13) Hr. C. v. Stieler, K. Baierisch. Hofmaler in München; 14) Philipp Veit, Direktor am Städel'schen Institut in Frankfurt; 15) Geheimer Oberfinanzrath Sotzmann in Berlin; 16) Hr. With, Inspektor der Rheinschiffe zu Strasburg.






Fr. Hollnsteiner
Buchbinder
im rothen
IN WIEN.

